



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der Mitteleuropa-Diskurs im Ersten Weltkrieg“

verfasst von

Lukas Hechenblaickner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Geschichte

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Alojz Ivanišević

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitende Überlegungen zur historischen Diskursanalyse .....</b>	<b>4</b>
<b>2. Die Begriffs- und Ideengeschichte Mitteleuropas bis zum Ersten Weltkrieg .....</b>	<b>8</b>
2.1. Die Einführung des Begriffes im Kontext der Wissenschaftsgeschichte .....	9
2.2. Der Mitteleuropa-Gedanke bei Friedrich List .....	11
2.3. Die Mitteleuropa-Idee im Kontext der Revolution 1848/49 .....	13
2.3.1. Karl Ludwig von Brucks Mitteleuropa-Idee und die Politik Felix Fürst zu Schwarzenbergs .....	14
2.3.2. Mitteleuropa bei Constantin Frantz und Otto von Bismarck.....	16
2.4. Mitteleuropa nach der deutschen Reichsgründung 1871 – imperialistische und ökonomische Aspekte.....	18
2.4.1. Das Mitteleuropaverständnis im Umfeld der Alldeutschen .....	19
2.4.2. Mitteleuropäische Wirtschaftsbünde und ökonomische Perspektiven .....	21
2.4.3. Politisierung der Geographie .....	23
<b>3. Krieg in Mitteleuropa –Krieg um Mitteleuropa.....</b>	<b>25</b>
3.1. Mitteleuropa am Vorabend des Ersten Weltkriegs.....	25
3.2. Der mitteleuropäischen Aspekt des Erste Weltkriegs .....	27
3.3. Kriegsbeginn und militärische Implikationen für Mitteleuropa.....	30
<b>4. Die Mitteleuropa-Schriften zur Zeit des Weltkriegs .....</b>	<b>32</b>
4.1. Rudolf Kjellén: „Die Großmächte der Gegenwart“ und „Die Ideen von 1914“ .....	33
4.2. Heinrich Friedjung et al.: „Denkschrift aus Deutsch-Österreich“ .....	35
4.3. Hermann Ullmann: „Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa“ .....	48
4.4. Friedrich Naumann: „Mitteleuropa“ .....	51
4.5. Karl Schneider: „Mitteleuropa als Kulturbegriff“ .....	59
4.6. Jacques Stern: „Mitteleuropa.‘ Von Leibniz bis Naumann über List und Frantz, Planck und Lagarde“ .....	62
4.7. Theodor Arldt: „Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen .....	65
4.8. Hugo Hassinger: „Das geographische Wesen Mitteleuropas“ .....	71

4.9. Hugo von Hofmannsthal: „Wir Österreicher und Deutschland“, „Die Österreichische Idee“ .....	84
<b>5. Die Rezeption des Mitteleuropa-Diskurses in Deutschland und Österreich-Ungarn</b> .....	<b>88</b>
5.1. Die Mitteleuropaverhandlungen des Zweibunds .....	90
5.2. Fazit: Das geistige Erbe des Mitteleuropa-Diskurses .....	95
<b>6. Literatur</b> .....	<b>99</b>
<b>Abstract</b> .....	<b>103</b>
<b>CV</b> .....	<b>104</b>

## 1. Einleitende Überlegungen zur historischen Diskursanalyse

Der Diskursbegriff ist sowohl aus den heutigen Geschichts- und Kulturwissenschaften wie aus dem allgemeinen und alltäglichen Sprachgebrauch insgesamt nicht mehr wegzudenken. Problematisch ist dabei allerdings die vielfach unterschiedliche, um nicht zu sagen unverbindliche Verwendung dieses Begriffs und seines weiten Bedeutungsspektrums, die schlichtweg einer allgemein akzeptierten Abgrenzung entbehren. In wissenschaftlichen Arbeiten wird selten definiert, was unter „Diskurs“ zu verstehen ist, und der Begriff steht oftmals nur als unpassend gewähltes Synonym für „Gespräch“, „Rede“, „Sprachgebrauch“, „Aussage“, „Text“, „Debatte“ oder „Diskussion“. Die historische Diskursanalyse als Methode kulturwissenschaftlichen Arbeitens hat nach Meinung Achim Landwehrs allerdings ein klares Verständnis des Begriffs für sich in Anspruch genommen.<sup>1</sup> Philipp Sarasin vertritt hingegen den eher gegensätzlich aufzufassenden Standpunkt: *„Diskursanalyse beziehungsweise Diskurstheorie ist keine Methode, die man ‚lernen‘ könnte, sondern sie erscheint mir eher als eine theoretische, vielleicht sogar philosophische Haltung.“*<sup>2</sup> Ob sich innerhalb der Geschichtswissenschaft dereinst ein wirklicher Konsens über die Stellung der Diskurstheorie und eine spezifische Diskursanalyse finden lässt, wird wohl erst die weitere Entwicklung des Faches zeigen – wie Sarasin schreibt, habe sich *„der ‚Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft‘ um die angebliche Bedrohung der historischen Wahrheit durch Diskurstheorien (...) allem Anschein nach aus purer Erschöpfung der beteiligten beruhigt“*<sup>3</sup>. Eine bestimmte philosophische Haltung bedingt natürlich die Herangehensweise an den Begriff des Diskurses. Die moderne, konstruktivistische Sicht auf Wissen und Wirklichkeit war ausschlaggebend für die Formulierung der historischen Diskursanalyse wie sie Landwehr in seinem Werk vorstellt, und an die sich die vorliegende Arbeit anlehnt. Ein intersubjektiver Konsens innerhalb einer Gesellschaft erhebt bestimmte Sichtweisen auf die Umwelt zur objektiven Realität und grenzt abweichende Sichtweisen aus – Wissen und Wirklichkeit sind aus dieser Perspektive betrachtet zur Gänze gesellschaftlich konstruiert. Diesem Kommunikations- und Konstruktionsprozess gilt das Interesse der historischen Diskursanalyse.<sup>4</sup> Dabei ist der Diskursbegriff selbst bereits ein Analyseinstrument, der Diskurs ist ein *„zu Forschungszwecken hypothetisch unterstellter*

<sup>1</sup> Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse* (Frankfurt/Main 2008) 15 – 16.

<sup>2</sup> Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (Frankfurt/Main 2003) 8.

<sup>3</sup> *Ebd.*, 8.

<sup>4</sup> Landwehr, *Diskursanalyse*, 19.

*Strukturierungszusammenhang, der verstreuten Aussageereignissen zugrunde liegt*“.<sup>5</sup> Nach Ansicht des französischen Philosophen Michel Foucault, dem bedeutendsten Diskurstheoretiker, formen Diskurse systematisch jene Gegenstände, von denen sie sprechen. Diskurse schaffen also Wissen und organisieren Wirklichkeit, indem sie regeln, was sagbar, denkbar und machbar ist.<sup>6</sup>

Die historische Diskursanalyse betrachtet also historische Formen des Wissens und der Wirklichkeit unter dem Aspekt, dass diese gesellschaftlich konstruiert worden sind. Dabei fragt sie danach, was in einer bestimmten historischen Situation als gegebene Wirklichkeit angesehen und wie diese organisiert wurde, sowie nach der Beschaffenheit des Wissens, das diese Wirklichkeit begreift.<sup>7</sup>

Besonders abstrakte Konzepte wie Staaten, Völker, Nationen, sowie geographische, politische und kulturelle Grenzen und Räume können dieser Ansicht nach in erster Linie als diskursiv konstruiert gelten, also als durch intersubjektive, gesellschaftliche Anerkennung geschaffene Realitäten. Eine objektive, von historischen Bedingungen unabhängige Definition dieser Kategorien gibt es offensichtlich nicht, sie wurden in spezifischen Episoden der Geschichte eben im jeweiligen „Diskurs“ konstruiert und gefestigt. Mittel dazu war und ist das Medium Sprache, und vor allem die historische Erzählung selbst, wie Landwehr prägnant formuliert: *„Um Ordnungen Gültigkeit zu verschaffen und ihnen den Status der Wirklichkeit zuzuerkennen, muss über sie (unter anderem) eine Geschichte erzählt werden, die diese Ordnung erklärt und als einzig mögliche rechtfertigt.*“<sup>8</sup> Die legitimierende Funktion, welche die Geschichtsschreibung über weite Strecken ihres Daseins vor allem für politische und gesellschaftliche Systeme besaß und in vielen Ländern nach wie vor innehat, legt darüber ein beeindruckendes Zeugnis ab.

Sehr zutreffend ist dieses Zitat auch in Bezug auf programmatische Raumkonzepte wie „Mitteleuropa“, die von verschiedenen Akteuren zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Motivationen propagiert wurden. Speziell für den Zeitraum des Ersten Weltkrieges von 1914 – 1918 lässt sich ein anschaulicher „Mitteleuropa-Diskurs“ konstatieren: ein von verschiedenen, teils widerstreitenden Kreisen getragener Kommunikationsprozess, in dem unter Rückgriff auf politische, ökonomische und vor allem historische „Tatsachen“ argumentiert wurde; die resultierende Debatte wurde unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit vor allem in Deutschland und Österreich-Ungarn ausgetragen.

---

<sup>5</sup> Reiner Keller, zitiert nach Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse* (Frankfurt/Main 2008) 21.

<sup>6</sup> Landwehr, *Diskursanalyse*, 21.

<sup>7</sup> *Ebd.*, 22.

<sup>8</sup> *Ebd.*

Sie hatte zwar wenig direkten Einfluss auf politische Entscheidungen, wohl aber auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Sinn und Zweck des Krieges im In- und Ausland, und wirkte sich dadurch indirekt wieder auf den Krieg selbst aus.

*„Aussagen, die sich hinsichtlich eines bestimmten Themas systematisch organisieren und durch eine gleichförmige (nicht identische) Wiederholung auszeichnen, formieren einen Diskurs.“*<sup>9</sup> Der Mitteleuropa-Diskurs im Ersten Weltkrieg setzt sich also aus den zahllosen programmatischen Schriften sowie deren privater und öffentlich-medialer Rezeption zusammen, durch ihn erhielt ein schlichter Begriff politische und gesellschaftliche Sprengwirkung – der Begriff „Mitteleuropa“ und damit verbundene Ängste und Hoffnungen entfalteten in vielerlei Hinsicht ihren Einfluss. Problemlos könnte man auch den Mitteleuropa-Diskurs an sich wiederum in einen ökonomischen, einen imperialistischen, einen nationalistischen und einen militärischen Diskurs zerlegen, nur scheint es sinnvoller, diese Aspekte als konstituierend für einen umfassenderen historischen Mitteleuropa-Diskurs in der Zeit von 1914 – 1918 zu betrachten, der in der vorliegenden Arbeit überblicksmäßig behandelt werden soll.

Der Diskursbegriff und die Fragestellungen der Diskursanalyse, die Landwehr vor allem in Anlehnung an Foucault formuliert, eignen sich am besten als Herangehensweise an die Mitteleuropa-Thematik während des Ersten Weltkrieges, um die vielen Facetten des Sachverhalts zu erfassen: es handelte sich dabei nämlich um mehr als eine reine Gelehrtendebatte, eine politische Auseinandersetzung, eine öffentlich ausgetragene, journalistische Diskussion und militärstrategische Planungen. Der Mitteleuropa-Diskurs zeichnete sich nämlich, wie bereits erwähnt, durch eine große Massenwirksamkeit in vielen Bereichen der Gesellschaft und des wissenschaftlichen Betriebes aus, er war ein Exerzierplatz für Raumvorstellungen und geopolitisches Gedankengut, wie sie in späteren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, vor allem aber während des Zweiten Weltkrieges ihre Realisierung fanden. Mitteleuropa als Schlagwort wurde zur historisch konstruierten Realität des beginnenden 20. Jahrhunderts, nicht nur in den Schriften der Geographen und anderer politisch engagierter Wissenschaftler des deutschsprachigen Raumes, sondern in der Geisteswelt der Menschen dieser Weltregion. Die Geschichte und Wirkung dieses Begriffes, seine politische und mediale Instrumentalisierung vor dem Hintergrund des epochalen Ereignisses Erster Weltkrieg sollen also der zentrale Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein. Zunächst muss dazu auch ein Blick auf den gesellschafts- und wissenschaftsgeschichtlichen Entstehungskontext des Konzepts „Mitteleuropa“ vor allem im 19. Jahrhundert geworfen

---

<sup>9</sup> Ebd., 92 - 93.

werden, der sein geistiges Erbe bestimmte, wie es in die Ära der Weltkriege mitgetragen wurde.

Als Ergänzung zu den absichtlich oberflächlich gehaltenen Bemerkungen zur philosophischen Grundlage des Diskursbegriffes und der maßgeblichen Rolle der Sprache bei der Konstruktion der Wirklichkeit will ich dazu noch den leider lange Zeit in Vergessenheit geratenen Mediziner und Philosophen Ludwik Fleck (1896 – 1961) anführen, der mit seiner Theorie der sozialen Bedingtheit allen Erkennens die konstruktivistische Wissenschaftsgeschichtsschreibung bereits 1935 vorweggenommen, jedoch aufgrund seiner polnisch-jüdischen Abstammung im deutschsprachigen Raum (und nicht nur dort) zu Lebzeiten keine Anerkennung gefunden hat.<sup>10</sup>

So schrieb Fleck in seinem philosophischen Hauptwerk „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ über die gesellschaftliche Komponente der Wissenschaft folgende Sätze, die ich der folgenden Begriffs- und Ideengeschichte Mitteleuropas vorausschicken möchte: *„Das Erkennen stellt die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen vor und die Erkenntnis ist das soziale Gebilde katexochen. Schon in dem Aufbau der Sprache liegt eine zwingende Philosophie der Gemeinschaft, schon im einzelnen Worte sind verwickelte Theorien gegeben. (...) Gedanken kreisen vom Individuum zum Individuum, jedes Mal etwas umgeformt, denn andere Individuen knüpfen andere Assoziationen an sie an. Streng genommen versteht der Empfänger den Gedanken nie vollkommen in dieser Weise, wie ihn der Sender verstanden haben wollte.“*<sup>11</sup> Und Fleck weiter über die Macht der Sprache: *„Dieses soziale Gepräge des wissenschaftlichen Betriebes bleibt nicht ohne inhaltliche Folgen. Worte, früher schlichte Benennungen, werden Schlagworte; Sätze, früher schlichte Feststellungen, werden Kampfzettel. Dies ändert vollständig ihren denksozialen Wert: sie erwerben magische Kraft, denn sie wirken geistig nicht mehr durch ihren logischen Sinn – ja, oft gegen ihn – sondern durch bloße Gegenwart.“*<sup>12</sup>

Ein Begriff, ursprünglich aus der Wissenschaft, wurde zum publizistischen Schlagwort, das Schlagwort zum politischen Konzept, im Falle Mitteleuropas besser gesagt zu vielen Konzepten, und diese schienen in der Weltkriegsära wiederum zu einer – von manchen erhofften, von anderen gefürchteten – Realität zu werden.

---

<sup>10</sup> Sarasin. *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, 196.

<sup>11</sup> Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (Frankfurt am Main 1989), 58.

<sup>12</sup> Ebd., 59.

## 2. Die Begriffs- und Ideengeschichte Mitteleuropas bis zum Ersten Weltkrieg

„In historischer Perspektive bezeichnet der Mitteleuropagedanke eine föderative Verbindung vor allem des Deutschen Reiches und der Habsburger Monarchie mit einem Ausgriff auf weitere Donau- und Balkanländer unter deutscher Führung.“<sup>13</sup> -- Das politisch-geographische Prinzip „Mitteleuropa“ war keine Erfindung des Ersten Weltkrieges oder jener Zeit unmittelbar vor diesem. Die Idee einer „Mitte Europas“ nicht zuletzt in Verbindung mit dem deutschen Nationalgedanken und Bestrebungen zur Schaffung eines größeren Staates oder Staatenverbandes reicht weit ins 19. Jahrhundert zurück. Bereits diese frühen Mitteleuropa-Pläne und Ideen sind schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und eng verbunden mit der turbulenten Geschichte des Deutschen Bundes im Spannungsfeld zwischen habsburgischer und hohenzollerischer Machtpolitik von der Zeit nach dem Wiener Kongress bis zur Reichsgründung im Sinne Bismarcks 1871 und darüber hinaus. Im Revolutionsjahr 1848/49 nahm auch die Existenzfrage der Habsburgermonarchie einen prominenten Platz in den Debatten um Mitteleuropa und deutsche Nations- und Nationalstaatsbildung ein. Nicht nur Machtpolitik und dynastisches Kalkül, sondern auch und vor allem wirtschaftliche Überlegungen waren prägend für die ersten Konzepte eines vereinten Mitteleuropas.

So hat der Begriff Mitteleuropa eine fast 100-jährige Geschichte bis er zum programmatischen Schlagwort wurde und im Diskurs des Ersten Weltkrieges Bekanntheit erlangte. Henry Cord Meyer, der Verfasser des bis heute nützlichen Standardwerks zu diesem Thema<sup>14</sup>, bemerkte dazu in einem von ihm zuvor veröffentlichten Aufsatz: *„From scattered beginnings it grew until it became an expression familiar to everyone living within that vaguely defined area.“*<sup>15</sup>

Die turbulente Geschichte des 19. Jahrhunderts schuf und vereinte viele Faktoren politischer, wirtschaftlicher und nicht zuletzt wissenschaftlicher Natur, welche letztlich in der Mitteleuropa-Debatte des Ersten Weltkrieges eine Synthese eingingen. Der reine Begriff wurde vor allem von der deutschsprachigen Geographie geprägt, während brennende Fragen der Politik – die Nationalstaatswerdung Deutschlands, der preußisch-österreichische Antagonismus, später Bismarcks Reichseinigung und Bündnispolitik – und der Wirtschaft – die Zollpolitik des deutschen Bundes und der europäischen Mächte, Großraumdenken und

<sup>13</sup> Harm-Hinrich Brandt, Von Bruck zu Naumann. „Mitteleuropa“ in der Zeit der Paulskirche und des Ersten Weltkrieges. In: Michael Gehler, Rainer F. Schmidt, Harm-Hinrich Brandt, Rolf Steininger (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 315 – 354, 315.

<sup>14</sup> Henry Cord Meyer, Mitteleuropa in German Thought and Action 1815 – 1945 (Den Haag 1955).

<sup>15</sup> Henry Cord Meyer, Mitteleuropa in German Political Geography. In: Annals of the Association of American Geographers 36/3 (1946) 178-194, 179.

weltwirtschaftliche Visionen – jenes Substrat lieferten, das geographische und später biologische Argumente zusammenführte. Das resultierende, mannigfaltige Konzept, der Ideenkomplex „Mitteleuropa“, konnte politisch auf unterschiedliche Weise instrumentalisiert werden und erhielt bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges auch eine deutlich imperialistische Stoßrichtung, blieb aber, wie sich später zeigen sollte, durchaus flexibel. In einem Beitrag zum Thema „Die Erfindung der Konzepte Mittel- und Osteuropa“ bemerkt Aleksej Miller dazu sehr treffend: *„Richtiger ist es daher, nicht von einem Mitteleuropa-Begriff, sondern von einem Mitteleuropa-Thema zu sprechen, in Analogie zum musikalischen Thema, das unendliche Variationen durchlaufen kann.“*<sup>16</sup>

Bevor nun im Folgenden näher auf die wichtigsten Entwicklungsschritte und einige prominente Beispiele für Mitteleuropa-Pläne eingegangen wird, einige Bemerkungen zur Ideengeschichte und den Ursprüngen des Begriffes in der deutschen Geographie und Wissenschaftsgeschichte.

## 2.1. Die Einführung des Begriffes im Kontext der Wissenschaftsgeschichte

Einen konkreten Anfangspunkt für eine mitteleuropäische Thematik in irgendeiner Disziplin festzulegen ist schwerlich möglich. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte „Mitteleuropa“ noch keine konkrete Bedeutung hinsichtlich geographischer, politischer oder kultureller Inhalte, bis zu seinem Untergang galt das Heilige Römische Reich als Abgrenzungskriterium der europäischen Mitte.<sup>17</sup>

Der große Philosoph und Aufklärer Johann Gottfried von Herder (1744 – 1803) beschwor allerdings schon 1802 eine räumlich orientierte Version zukünftiger Politik herauf, die in gewissermaßen etymologischer Hinsicht einen Schatten bis zu den Allianzen des Ersten Weltkrieges wirft, wenn er forderte, dass Preußen und Österreich Teil einer großen „*Mittelmacht*“ werden sollten.<sup>18</sup>

In der Geographie selbst gehen die Anfänge des Mitteleuropa-Konzeptes auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurück, als die Disziplin der Statistik die traditionelle Geographie unter Druck setzte und zusammen mit den radikalen Grenzverschiebungen der Napoleonischen Kriege eine innere Reform dieser Wissenschaft bewirkte, dergestalt dass einerseits „natürliche

---

<sup>16</sup> Aleksej Miller, Die Erfindung der Konzepte Mittel- und Osteuropa. In: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens Band 11. Europa und die Grenzen im Kopf (Klagenfurt, 2003) 139 – 163, 140.

<sup>17</sup> Christian Weimer, „Mitteleuropa“ als politisches Ordnungskonzept? Darstellung und Analyse der historischen Ideen und Pläne sowie der aktuellen Diskussionsmodelle (Univ.Diss. Würzburg 1992) 13.

<sup>18</sup> Meyer, Mitteleuropa, 9.

Regionen“, also mit durch die Natur vorgegebenen Grenzen definiert, während andererseits Staaten und Regionen in „zusammengesetzten Ganzen“ gruppiert wurden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte dieser neue Systematisierungsdrang die traditionelle Länderkunde abgelöst, wobei sich die Konzeptualisierung und Regionalisierung Europas und damit auch die Abgrenzung Mitteleuropas schon damals als äußerst schwierig erwies.<sup>19</sup>

Die Bedeutung Mitteleuropas als Begriff in dieser Phase darf jedoch nicht überschätzt werden. Carl Ritter (1779 – 1859) und Alexander von Humboldt (1769 – 1859), die zusammen als Begründer der wissenschaftlichen Geographie im deutschsprachigen Raum gelten, beeinflussten mit ihrer Einteilung Europas in westliche und östliche Teile lange Zeit das geographische Denken, und die Ausdrücke „Mitteleuropa“, „Zentral-“ oder „Central-Europa“ fanden vor 1880 nur gelegentlich Verwendung, und meist ohne genaue räumliche Abgrenzung (bis zur Reichsgründung 1871 und teilweise darüber hinaus war „Deutschland“ eine weithin akzeptierte ethnisch-geographische Bezeichnung für die Staaten des deutschen Bundes und Österreich).<sup>20</sup>

Aus den verschiedenen schematischen Einteilungen des europäischen Kontinents und der Definition seiner Mitte kristallisierte sich schließlich ein Zentrum-Peripherie Modell heraus, das gewissermaßen die Schnittmenge aus bisherigen Nord-Süd und Ost-West Mustern bildete und sich im Laufe des Jahrhunderts zu einer Waffe im Dienste des deutschen Nationalismus entwickelte. Das geographische Konzept an sich implizierte zwar keineswegs eine Politisierung sondern sollte gemäß der damals modernen Auffassung der wissenschaftlichen Disziplin schlichtweg die natürliche Ordnung der Dinge wiedergeben – so wie Länder naturgegeben sind, ist auch deren Kategorisierung in größere Ordnungseinheiten eine Konsequenz dieses Denkens. Diese Annahme stellte jedoch gleichzeitig auch den Ausgangspunkt für eine solche Politisierung des Konzeptes dar, da mit der Idee der Naturgegebenheit der geographischen Länder unweigerlich auch deren natürliche Entwicklung hin zur Staatenbildung verknüpft ist. Der Anstoß dazu kam jedoch nicht aus der Geographie, sondern aus politischen Debatten vor und während der bürgerlichen Revolution des Jahres 1848, und erst in weiterer Folge fand die politische Instrumentalisierung der Einteilung Europas und speziell der Abgrenzung Mitteleuropas wieder ihren Weg in einen geographischen Diskurs.<sup>21</sup>

---

<sup>19</sup> Hans-Dietrich *Schultz*, Wolfgang *Natter*, *Imagining Mitteleuropa: Conceptualisations of „Its“ Space In and Outside German Geography*. In: *European Review of History, Revue europeenne d'histoire* 10/2 (2003) 273-292, 273 f.

<sup>20</sup> *Meyer*, *Mitteleuropa in German Political Geography*, 179.

<sup>21</sup> *Schultz, Natter*, *Imagining Mitteleuropa*, 276.

Im Folgenden nun einige der wichtigsten Vorläufer der Mitteleuropa-Idee außerhalb der Geographie, auf die vor allem im Diskurs des Ersten Weltkrieges zurückgegriffen wurde, wobei einige Autoren sogar eine direkte ideologische Kontinuität herzustellen versuchten.

## 2.2. Der Mitteleuropa-Gedanke bei Friedrich List

Friedrich List (1798 – 1846) war ein Wirtschaftstheoretiker und liberaler Denker des Vormärz, sein Interesse galt vor allem der Frage nach der Schaffung einer einheitlichen Wirtschaftszone auf Basis eines starken Nationalstaates – als typischer Liberaler seiner Zeit glaubte er an die Kombination aus Freihandel, Demokratie und Nationalismus, was ihn in ideologische Opposition zu den herrschenden Monarchen der deutschen Staaten brachte.<sup>22</sup> List, der sich die Bekämpfung der exzessiven innerdeutschen Zollgrenzen auf die Fahnen geschrieben hatte, betrieb bereits 1819 die Gründung des Allgemeinen Deutschen Handels- und Gewerbevereins, und wurde später von den Mitteleuropa-Autoren der Zeit des Ersten Weltkrieges als ältester Prophet ihrer eigenen Konzepte angesehen.<sup>23</sup>

Von großartigen Ideen inspiriert, wandte sich List bereits 1820 mit einem Memorandum an Kaiser Franz I., worin er engere Handelsbeziehungen mit der Levante über die Adria Häfen Österreichs in Tradition des Heiligen Römischen Reiches sowie die Schaffung einer Freihandelszone anregte. Anstatt wie erhofft den Kaiser dazu zu bewegen, politische Initiative für eine neue Wirtschaftspolitik zu ergreifen, geriet List unter den Verdacht revolutionärer Demagogie und sah sich gezwungen, für einige Jahre ins Exil in die USA zu gehen. Der tiefe Eindruck, den die pulsierende amerikanische Wirtschaft auf ihn machte, bewog ihn zum Entwurf einer neuen Grundlage für die Schaffung eines deutschen Nationalstaates: wirtschaftlicher Protektionismus nach außen und wirtschaftlich geeinter Föderalismus nach innen. 1841 veröffentlichte List sein Hauptwerk „Das nationale System der Politischen Ökonomie“, welches großes Aufsehen erregte.<sup>24</sup>

In späteren Ausführungen erweiterte er seinen Vorschlag der Zollunion zwischen den Staaten des Deutschen Bundes auf weite Teile Mitteleuropas, um so über die Grenzen der Nationalstaaten hinaus eine „mitteleuropäische Wirtschaftszone“ zu schaffen, in der fair und frei mit Agrarprodukten, Rohstoffen und Industriegütern gehandelt werden konnte.<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Bo Strath, Mitteleuropa. From List to Naumann. In: European Journal of Social Theory 11/2 (2008) 171-183, 173.

<sup>23</sup> Meyer, Mitteleuropa, 11.

<sup>24</sup> Meyer, Mitteleuropa, 12.

<sup>25</sup> Strath, Mitteleuropa, 174.

Auch interessant für den Mitteleuropa-Diskurs im Ersten Weltkrieg ist Lists Auffassung, dass der deutsche Zollverein im Verbund mit Österreich und Ungarn letzteres als Ausgangspunkt für die wirtschaftliche Expansion nach Südosteuropa nutzen sollte, und zwar kurioserweise durch eine gezielte Ablenkung des Stromes an deutschsprachigen Auswanderern weg von Nordamerika und hin nach Südosteuropa. Der Donauroum bis hin zum Schwarzen Meer war für List Deutschlands „natürliches Hinterland“, in das deutsche Siedler zu zwei Drittel der Kosten einer Migration in die USA hinziehen könnten.<sup>26</sup> Dahinter stand jedoch ein rein ökonomisches Kalkül, denn auch wenn List eine deutliche, für viele seiner deutschsprachigen Zeitgenossen typische Abneigung gegenüber den slawischen Völkern hatte<sup>27</sup>, so war seine Argumentation doch frei von ethnisch-rassistischen Gedanken. Die siedlungspolitisch unterstützte agrarwirtschaftliche und industrielle Expansion Ungarns dachte er sich im Sinne einer zukünftigen österreichisch-deutschen Hegemonie über den Balkan.<sup>28</sup>

Zentral für Lists Werk, dessen letztendliche Erfolglosigkeit auf realpolitischer Ebene ihn 1846 in den Selbstmord trieb, war die Flexibilität des politischen Aspekts seiner Herangehensweise: während seine wirtschaftlichen Ziele dieselben blieben, änderte er seine Vorstellungen bezüglich deren politischer Umsetzung – einst gegen, dann für ein starkes Preußen, erst anti- dann pro-englisch, mit dem ungarischen Nationalismus liebäugelnd, von der Habsburgerherrschaft desillusioniert. Während zu Weltkriegszeiten bei seiner Wiederentdeckung durch die Mitteleuropa-Proponenten diese Aspekte von Lists Schaffen ausgeklammert wurden, meinte man vor allem in seinem Hauptwerk „Das nationale System der Politischen Ökonomie“ die Vorankündigung der modernen Kriegswirtschaft zu erkennen.<sup>29</sup>

### 2.3. Die Mitteleuropa-Idee im Kontext der Revolution 1848/49

Friedrich Lists Schriften und die damit verbundene Vision eines geeinten Deutschland, das als zentrale Macht die Mitte Europas durch territoriale Expansion oder politische Allianzen dominieren sollte, beeinflussten zahlreiche Autoren der 1840er und 1850er Jahre. Diese Tendenzen erreichten in den Revolutionsjahren 1848/49 und der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche ihren ersten Höhepunkt. Dadurch erlangte auch die Mitteleuropa-Idee

<sup>26</sup> Jörg Brechtefeld, *Mitteleuropa and German Politics. 1848 to the Present* (New York 1996), 17.

<sup>27</sup> Strath, *Mitteleuropa*, 176.

<sup>28</sup> Ebd., 177 -178.

<sup>29</sup> Meyer, *Mitteleuropa*, 15.

als programmatischer Wahlspruch erstmals ein gewisses Maß an politischer Bedeutung.<sup>30</sup> Im Kontext der bürgerlichen Revolution und des schlagartigen Hochflutens des deutschen Nationalismus geriet Mitteleuropa als ideologisches Konzept wie als Begriff in den Sog der Auseinandersetzungen um die Zukunft des Deutschen Bundes und der Donaumonarchie.

Eine zentrale Frage war dabei jene nach der Integration Österreichs und seiner deutschsprachigen Bevölkerung in einen künftigen deutschen Nationalstaat oder dem Ausschluss selbiger von einer solchen Einigung. Grob vereinfacht war die deutsche Nationalbewegung und ihre Versammlung in Frankfurt in ein „großdeutsches“ (der Zusammenschluss aller deutschen Länder mit dem Habsburgerreich) und ein „kleindeutsches“ (die Ausklammerung dieser komplizierten Angelegenheit im Sinne einer rascheren Nationalstaatsbildung) Lager gespalten.<sup>31</sup> Die in der Paulskirche geführten Debatten um mitteleuropäische Pläne als Alternative zu einem rein deutschen Nationalstaat waren hauptsächlich auf Basis einer reformierten Habsburgermonarchie gestützt und in diesem Sinne „großdeutsch“ gedacht; ein von Österreich geführter Staatenbund galt als Alternative zum kleindeutschen, zentralistischen Nationalstaat.<sup>32</sup>

„Großdeutschland“ im Kontext der Deutschen Nationalversammlung von 1848/49 steht also vielmehr in Tradition des Heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation) und dadurch in Opposition zum Nationalstaatskonzept, es war als kulturell basierte Alternative gedacht, berufen zur Gründung einer größeren politischen Einheit in der Mitte Europas.<sup>33</sup>

Aber auch vonseiten der slawischen politischen Eliten des Habsburgerreiches gab es während der bürgerlichen Revolution Stimmen, die für einen übernationalen Zusammenschluss der Völker Mitteleuropas eintraten. František Palacký (1798 – 1876), der Führer der tschechischen Nationalbewegung in Österreich-Ungarn, trat im Sinne eines Austroslawismus für den Erhalt der Habsburgermonarchie als Bollwerk gegen Russland ein. So schrieb er im Jahr 1848: *„Sie wissen, dass der Süd-Osten von Europa, die Grenzen des Russischen Reiches entlang, von mehreren (...) merklich verschiedenen Völkern bewohnt wird – Slawen, Walachen, Magyaren und Deutschen, um der Griechen, Türken und Schkipetaren nicht zu gedenken – , von welchen keines für sich allein mächtig genug ist, dem übermächtigen Nachbarn im Osten in alle Zukunft erfolgreichen Widerstand zu leisten; das können sie nur dann, wenn ein einiges und festes Band sie alle miteinander vereinigt.“*<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Schultz, Natter, *Imagining Mitteleuropa*, 277.

<sup>31</sup> Meyer, *Mitteleuropa*, 20.

<sup>32</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 25 – 26.

<sup>33</sup> Patricia Chiantera-Stutte, *Space, Großraum and Mitteleuropa in Some Debates of the Early Twentieth Century*. In: *European Journal of Social Theory* 11/2 (2008) 11 2 185-201, 186.

<sup>34</sup> Zitiert nach: Miller, *Die Erfindung der Konzepte Mittel- und Osteuropa*, 141.

Diese pro-habsburgische Haltung blieb nebenbei bemerkt nur für begrenzte Zeit aufrecht: die Enttäuschung der slawischen Politiker der Monarchie über den Ausgleich Wiens mit Ungarn des Jahres 1867 war groß, die Hoffnungen auf nationale Emanzipation im Rahmen der neugestalteten Doppelmonarchie wurden enttäuscht. Derselbe Palacký, der 1848 noch der Meinung war: *„Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müsste im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen.“*<sup>35</sup> sah dies 18 Jahre später schon ganz anders: *„Der Tag, an dem der Dualismus proklamiert wird, wird zugleich mit unwiderstehlicher Naturnotwendigkeit die Geburtsstunde des Panslawismus in seiner am wenigsten erfreulichen Gestalt werden (...) Wir Slawen werden dem zwar mit gerechtem Schmerz, aber ohne Furcht entgegensehen. Wir waren vor Österreich, wir werden auch nach ihm sein...“*<sup>36</sup>. Schon in der Paulskirche fand Palacký wenig Resonanz, und zahlreiche Vertreter der deutschen Nationalversammlung brachten ihre Vorstellung der eigenen kulturellen Überlegenheit gegenüber den slawischen Nachbarvölkern deutlich zum Ausdruck.<sup>37</sup>

### 2.3.1. Die Mitteleuropa-Idee Karl Ludwig von Brucks und die Politik Felix Fürst zu Schwarzenbergs

Karl Ludwig von Bruck (1798 – 1860) war ein nicht minder ambitionierter Visionär wirtschaftspolitischer Neuerungen im mitteleuropäischen Raum. Als ein erfolgreicher deutsch-österreichischer Geschäftsmann brachte er es bis zum Handelsminister im Kabinett des Fürsten Felix zu Schwarzenberg (1800 – 1852), wo er vom Revolutionsjahr 1848 bis 1853 seinen Dienst versah. Brucks großes Ziel, das er in vier Memoranden zwischen 1849 und 1859 propagierte, war die Schaffung eines wirtschaftlichen Mitteleuropas von den Alpen bis zum Schwarzen Meer, ausgehend vom Kaisertum Österreich, an dessen wirtschaftlicher Reform er nach der Revolution und der Restauration der Habsburger durch Fürst Schwarzenberg maßgeblich beteiligt war. Die Abschaffung der Zölle innerhalb der Monarchie, insbesondere zwischen Ungarn und dem restlichen Reichsgebiet, sollte als Ausgangspunkt für den Abbau der österreichisch-ungarischen Spannungen dienen und den Erhalt des Gesamtstaates garantieren. Dieses Konzept gedachte Bruck dahingehend auszudehnen, indem er einen ähnlichen Kompromiss zwischen dem Habsburgerreich und

<sup>35</sup> Zitiert nach: Weimer, „Mitteleuropa“, 25.

<sup>36</sup> Zitiert nach: Ebd., 36 Anm. 146.

<sup>37</sup> Brechtefeld, Mitteleuropa, 22.

Preußen-Deutschlands „Zollverein“ herbeiführen wollte; als Dreh- und Angelpunkt eines so entstehenden, mächtigen mitteleuropäischen Wirtschaftsblockes sollte Österreich mittels seiner Adria Häfen und der Kontrolle über die Donau fungieren.<sup>38</sup> Während seiner Amtszeit wurde im Deutschen Bund unter Appell an die alte Reichsidee eine regelrechte „Mitteleuropapropaganda“ betrieben,<sup>39</sup> und Bruck war vermutlich der erste Denker, der den Begriff Mitteleuropa in Zusammenhang mit der zeitgenössischen Zollvereinsproblematik verwendete.<sup>40</sup>

So zitieren auch die Verfasser der „Denkschrift aus Deutsch-Österreich“ des Jahres 1915, von der später noch die Rede sein wird, im wirtschaftstheoretischen Teil ihrer Abhandlung aus einer Denkschrift Brucks: *„Erst der ganz Deutschland und Österreich umspannende Verein wird nicht bloß die Elbe, Weser, Ems, Oder ungeteilt und ganz sein nennen, er wird auch die Adria, wie die Nord- und Ostsee umschlingen; und das moralische Gewicht eines 70 Millionen Menschen umfassenden Bündnisses das politische Gewicht eines Handelsgebietes, wie die Geschichte kein gleiches kennt, wird bald das übrige erringen, was ihm zur Erfüllung seiner welthistorischen Aufgabe noch fehlt.“*<sup>41</sup>

Die angestrebte, stufenweise Verschmelzung der deutschen Zollgebiete, die diesen mitteleuropäischen Wirtschaftsraum schaffen sollte und von der österreichischen Regierung unter Fürst Schwarzenberg unterstützt wurde, erlangte unter dem Schlagwort „Siebzig-Millionen Reich“ Bekanntheit. Ob letzterer dieses letztendlich nicht realisierbare Projekt doch eher als taktisches Manöver im Ringen um eine Restauration im Rahmen der antikonstitutionellen Stabilitätspolitik sah, ist in der Forschung umstritten.<sup>42</sup> Verbunden mit Brucks Mitteleuropa-Idee und der Politik des Kabinetts Schwarzenberg war auch der letztlich verworfene Vorschlag zur Schaffung einer deutschen Bundesmarine, die unter österreichischer Führung das Mächtegleichgewicht auch in Norddeutschland wieder zugunsten Wiens kippen und das neu zu schaffende 70-Millionen-Reich konsolidieren sollte;

<sup>38</sup> Brechtefeld, Mitteleuropa, 17 – 18.

<sup>39</sup> Heinz Gollwitzer, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (München 1964), 263.

<sup>40</sup> Meyer, Mitteleuropa, 112.

<sup>41</sup> Zitiert nach: Denkschrift aus Deutsch-Österreich (Leipzig 1915) 50.

<sup>42</sup> Manfred Luchterhandt, Mitteleuropaprojektionen gegen die konstitutionelle Bewegung. Schwarzenberg und die preußische Einigungspolitik nach der Revolution 1848 – 1851. In: Michael Gehler, Rainer F. Schmidt, Harm-Hinrich Brandt, Rolf Steininger (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 135 – 172, 152 – 153.

Brucks Rücktritt 1851 und Schwarzenbergs plötzlicher Tod 1852 beendeten allerdings die realpolitischen Ansätze dieser unmittelbar nach-revolutionären Mitteleuropapolitik.<sup>43</sup>

Als österreichischer Patriot, dem das Wohlergehen der Habsburgermonarchie am Herzen lag, beobachtete Bruck mit Sorge die Entwicklung des preußisch-österreichischen Konflikts nach der Revolution, und wandte sich mit einem letzten Memorandum direkt an Kaiser Franz Joseph I., in dem er weitere wirtschaftspolitische Reformen im Inneren und Äußeren, sowie eine versöhnliche Politik gegenüber den nicht-deutschen Nationalitäten der Monarchie andachte. Die Niederlagen von 1859 und zunehmende politische Schwäche gegenüber Preußen, verbunden mit der konservativen Reformunwilligkeit des Kaisers, machten Brucks Hoffnungen letztlich zunichte. Brucks idealistische Herangehensweise an nationale Konflikte und seine überzeugte Anhängerschaft an die Dynastie der Habsburger führten zur Wiederentdeckung seines Werkes vor allem durch die österreichischen Mitteleuropa-Proponenten des Ersten Weltkrieges.<sup>44</sup> Auch Brucks Vorstellung von der kulturellen Überlegenheit der Deutschen und deren damit verbundene Mission in Südosteuropa wurden unter diesen Vorzeichen wiederentdeckt – auch wenn Bruck selbst sich von jedweden Germanisierungstendenzen distanzierte und die freie Entfaltung aller Nationalitäten inner- und außerhalb Österreichs unterstützte.<sup>45</sup>

### 2.3.2. Mitteleuropa bei Constantin Frantz und Otto von Bismarck

Bekanntlich siegte 1849 letzten Endes die Reaktion, die Frage der deutschen nationalen Einigung wurde weiter hinausgezögert und Preußen und Österreich standen sich als konservative Monarchien im Kampf um die Vorherrschaft in Mitteleuropa und Deutschland gegenüber. Die „großdeutsche Lösung“ im Sinne eines föderalen Staatenbundes unter Führung der Habsburger und Einschluss ihrer „nicht-deutschen“ Bevölkerung war gescheitert, und Preußens Machtanspruch wurde von dem neuen preußischen Kanzler Otto von Bismarck (1815 – 1898) weiter vorangetrieben, der mit einer Mischung aus Krieg und Diplomatie sowie geheuchelten Zugeständnissen an das liberale Lager die deutsche Einigung unter Ausschluss Österreichs realisieren konnte.<sup>46</sup> Höhepunkte dieser Entwicklung waren schließlich die

<sup>43</sup> Lawrence *Sondhaus*, Mitteleuropa zur See? Austria and the German Navy Question 1848-52. In: *Central European History* 20/2 (1987) 125 – 144, hier 143.

<sup>44</sup> *Meyer*, Mitteleuropa, 17 – 18.

<sup>45</sup> Harm-Hinrich *Brandt*, Von Bruck zu Naumann. „Mitteleuropa“ in der Zeit der Paulskirche und des Ersten Weltkrieges. In: Michael *Gehler*, Rainer F. *Schmidt*, Harm-Hinrich *Brandt*, Rolf *Steininger* (Hg.), *Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert* (Stuttgart 1996) 315 – 354, hier 323.

<sup>46</sup> *Meyer*, Mitteleuropa, 23.

entscheidenden preußischen Siege der Jahre 1866 gegen Österreich bei Königgrätz und 1870 gegen Frankreich bei Sedan und schließlich die Ausrufung des Kaiserreiches Deutschland unter Führung Preußens im Jahr 1871.

Bezüglich des Mitteleuropa-Gedankens hatte Bismarck jedoch in den Jahren von der Revolution bis zur Reichsgründung und darüber hinaus einen immerhin ideologischen Gegenspieler: der deutsche Philosoph und Politiker Constantin Frantz (1817 – 1891) lehnte den Nationalstaatsgedanken klar ab und forderte die Schaffung eines mitteleuropäischen Staatenbundes und einer mitteleuropäischen Friedensunion, für die er zeitlebens publizistisch eintrat. Für ihn war das Prinzip des Föderalismus die bessere Lösung hinsichtlich einer politischen Neugestaltung des europäischen Kontinents.<sup>47</sup> Als Reaktion auf die abgewehrte napoleonische Europapolitik sollte Frantz zufolge nun die Erneuerung Europas vom Germanentum ausgehen, im Einvernehmen mit Britannien und unter Schaffung eines mitteleuropäischen Friedensblockes.<sup>48</sup>

Frantz hielt aber Bismarcks Politik für Preußen wie für das von diesem kreierte Deutsche Reich für verhängnisvoll, seiner Ansicht nach bestand zwischen dem Nationalstaatsprinzip und der politischen Realität in Deutschland und Europa ein deutlicher Widerspruch. Stattdessen plädierte er für einen übernationalen Föderalismus, der von Deutschland ausgehend auf Mitteleuropa übergehen sollte, einschließlich Dänemark, die Benelux-Staaten, der Schweiz und des Habsburgerreiches mitsamt dem restlichen Donaugebiet.<sup>49</sup> Bismarck selbst war ein solch idealistisches Mitteleuropa-Konzept fremd; sein Wirken war allein auf die Absicherung des unter seiner Führung errichteten Reiches ausgerichtet, eine europäische Politik oder gar Einheit lehnte er zugunsten einer rein deutschen ab. Bismarcks europäische Politik der späten 1870er und das Bündnis mit Österreich-Ungarn zielten auf Stabilität und potenzielle Ausweitung der Macht und des Einflusses des Deutschen Reiches, vor allem nach Ost- und Südosteuropa – gewissermaßen legte er so den Grundstein für spätere, imperialistische Mitteleuropa-Konzepte<sup>50</sup> – sein oberstes Ziel war jedoch maximale Stabilität für Deutschland und das von ihm geschaffene Bündnissystem Berlin-Petersburg-Wien.<sup>51</sup> Vom Begriff Mitteleuropa als solchem machte Bismarck selbst jedoch trotz vielfacher Gelegenheit dazu keinen Gebrauch<sup>52</sup>, was allerdings einige Propagandisten der Weltkriegsära nicht davon abhielt, seiner Politik retrospektiv auch

---

<sup>47</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 41.

<sup>48</sup> Gollwitzer, Europabild und Europagedanke, 300 – 301.

<sup>49</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 43.

<sup>50</sup> Brechtefeld, Mitteleuropa, 30 – 31.

<sup>51</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 325.

<sup>52</sup> Meyer, Mitteleuropa, 109.

einen mitteleuropäischen Handlungshorizont zu unterstellen, wovon später noch die Rede sein soll.

#### 2.4. Mitteleuropa nach der deutschen Reichsgründung 1871 – imperialistische und ökonomische Aspekte

Bismarck bemühte sich zwischen 1871 und 1890 um die politische und diplomatische Stabilisierung des von ihm geschaffenen Deutschen Reiches, im Inneren durch einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessensgruppen aus Adel und wachsendem Mittelstand, nach Außen durch eine an ältere diplomatische Traditionen anknüpfende Politik.<sup>53</sup>

Nach der Gründung des Deutschen Reiches und dem späteren Bündnisabschluss zwischen diesem und Österreich-Ungarn schienen Mitteleuropa-Pläne als föderale Konzepte vorerst obsolet. Der wirtschaftliche Aspekt allerdings blieb erhalten und vertiefte sich in eine neue Dimension: jene der Großreiche bzw. Großraumvorstellungen. Während man von österreichischer Seite aus nach den Ereignissen der 1860er und 1870er mit Existenz- und Legitimitätsproblemen zu kämpfen hatte (das Dasein als „zweiter deutscher Staat“ respektive eine „gesamtdeutsche Mission“ brachten diese unleugbar in enge Verbindung zur Mitteleuropafrage<sup>54</sup>), gingen von Deutschland neue, imperialistische Impulse aus, deren Stoßrichtung nicht nur im Sinne eines späten überseeischen Kolonialismus, sondern auch hinsichtlich einer kontinentalen Wirtschaftsexpansion gelegen war.

Die sich in den 1880er und 1890er Jahren ausformulierende „Weltreichslehre“<sup>55</sup> hatte entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der Diskussion um Mitteleuropa, in ihr kündigten sich die während des Ersten Weltkriegs in ihre Extreme geführten Aspekte des Sozialdarwinismus, gekoppelt mit Großraum- und Weltwirtschaftsideen, als grundlegende Bestandteile des Diskurses an. Die Vorstellung, dass die Nationen gleichsam den biologischen Arten einem unausweichlichen Kampf ums Dasein unterworfen waren, galt als gemeinhin akzeptiert.<sup>56</sup> Damit verbunden war die Annahme, dass die Ausdehnung des nur begrenzt

---

<sup>53</sup> Ebd., 83.

<sup>54</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 316.

<sup>55</sup> Als solche definiert bei: Sönke Neitzel, *Weltmacht oder Untergang: die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus* (Paderborn/Wien 2000). Zusammengefasst: „*Sie formulierte einfache und leicht verständliche Antworten auf komplexe Probleme und verarbeitete mit dem Sozialdarwinismus, dem Raumgedanken sowie der Forderung nach Autarkie wichtige Strömungen der Zeit. Sie bediente sich ferner der gesellschaftlichen Sorge vor den ungewissen Entwicklungen des bevorstehenden Jahrhunderts.*“ 209

<sup>56</sup> Ebd., 82.

verfügbaren geographischen Raumes entscheidend für den Erfolg einer Nation in einem kommenden Weltsystem aus wirtschaftlich konkurrierenden Großstaaten sein musste.<sup>57</sup>

Während also unter Bismarcks Führung noch der Fokus auf einer Gleichgewichtspolitik im Sinne des alten Konzerts der Mächte lag, änderte dies sich nach seinem Sturz grundlegend in Richtung einer neuen Weltpolitik. Dies hatte auch nachhaltigen Einfluss auf den Ideenkomplex Mitteleuropa: nicht mehr die alte Reichsidee oder föderale Gegenkonzepte zum Nationalstaat und bestehenden Mächtegleichgewicht waren der bestimmende Tenor einschlägiger Debatten und Publikationen, sondern das deutsche Ausgreifen nach Mitteleuropa sollte parallel zu und als Basis für die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches die Grundlage für dessen zukünftige Stellung als Weltmacht bilden. Diese Vorstellung eines politisch und kulturell deutsch dominierten Wirtschaftsraumes wurde vor allem von „alldeutsch“ inspirierten Organisationen öffentlich propagiert, der Mitteleuropa-Begriff erhielt so schließlich auch eine imperialistische Bedeutungsebene, es kam in dieser Hinsicht zu einer *„Usurpation des Mitteleuropa-Begriffs in einem hegemonial-imperialistischen Verständnis“*<sup>58</sup>.

#### 2.4.1. Das Mitteleuropaverständnis im Umfeld der Alldeutschen

Zahlreiche Strömungen des deutschen Nationalismus mit teils großartigen machtpolitischen Ambitionen, die 1848/49 einen ersten Höhepunkt fanden, erloschen nicht mit der Gründung des Bismarck'schen Kaiserreiches, sondern sahen dies nur als eine weitere Zwischenstation auf dem Weg zur vermeintlich prädestinierten deutschen Vorherrschaft in Europa und der Welt. Ein Sammelpunkt der extremsten Vertreter des nationalistischen Spektrums war der so genannte Allgemeine Deutsche Verband, der sich bei seiner Gründerversammlung im Jahr 1891 unter anderem die *„Pfleger und Unterstützung deutsch-nationaler Bestrebungen in allen Ländern, wo Angehörige unseres Volkes um die Behauptung ihrer Eigenart zu kämpfen haben (,) und Zusammenfassung aller deutschen Elemente auf der Erde für diese Ziele“* sowie die *„Förderung einer thatkräftigen[sic] deutschen Interessenspolitik in Europa und über See. Insbesondere auch Fortführung der deutschen Kolonial-Bewegung zu praktischen Ergebnissen.“* auf die Fahnen schrieb.<sup>59</sup>

---

<sup>57</sup> Ebd., 85.

<sup>58</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 50 – 51.

<sup>59</sup> Zitiert nach: Michael Peters, Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (1908 – 1914). Ein Beitrag zur Geschichte des völkischen Nationalismus im spätwilhelminischen Deutschland (Frankfurt am Main 1992) 19

Auch wenn hier vor allem die Kolonialpolitik hervorgehoben wird, war ein Gutteil der „Alldeutschen“ auch für die Mitteleuropa-Idee zu begeistern: der Publizist und Mitbegründer des Alldeutschen Verbandes Ernst Hasse (1846 – 1908) schrieb über Deutsche Grenzpolitik im Jahr 1906: „Ehe wir ein größeres Deutschland in anderen Weltteilen suchen, müssen wir uns ein größeres Deutschland in Mitteleuropa schaffen.“<sup>60</sup> In der Tat entwickelte sich die Forderung nach einem solchen Mitteleuropa zu einem grundlegenden Bestandteil der pangermanistischen Satzung der Alldeutschen, die von einem weltweiten Ausgreifen des Deutschtums und der Weltmachtstellung Deutschlands träumten; Mitteleuropa war dabei für viele nichts als ein Synonym für Großdeutschland. Der enge Anschluss Österreich-Ungarns an Deutschland, zunächst mittels der bereits vielfach erwähnten und aus früheren Programmen bekannten Zollunion, sollte der Ausgangspunkt für dieses Projekt sein, die deutsche Vorherrschaft in Europa gegen England und Russland abzusichern und vor allem die wirtschaftliche Machtentfaltung des Reiches zu garantieren.<sup>61</sup>

Ein wichtiger Vorläufer der alldeutschen Propagandisten war der Kulturphilosoph und Orientalist Paul de Lagarde (1827 – 1891), der zwar zu Lebzeiten mit seinen Publikationen wenig Einfluss auf Politik und öffentliche Meinung hatte, dafür allerdings von einigen Vertretern des Alldeutschen Verbandes und später von den Nationalsozialisten als Vordenker anerkannt wurde. An seinen volkstümlichen Lehren orientierten sich die Alldeutschen bei ihrem expansionistischen Programm.<sup>62</sup>

Die Alldeutschen und ihre Gesinnungsgenossen machten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder mit Publikationen und Verlautbarungen auf sich aufmerksam, in denen sie teils phantastische Planspiele vorstellten; kolonialpolitische Konzepte hinsichtlich „Mitteleafrika“ und den Nahen Osten unter dem Schlagwort „Berlin-Bagdad“ in einer gleichnamigen Publikation aus dem Jahr 1913 wurden mit der Mitteleuropa-Idee verknüpft. Vor allem der enge wirtschaftliche Zusammenschluss der Länder Mittel- und Südosteuropas unter deutscher Führung mit dem Osmanischen Reich wurde als Garant für eine weltpolitische Machtstellung angesehen.<sup>63</sup> Vor allem die regierungsnahen Publizisten Ernst Jäckh (1875 – 1959) und Paul Rohrbach (1869 – 1956) trugen nicht zuletzt wegen der Aufwertung des Osmanischen Reiches durch die Tätigkeiten wirtschaftlicher und militärischer Interessensgruppen aus Deutschland zur Popularisierung solcher imperialistischer Nahost-Konzepte („Berlin-Bagdad“ und „Borkum-Basra“) bei – das brachte

---

<sup>60</sup> Zitiert nach: Weimer, „Mitteleuropa“, 52.

<sup>61</sup> Ebd., 54.

<sup>62</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 53.

<sup>63</sup> Peters, Der Alldeutsche Verband, 186 -187.

auch eine Wandlung der Perzeption des zweiten deutschen Staates und Bündnispartners Österreich-Ungarn als Bindeglied in diese Weltregion mit sich.<sup>64</sup>

Die realpolitische Bedeutung der alldeutschen Agitation in den drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, also der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II., darf jedoch insgesamt nicht überschätzt werden, insbesondere was mitteleuropäische Fragen angeht. Mitteleuropa hatte für die offizielle deutsche Politik keine wirkliche Priorität verglichen mit dem regen Engagement in Nahost und Übersee, was vor allem aus dem wirtschaftlichen und handelspolitischen Fokus des Reiches klar ersichtlich ist. Noch unmittelbar vor Ausbruch des Krieges war doppelt so viel deutsches Kapital in letztlich feindlich gesinnten Staaten angelegt als bei den Verbündeten des Reiches, und auch wenn der mitteleuropäische Raum in den Jahren vor Kriegsbeginn nicht vernachlässigt worden war, so war er doch nur ein untergeordneter Schauplatz deutscher Wirtschaftstätigkeit.<sup>65</sup> Noch 1910 stellten die Staaten Mitteleuropas insgesamt lediglich 10% der deutschen Importe und waren Ziel von nur 14% der Exporte Deutschlands.<sup>66</sup>

#### 2.4.2. Mitteleuropäische Wirtschaftsbünde und ökonomische Perspektiven

Zahlreiche Denker auf den Gebieten der Ökonomie und der Politik erkannten jedoch mit teilweise verblüffend visionären Feststellungen die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Zusammenschlusses der europäischen Länder, damit diese nicht in Zukunft gegenüber den Weltreichen Russlands und der USA nicht dereinst in wirtschaftliche wie politische Bedeutungslosigkeit versinken. Ausgangsbasis für diese Überlegungen zur Kooperation auf europäischer Ebene war vielfach der Mitteleuropagedanke in Form eines mitteleuropäischen Zoll- oder Wirtschaftsbundes. Gedankliche Grundlage war die erwähnte Weltreichslehre und vor allem der ihr mit zugrunde liegende Autarkiegedanke – der später während des Ersten Weltkrieges wieder prominente Bedeutung erlangen sollte – hinsichtlich kontinentaler Hegemonialmächte. Neitzel bemerkt dazu: *„Der ökonomische Zusammenschluss Mitteleuropas in Form eines wie auch immer gearteten Zollbündnisses war die am häufigsten vertretene Konsequenz aus der Weltreichslehre.“*<sup>67</sup>

Russland und die USA würden demgemäß durch ihr gewaltiges wirtschaftliches Potenzial und ihren immensen Rohstoffreichtum als die beiden Weltmächte der Zukunft dastehen, während

<sup>64</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 329.

<sup>65</sup> Meyer, Mitteleuropa, 67.

<sup>66</sup> Henry Cord Meyer, German Economic Relations with Southeastern Europe, 1870 – 1914. In: The American Historical Review 57/1 (1951) 77-90, hier 84.

<sup>67</sup> Neitzel, Weltmacht oder Untergang, 129.

die zerstrittenen europäischen Nationen das Nachsehen hätten. Aussagen wie jene, dass die USA bei einem kommenden europäischen Krieg der große Profiteur sein würde, zeugen von großem politisch-ökonomischen Weitblick. Dem deutschen Finanzwissenschaftler und Politiker Alexander von Peez (1829 – 1912) kam eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Zollunionsgedanken zu; bereits ab 1876 setzte er sich in zahlreichen Publikationen für den wirtschaftspolitischen Zusammenschluss Mitteleuropas ein, welches sich nur mittels einer Zollunion gegen die wirtschaftliche Macht der USA, England und Russland behaupten könne.<sup>68</sup> Auch in beiden Reichshälften Österreich-Ungarns kam es Mitte der 1880er Jahre zu ernsthaften politischen Debatten hinsichtlich einer wirtschaftlichen Annäherung an Deutschland, da man die wachsende internationale Konkurrenz aus Nordamerika und Russland fürchtete – so sprachen sich 1885 die österreichischen Landwirte und 1886 hochrangige Vertreter der ungarischen Regierung für ein wirtschaftliches Mitteleuropa aus.<sup>69</sup> Einen Höhepunkt fand die Diskussion um eine gesamt- oder zumindest mitteleuropäische Wirtschaftsunion oder eine wie auch immer geartete wirtschaftliche Integrationspolitik um die Jahrhundertwende, als sich zahlreiche Spezialisten in der strittigen Frage um die langfristige Orientierung der deutschen Handelspolitik zu Wort meldeten. Der Ökonom und Staatswissenschaftler Julius Wolf (1862 – 1937) beteiligte sich mit seinem 1901 erschienenen Werk „Das Deutsche Reich und der Weltmarkt“ an der Debatte, in dem er angesichts der absehbaren wirtschaftlichen Dominanz der USA einen handelspolitischen Zusammenschluss der europäischen Staatenwelt forderte, jedoch seinen Vorschlag der „Vereinigten Staaten von Europa“ in Anerkennung der schwierigen weltpolitischen Lage auf die „Vereinigten Staaten von Mitteleuropa“ eingrenzte. Das wirtschaftliche Selbstbestimmungsrecht aller beteiligten Länder (er nennt darunter auch die späteren Kriegsgegner Frankreich und Belgien) sollte dabei gewahrt bleiben, das Hinauslaufen des ganzen Konzepts auf eine Hegemonialstellung Deutschlands war jedoch offensichtlich.<sup>70</sup> 1904 wurde unter maßgeblicher Beteiligung Wolfs – und als interessenspolitisches Vehikel für den Bund der Industriellen<sup>71</sup> – Berlin auch der „Mitteleuropäische Wirtschaftsverein“ gegründet, der als Zusammenschluss Gleichgesinnter Einfluss auf die offizielle Politik zu nehmen suchte, um wirtschafts- und zollpolitische Mitteleuropa-Visionen zu verwirklichen;<sup>72</sup> auch in Wien (1904), Budapest (1905) und Brüssel (1909) wurden Filialen dieses Wirtschaftsvereines gegründet, denen ebenfalls wichtige Vertreter aus Politik und Wirtschaft

---

<sup>68</sup> *Ebd.*, 130.

<sup>69</sup> *Ebd.*, 133 -134.

<sup>70</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 61 – 62.

<sup>71</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 327.

<sup>72</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 63.

angehörten und die untereinander in regem Austausch und halboffiziellen Verhandlungen standen.<sup>73</sup>

Problematisch für die wirtschaftliche Perspektive der Mitteleuropa-Idee war auch, wie hier erstmals kurz angedeutet und im weiteren Kontext des Weltkrieges näher erläutert werden soll, das durchaus vorhandene wirtschaftliche Konkurrenzverhältnis zwischen Berlin und Wien – zwar war Deutschlands Handelspolitik in erster Linie global orientiert und nicht wie die Österreichs zwangsläufig auf den Kontinent beschränkt, doch gab es eine deutliche Rivalität im wirtschaftlichen Ausgreifen in Mitteleuropa, was im Diskurs des Ersten Weltkrieges noch weitreichende Konsequenzen haben sollte.<sup>74</sup> Bereits 1904 schlossen Deutschland und Serbien einen Handelsvertrag, in dem die Interessen Österreich-Ungarns völlig übergangen wurden, ja der sogar mitverantwortlich dafür war, dass Serbien als Markt für dieses verlorenging. Die wirtschaftliche und folglich auch politische Emanzipation Serbiens von Wien erlaubte es diesem, schließlich auch eine aggressivere Politik gegenüber seinem nördlichen Nachbarn zu betreiben<sup>75</sup>, worauf in weiterer Folge noch zurückzukommen sein wird.

Eine von Deutschland und Österreich-Ungarn ausgehende Zollunion wurde jedenfalls vor dem Ersten Weltkrieg also letztlich nicht politisch umgesetzt, beide Seiten sahen in dem komplizierten Prozess der wirtschaftlichen Annäherung nicht ausreichend Raum für Zugeständnisse – auf politischer Ebene war die Idee von nun an jedoch in beiden Ländern latent vorhanden.<sup>76</sup> Bald nach Kriegsbeginn sollte die Frage nach einer koordinierten Wirtschaftspolitik wieder aufgegriffen werden und im Rahmen des Mitteleuropa-Diskurses und der zahlreichen einschlägigen Publikationen großes öffentliches Interesse finden.

### 2.4.3. Politisierung der Geographie

Die seit 1848 über Jahrzehnte immer wieder diskutierte Mitteleuropa-Idee mit ihren wirtschaftlichen und politischen Aspekten blieb nicht ohne Rückwirkung auf die Geographie. Die Geisteswelt des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie mit der Weltreichslehre bereits angedeutet, fand auch in einschlägigen Fachpublikationen aus der Geographie und Länderkunde ihren Niederschlag: sozialdarwinistische, biologistische Auffassungen und mit Raumvorstellungen verquickte politisch-wirtschaftliche Überlegungen beeinflussten viele

---

<sup>73</sup> *Ebd.*, 65 sowie Anm. 290.

<sup>74</sup> Meyer, Mitteleuropa, 71 -72.

<sup>75</sup> Horst M. Lorscheider, The Commercial Treaty between Germany and Serbia of 1904. In: Central European History 9/2 (1976) 129 – 145. 142

<sup>76</sup> Neitzel, Weltmacht oder Untergang, 161.

Gelehrte dieser Disziplin, ihre eigenen Vorstellungen zum Thema Ausdruck zu verleihen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert und speziell in den Jahren bis zum Kriegsausbruch zeigte sich in vielen geographischen Werken des deutschsprachigen Raumes eine deutlich weltanschaulich gefärbte Note. Viele Geographen träumten davon, dass ein vergrößertes, geographisch abgerundetes Deutschland letztlich politische Realität werden würde.<sup>77</sup>

Zwar vertritt Meyer die These, dass es wenig Anhaltspunkte dafür gäbe, dass reichsdeutsche Geographen trotz aller propagandistischen Bemühungen der Alldeutschen keine zeitgenössischen politischen Meinungen in ihre professionelle Arbeit hätten einfließen lassen<sup>78</sup>, doch finden sich durchaus einige bedeutende Werke, in denen der ideologische Niederschlag der Weltreichslehre klar ersichtlich ist. Der bedeutende Geograph Friedrich Ratzel (1844 – 1904), auf den sich dann auch während des Ersten Weltkrieges einflussreiche Fachkollegen beriefen, integrierte in sein Werk sozialdarwinistische Vorstellungen, er sah Völker wie Staaten in einem Kampf ums Dasein und speziell um Lebensraum und hielt rassistisch motivierte Konflikte in Zukunft für unausweichlich – Hans-Dietrich Schultz wählt dafür den sehr passenden Ausdruck „*Geo-Darwinismus*“.<sup>79</sup>

In diesem Zusammenhang hat auch die Arbeit Joseph Partschs (1851 – 1925) exemplarischen Charakter, da sie viele der während des Weltkriegs verbreiteten Ideen bereits vorwegnahm und in der Fachwelt und darüber hinaus großen Anklang fand. In seinem 1903 als Auftragswerk in englischer als „Central Europe“ und 1904 in deutscher Sprache als „Mitteleuropa“ erschienenen Werk verbindet Partsch eine länderkundliche Darstellung mit politischen Schlussfolgerungen – sein Mitteleuropa besteht aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Liechtenstein, den Benelux-Staaten, der Schweiz, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro und Bosnien-Herzegowina. Die Ostgrenze dieses Gebildes gelte gegen Russland hin als von Natur aus ungünstig und militärisch schwer zu verteidigen. Generell sieht Partsch in der wachsenden Macht und dem Expansionsdrang Russlands die große Bedrohung für Europa schlechthin, das so von den Großmächten Mitteleuropas, Deutschland und Österreich-Ungarn, abgeschirmt werden soll.<sup>80</sup> Partschs Werk nimmt eine wichtige Konzeption vorweg, die in den folgenden Jahrzehnten ein zentraler Bestandteil zahlreicher Mitteleuropa-Schriften werden sollte, nämlich die dominante Rolle der deutschen Kultur als gemeinsamer Nenner des

<sup>77</sup> Schultz, Natter, *Imagining Mitteleuropa*, 284.

<sup>78</sup> Meyer, *Mitteleuropa*, 111.

<sup>79</sup> Hans-Dietrich Schultz, *Großraumkonstruktionen versus Nationsbildung: das Mitteleuropa Joseph Partschs. Kontext und Wirkung*. In: Joseph Partsch – Wissenschaftliche Leistungen und Nachwirkungen in der deutschen und polnischen Geographie. Beiträge und Dokumentationen anlässlich des Gedenkkolloquiums zum 150. Geburtstag von Joseph Partsch (1851 – 1925) am 7. Und 8. Februar 2002 im Institut für Länderkunde, Leipzig. (Leipzig 2002) 85 – 127. 85, Anm. 1

<sup>80</sup> *Ebd.*, 91 – 92.

von ihm definierten Raumes; er geht nicht zuletzt unter Berufung auf sprachliche Argumente sogar soweit, ganz Mitteleuropa als zur deutschen Zivilisation zugehörig zu bezeichnen.<sup>81</sup>

In der Fachwelt blieb die politische Note in Partschs Werk jedoch nicht ohne Kritik, sein sehr weitläufiges Mitteleuropa-Konzept stieß bei führenden Geographen innerhalb und auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes auf Ablehnung. Als Einwände wurden unter anderem vorgebracht, dass Partsch ohne ausreichende geographische Begründung die Grenzen seines Mitteleuropas weit über das Gebiet des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches ausdehnte und seine fachliche Zuständigkeit überschreitet, da sich die Geographie nur am Rande mit Staatsbildung und ähnlichen politischen Fragen zu beschäftigen habe.<sup>82</sup>

Von Partschs Fachkollegen wurden alternative Raumbilder Mitteleuropas vorgeschlagen, sodass in der Geographie selbst in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sehr unterschiedliche Fassungen dieses Konzeptes vertreten waren, die sich zum einen Teil im kleineren Rahmen mehr oder weniger mit dem natürlichen oder geographischen Deutschland deckten, und zum anderen Teil bei von alldeutschem Gedankengut beeinflussten Geographen einen großen, multinationalen aber von Deutschland dominierten Staatenverband vorstellten, welcher die zu kurz gegriffene Reichsgründung von 1871 korrigieren sollte.<sup>83</sup>

### **3. Krieg in Mitteleuropa – Krieg um Mitteleuropa**

#### 3.1. Mitteleuropa am Vorabend des Ersten Weltkrieges

Wie an den oben angeführten Beispielen ersichtlich, laufen viele unterschiedliche ideologische Stränge im Begriff Mitteleuropa zusammen, das Konzept war vielgestaltig, oftmals widersprüchlich und wurde von den verschiedensten Interessensgruppen für jeweils eigene Zwecke in Anspruch genommen. Stammt die Idee der Charakterisierung des europäischen Kontinents in unterschiedliche Teilstücke ursprünglich aus der Geographie, so synthetisierte sich diese Vorstellung im Zuge des wachsenden deutschen Nationalismus bald mit all dessen politischen und wirtschaftlichen Konnotationen. Großartige Zukunftsvisionen und Planspiele für die Zukunft Mitteleuropas kursierten in den Köpfen der von den großen Umwälzungen und politischen Machtverschiebungen ihrer Zeit geprägten Denker, aber sie fanden bis zum Ersten Weltkrieg keine Realisierung und erreichten auch nicht jene Massenwirksamkeit, die im Diskurs des Ersten Weltkrieges schließlich ausschlaggebend war;

---

<sup>81</sup> Meyer, Mitteleuropa, 110.

<sup>82</sup> Schultz, Großraumkonstruktionen, 96 -97.

<sup>83</sup> Ebd., 98.

aber ist es wichtig zu betonen, dass Mitteleuropa „*als ideologisches Phänomen*“<sup>84</sup> seit Beginn des 19. Jahrhunderts existiert.

Zahlreiche politische Entwicklungen in den letzten Jahren vor Beginn des Ersten Weltkrieges hatten der Mitteleuropa-Idee theoretisch eine erhöhte Brisanz verliehen: die außenpolitische Isolation der beiden Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn und das enge Zusammenrücken der beiden Verbündeten, der jederzeit loszubrechen drohende europäische Krieg. Dass dieser schließlich einen wirtschaftlichen Charakter haben würde, kam für die meisten Zeitgenossen völlig unerwartet, vor allem in militärischen Kreisen glaubte man auf deutscher Seite an einen schnellen und entscheidenden Sieg durch den Schlieffen-Plan.<sup>85</sup>

So erschienen in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende wiederum auf wissenschaftlichem Felde einige Publikationen zum Thema Mitteleuropa, die sich von der ursprünglichen, rein geographischen Fragestellung nach der sinnvollen internen Abgrenzung und Unterteilung des europäischen Kontinents bereits weit entfernt und dafür stark mit politischen Inhalten angereichert hatten, wie am Beispiel Partschs deutlich wird.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Begriffs- und Ideengeschichte Mitteleuropas einen Wandel durchlief, der vom ursprünglich geographischen Terminus über wirtschaftspolitische Überlegungen und die Verknüpfung mit dem deutschen Nationalismus und der Existenzfrage der Habsburgermonarchie schließlich auch ein chauvinistisch-imperialistisches Gedankenspiel hervorbrachte. Keines dieser und anderer Gebiete konnte vor dem Ersten Weltkrieg mehr einen Exklusivanspruch auf „Mitteleuropa“ für sich erheben, der Terminus war im medialen Diskurs aufgegangen und vereinigte unterschiedlichste Bedeutungsebenen in sich, die wie eingangs erwähnt nur sehr schwer auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können – grob gesagt handelt es sich um eine spezifische, vom deutschsprachigen Kultur- und Wirtschaftsraum ausgehende, europäische Integrationsideologie in letztlich verschiedenartiger Ausprägung.

Überleitend zur Weltkriegsära, die mit dem Jahr 1914 zweifelsohne einen epochalen Einschnitt in der Geschichte Europas darstellt, bleibt die Frage zu klären, ob und welche Kontinuitäten der Idee Mitteleuropa, wie sie im Ersten Weltkrieg schlagartig ins Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit gerückt wurde, aus ihrer Vorgeschichte anhaften.

Meyer vertritt in seinem Standardwerk zu diesem Thema den Standpunkt, dass allein das Moment der Blockade der Entente und ihre wirtschaftlichen Implikationen, von denen in den Folgekapiteln noch die Rede sein wird, der Mitteleuropa-Idee im Weltkrieg zum Durchbruch

---

<sup>84</sup> Miller, Die Erfindung der Konzepte Mittel- und Osteuropa, 140.

<sup>85</sup> Meyer, Mitteleuropa, 120.

verholfen hat bzw. die Kriegslage deren Entstehung erst bedingt hat<sup>86</sup>. Brandt verweist hingegen vor allem auf die von Fritz Fischer während der nach ihm benannten Historikerkontroverse vertretenen These, dass Mitteleuropa als politisches Programm und Kriegsziel eine in maßgeblichen Kreisen präsente Idee war, auf deren Verwirklichung im Rahmen eines großen Plans gedrängt wurde, kritisiert aber auch die vereinfachende Herangehensweise dieser Auffassung<sup>87</sup>.

Diese vieldiskutierte Frage soll hier nicht erneut in ihren Einzelheiten elaboriert werden. Einerseits ist aus den oben angeführten Beispielen der Entwicklungsgeschichte der Mitteleuropa-Idee klar ersichtlich, dass es zahlreiche einschlägige Vorstellungen bei Vertretern aus Wirtschaft und Wissenschaft und auch bei politiknahen Interessensverbänden gab. Andererseits sind es wohl erst die Ausnahmesituation und die unvorhergesehenen Aspekte des Krieges, die es möglich gemacht haben, dass sich eine breite Öffentlichkeit und wichtige Entscheidungsträger intensiv für den Ideenkomplex Mitteleuropa zu interessieren begannen. Darauf soll in den unten folgenden Textanalysen zu ausgewählten Mitteleuropaschriften der Weltkriegszeit näher eingegangen werden.

### 3.2. Der mitteleuropäische Aspekt des Ersten Weltkriegs

*„Dieser Krieg wirkt aus den Verfallsbedingungen der Zeit. Er ist die eigentliche Realisierung des Status quo.“ – Karl Kraus<sup>88</sup>*

Hinsichtlich des Themas der Arbeit kann der Erste Weltkrieg ohne weiteres auch als der erste „Krieg um Mitteleuropa“ bezeichnet werden: jener Teil der Welt, in dem er seinen Ursprung fand und wo er auch zu seinem Ende geführt wurde, erlebte in den Jahren von 1914 bis 1918 und danach eine derartige politische Umwälzung, die auch angesichts des weitaus verheerenderen Zweiten Weltkrieges immer noch als nachhaltig bezeichnet werden kann – so besitzen doch viele der nach 1918 neu gezogenen Grenzen bis heute ihre kaum veränderte Gültigkeit und sind damit verbundene ethnopolitische Konflikte zum Teil immer noch ungelöst.

Der Erste Weltkrieg war der historische Kataklysmus für Europa. Die Geister, welche die europäischen Großmächte im Sommer 1914 riefen, wurden sie nicht wieder los: der

<sup>86</sup> Meyer, Mitteleuropa, 116.

<sup>87</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 333 -334.

<sup>88</sup> Die Fackel Nr.406, 97 (29. 11. 2012). Online: Herausgeber:AAC - Austrian Academy Corpus, AAC-FACKEL. Online Version: "Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899-1936", AAC Digital Edition Nr. 1 <http://www.aac.ac.at/fackel>

leichtfertig entfesselte Krieg, der sich von der österreichisch-serbischen Grenze ausgehend auf ganz Europa und schließlich bis in den Nahen Osten und in die Kolonialgebiete Afrikas und Ostasiens ausdehnte, forderte nicht nur bis dato unvorstellbar viele Menschenleben und verursachte weitreichende Zerstörung in nie gekanntem Ausmaß, er hatte auch einen prägenden Einfluss auf die gesamte Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Es geschah vor dem Hintergrund dieses epochalen weltgeschichtlichen Ereignisses, dass sich die Mitteleuropa-Idee auf der Ebene der publizistischen und politisch-militärischen Diskussion zu entfalten begann und somit, auch wenn letztlich realpolitische Folgen ausblieben, „*geschichtliche Wirkkraft*“<sup>89</sup> erhielt. Bevor nun genauer auf die Entwicklung des Mitteleuropa-Diskurses und eine Auswahl der wichtigsten Beiträge dazu eingegangen wird, jetzt also im Voraus einige Bemerkungen zu Ursachen, Charakter und Wirkung des Ersten Weltkrieges mit einem Schwerpunkt auf seinen mitteleuropäischen Aspekt.

Nach den Schüssen Gavrilo Princip auf der Lateinerbrücke in Sarajevo, die den habsburgischen Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie Chotek tödlich getroffen hatten, stand die Donaumonarchie am Anfang ihres Unterganges. Mit dem Thronfolger starb am 28. Juni 1914 die letzte Hoffnung auf eine wie auch immer geartete, konstruktive Reform des Reiches und – darin liegt eine unleugbar tragische Ironie – auch der entschiedenste Verfechter einer friedlichen Politik gegenüber den Balkanstaaten. Die kriegslüsternden Falken am Ballhausplatz waren nun einerseits ihren politischen Gegenspieler aus dem Belvedere los und bekamen andererseits die lang ersehnte Gelegenheit präsentiert, mit dem verhassten Serbien abzurechnen. Die Ermordung des in weiten Teilen der politischen Eliten der Monarchie unbeliebten Thronfolgers durch jugoslawische Nationalisten sollte dazu genutzt werden, das Königreich Serbien buchstäblich ultimativ zur Rechenschaft zu ziehen. Denn das Ultimatum der k.u.k. Regierung an Belgrad war bekanntlich in bewusster Weise für einen souveränen Staat unannehmbar gestaltet und sollte der österreichischen Angriffsabsicht lediglich noch den Hauch einer diplomatischen Legitimation einräumen.<sup>90</sup>

In mehrfacher Hinsicht war das Verhalten Deutschlands in dieser Situation ausschlaggebend – es war nicht zuletzt die politische Rückendeckung Berlins im Sinne des Zweibundes, die die österreichische Kriegspartei zur Eskalation der Lage ermutigte, sondern auch deren Angst, vor dem mächtigen Verbündeten das Gesicht zu verlieren sowie den eigenen imaginierten Großmachtstatus zu gefährden. Die vieldiskutierte Frage nach der Verantwortung für den Kriegsausbruch ist müßig und geht meist mit moralisierenden Ausführungen einher. Allen machthistorischen Analysen und Feststellungen über die „kriegsreife“ des europäischen

<sup>89</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 73.

<sup>90</sup> Luigi Canfora, August 1914. Oder: Macht man Krieg wegen eines Attentats? (Köln 2010) 51.

Kontinents zum Trotz lässt sich nüchtern festhalten, dass die k.u.k. Regierung einen in der Theorie bereits vorbereiteten Krieg herbeigeführt hat um eine Krisensituation zu lösen, der man vielleicht auch in friedlicher Weise hätte begegnen können<sup>91</sup>. Dass es sehr wahrscheinlich nicht bei einem weiteren Balkankrieg bleiben würde, war bekanntlich den maßgebenden Akteuren wohl bewusst und wurde von ihnen ohne weiteres in Kauf genommen. Wie Manfred Rauchensteiner treffend formuliert: „Der Krieg schien der ideale Ausweg zu sein, um Politik zu machen, weniger im Sinne der Fortsetzung derselben als der Ersetzung.“<sup>92</sup>

Das gilt allerdings nicht nur für Österreich, auch die Mobilmachung Russlands hatte entscheidend dazu beigetragen, dass die Situation von der deutschen Führung als aussichtslos eingestuft worden war und man sich kurzerhand entschloss, die erwarteten Angriffe an zwei Fronten vorwegzunehmen und getreu den Generalstabsplänen der Vorkriegszeit loszuschlagen, solange man sich noch in einer vermeintlich vorteilhaften Position befand. Für Berlin bedeutete der russische Aufmarsch nach der österreichischen Kriegserklärung an Serbien den *casus foederis*; darüber hinaus war nur „logisch“, dass ein Vorgehen gegen Russland dessen westlichen Verbündeten Frankreich auf den Plan rufen würde, so das Kalkül der Vorkriegszeit: ein vermeintlich wohl vorbereiteter Befreiungsstoß gegen die gefürchtete Einkreisung der europäischen Mitte durch übermächtige Feinde aus West und Ost.<sup>93</sup>

Einer der wichtigsten Gründe für die rasche Eskalation nach der trügerischen diplomatischen Windstille der Julikrise war der bei den Kontinentalmächten und insbesondere bei Deutschland verbreitete militärisch-politische „Offensivkult“ (in der englischsprachigen Historiographie als „*cult of the offensive*“ bezeichnet<sup>94</sup>). Die trügerische Überzeugung, dass allein ein rascher Angriff, der dem des Gegners zuvorkommt, den sicheren Sieg bringt, führte zu einer Reihe von tragischen Fehleinschätzungen und Fehlentscheidungen. Da die Geschwindigkeit des Aufmarsches der Truppen als zentraler Faktor der Kriegsführung angesehen wurde, bedeutete für das deutsche Oberkommando eine Mobilmachung im feindlichen Lager de facto automatisch den Krieg, denn ein logistischer Vorteil konnte nach der gängigen Auffassung bereits über Sieg und Niederlage entscheiden.

---

<sup>91</sup> Ebd., 57 f.

<sup>92</sup> Manfred Rauchensteiner, Entfesselung in Wien? Österreich-Ungarns Beitrag zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Michael Gehler, Rainer F. Schmidt, Harm-Hinrich Brandt, Rolf Steininger (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 355 – 373, hier 359.

<sup>93</sup> Ebd., 371.

<sup>94</sup> Stephen Van Evra, The Cult of the Offensive and the Origins of the First World War. In: International Security 9/1 (1984) 58 – 107.

Österreich erklärte den Krieg an das unbeugsame Serbien, sein Bündnispartner Deutschland an das säbelrasselnde Russland und dessen Verbündeten Frankreich, Großbritannien schließlich an Deutschland nach dessen Vorstoß durch das neutrale Belgien, Österreich an Russland, und die beiden Westmächte wieder an Österreich. Die Logik der Bündnisse war zwingend, jene hinter dem Kriegsgedanken fraglich. So folgte der Zweibund Wien-Berlin den seit Jahren durchgespielten militärisch-politischen Szenarien und stand schließlich vor der Weltöffentlichkeit als der Aggressor da.

Deutschland hatte dabei bewusst verabsäumt, Österreich-Ungarn einzubremsen und auch der Entente klarzumachen, dass eine Mobilmachung Kriegsgrund ist, ebenso wie die Westmächte Frankreich und England es vermieden, die Drohgebärden ihres russischen Verbündeten einzudämmen. Beide Lager sahen der Eskalation des Konfliktes tatenlos zu, die Mittelmächte erhofften sich schließlich von einem raschen Losschlagen gegen alle Feinde eine baldige Entscheidung durch vollendete Tatsachen.

Das klare Scheitern dieser Strategie, also das Ende der Illusion vom raschen Sieg, begünstigte in vielerlei Hinsicht die längerfristige Hinwendung zahlreicher politischer und militärischer Akteure in Deutschland und Österreich zur Mitteleuropa-Idee als einen defensiven Kontinentalblock. Das undurchsichtige Geflecht aus Bündnisverträgen und Geheimabkommen, beruhend auf fragwürdigen politischen Annahmen und komplizierten diplomatischen Manövern, erhielt mit der sich abzeichnenden Mitteleuropa-Thematik eine mögliche realpolitische Alternative für die zukünftige Gestaltung Europas.

### 3.3. Kriegsbeginn und militärische Implikationen für Mitteleuropa

Der Erste Weltkrieg begann für Österreich-Ungarn in desaströser Weise. Was als langersehnte Abrechnung mit dem Königreich Serbien gedacht war, wandelte sich binnen Tagen zum gefürchteten europäischen Krieg. Die katastrophalen Niederlagen der k.u.k. Armee zu Kriegsbeginn hatten enorme Konsequenzen für die eigene Stellung im Bündnis mit Deutschland und den weiteren Kriegsverlauf.

Im Osten vom russischen Massenheer bedroht versuchte man seitens der Österreicher, noch im Sommer 1914 eine Entscheidung gegen Serbien herbeizuführen. Dieses war durch die Balkankriege der beiden Vorjahre zwar strukturell geschwächt, hatte jedoch anders als die Donaumonarchie eine kriegserfahrene Armee, hochmotiviert, die eigene Heimat gegen den

nördlichen Aggressor zu verteidigen<sup>95</sup>. Die ersten beiden Invasionsversuche der k.u.k.-Armee unter dem Kommando des Landeschefs von Bosnien-Herzegowina, Oskar Potiorek, scheiterten am verbissenen Verteidigungswillen der Serben und nicht zuletzt auch an der eigenen dilettantischen Planung. Bereits Jahre vor Kriegsausbruch hatte der k.u.k. Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf Mobilisierungspläne für den Kriegsfall mit Russland respektive am Balkan entwickelt. Das zögerliche Vorgehen und die anfängliche Unklarheit darüber, welcher Plan im nunmehr eingetretenen Ernstfall tatsächlich realisiert werden sollte, führte zu einem chaotischen Aufmarsch, nach dem zu wenig Truppen an der Südostfront zur Verfügung standen. Ausrüstung und Nachschub waren ebenso problematisch wie die Tatsache, dass die k.u.k. Streitmacht als „Friedensarmee“ an Kampfkraft und Erfahrung nicht mit der serbischen Armee mithalten konnte. Der Feldzug verlief für Österreich-Ungarn denkbar blamabel und erschreckend verlustreich. Zwei Invasionsversuche wurden von den Verteidigern erfolgreich zurückgeschlagen, die teilweise sogar zu Gegenangriffen auf österreichisches Territorium übergehen konnten. Die k.u.k. Armee musste das kurzfristig besetzte – da von den Serben aufgegeben – Belgrad wieder verlassen und sich unter empfindlich hohen Verlusten über die Donau zurückziehen.<sup>96</sup>

Da nach dem missglückten Feldzug auch die serbische Seite enorm geschwächt war, trat an der Balkanfront ein „Operationsstillstand“ ein, zumal sich Österreich-Ungarn nun der größeren Bedrohung, nämlich der russischen Invasion Galiziens stellen musste. Auch an der russischen Front musste die k.u.k.-Armee nach strategisch unbedeutenden Anfangserfolgen eine Serie von Niederlagen unter katastrophalen Verlusten hinnehmen. Mangelnde Kooperation zwischen dem deutschen und dem österreichisch-ungarischen Generalstab, denen ein Konzept für ein gemeinsames Vorgehen schlichtweg fehlte, führte zu fatalen Missverständnissen. Auch die Geschwindigkeit der russischen Mobilmachung wurde unterschätzt; diese trug entschieden dazu bei, dass der Schlieffen-Plan scheiterte und der langwierige Abnutzungskrieg an zwei Fronten für die Mittelmächte bittere Realität wurde – Deutschland und Österreich-Ungarn wurden sich ihrer gnadenlosen Isolation inmitten des europäischen Kontinents bewusst.

Gewissermaßen als militärische-strategische Tatsache existierte eine geographische „Festung Mitteleuropa“ jedenfalls nach der Abwehr des russischen Angriffes auf die Mittelmächte und dem Scheitern des deutschen Angriffes auf Frankreich – eine strategische Pattstellung, die allen Beteiligten endgültig klar machte, dass der Krieg langfristig vor allem

---

<sup>95</sup> Christian *Ortner*, Die Feldzüge gegen Serbien in den Jahren 1914 und 1915. In: Jürgen Angelow (Hg.), *Der Erste Weltkrieg auf dem Balan. Perspektiven der Forschung* (Berlin 2011) 123 – 142, hier 126.

<sup>96</sup> Ebd., 129 f.

durch die wirtschaftliche Kapazität entschieden werden kann. Dazu kam der Schockeffekt der Wirtschaftsblockade der Mittelmächte durch die Entente – nach Meyer der einzige wirkliche Grund für das Aufkommen der Mitteleuropa-Idee im Weltkrieg.<sup>97</sup> Auch der bedeutendste Mitteleuropa-Proponent der Weltkriegszeit, der deutsche protestantische Pastors und Reichstagsabgeordnete Friedrich Naumann (1860 – 1919), der wie später gezeigt wird vor allem die wirtschaftlichen Faktoren der mitteleuropäischen Integration betonte, sah in der Blockade einen entscheidenden Faktor:

*„In dieser weltwirtschaftlichen Entwicklung bedeutet aber doch der Krieg einen sehr großen Abschnitt, denn er war und ist für Mitteleuropa die Unterbrechung der Weltwirtschaft. Wir wurden durch den Willen Englands vom großen Auslandsverkehr fast ganz abgeschnitten. (...) wir saßen oder sitzen zusammen im Wirtschaftsgefängnis.“*<sup>98</sup>

Bevor wieder auf den Kriegsverlauf und seine Implikationen für den Diskurs vor allem hinsichtlich der Mitteleuropaverhandlungen zurückzukommen sein wird, folgt nun als textanalytischer Hauptteil der Arbeit eine Betrachtung der wichtigsten literarischen und publizistischen Höhepunkte der Debatte um Mitteleuropa.

#### **4. Die Mitteleuropa-Schriften zur Zeit des Weltkriegs**

In diesem Abschnitt werden wichtige publizistische Beiträge zum Thema Mitteleuropa diskutiert, vor allem hinsichtlich ihres Einflusses auf Politik und Öffentlichkeit, aber auch in Bezug auf ihr inhaltliches Konzept und ihren Beitrag und Stellenwert im Diskurs. Dabei sind vor allem die jeweiligen Definitionen von Mitteleuropa und die Frage nach der mitteleuropäischen Identität interessant, so eine solche denn direkt thematisiert wird. Die Verbreitung vieler dieser Schriften, nicht nur in maßgeblichen politischen Kreisen, sondern auch in der breiteren Öffentlichkeit, trug dazu bei, dass der Begriff „Mitteleuropa“ zum geflügelten Wort in der Weltkriegsära und darüber hinaus wurde.

Die Flut an Publikationen zur Mitteleuropa-Thematik ist vielfach zu Recht als nahezu endlos bezeichnet worden. Auch Zeitgenossen haben dies bereits so empfunden, wie etwa der Wiener Geograph Hugo Hassinger (1877 – 1952) schreibt: *„Mitteleuropa‘ ist ein geflügeltes*

---

<sup>97</sup> Meyer, Mitteleuropa, 116.

<sup>98</sup> Friedrich Naumann, Mitteleuropa (Berlin 1915) 135.

*Wort unserer Tage und zu einer schier unabsehbaren Reihe ist die Zahl der diesem Gegenstande gewidmeten Bücher, Flugschriften und Aufsätze angewachsen.“<sup>99</sup>*

Der Krieg warf viele neue Fragen auf und verlieh vor allem der Debatte um das Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn auch abseits des reinen Militärbündnisses erhöhte Dringlichkeit, ebenso wie jener über die Zukunft der Donaumonarchie und ihrer Nationalitäten. Jeweils unterschiedlich gewichtet haben die während des Krieges veröffentlichten Schriften über Mitteleuropa geographische, politische, militärische, ökonomische und kulturelle Aspekte, der Begriff durchdringt all diese Bedeutungsebenen und wird für viele Menschen zu einem ideologischen Orientierungspunkt in jener chaotischen Zeit. Nicht zuletzt deshalb zeichnen sich die Publikationen meist durch einen großen Enthusiasmus und oftmals auch Optimismus aus, die mitteleuropäische Perspektive des Krieges trieb manche Autoren zu sehr skurrilen Stilblüten und phantastisch anmutenden Plänen und historischen Analogien.

Aus den Unmengen an zeitgenössischen Schriften kann im Rahmen dieser Arbeit nur eine mehr oder weniger willkürliche Auswahl getroffen werden, die aber auf jeden Fall die hinsichtlich ihrer Rezeption in der Öffentlichkeit und in maßgeblichen politischen und wissenschaftlichen Kreisen zweifellos bedeutendsten Werke beinhalten muss. Dass demjenigen Friedrich Naumanns eine etwas ausführlichere Behandlung zugemessen wurde, ist angesichts seiner Wirkungsgeschichte und allein seiner Auflagenstärke nicht verwunderlich – so nehmen nahezu alle nach der Seinen erschienenen Schriften über Mitteleuropa auf ihn meist schon auf den ersten Seiten Bezug, wie an den unten angeführten Beispielen zu sehen ist.

#### 4.1. Rudolf Kjellén: „Die Großmächte der Gegenwart“ und „Die Ideen von 1914“

Zur Illustration des geistigen Klimas der deutschsprachigen Intelligenz in der Anfangszeit des Ersten Weltkrieges will ich den Mitteleuropa-Publikationen kurz zwei thematisch etwas abweichende Schriften des germanophilen schwedischen Geographen Rudolf Kjellén (1864 – 1922) voranstellen. Kjellén, dessen staatsrechtliche Werke in Deutschland große Anerkennung fanden, gilt als ein Begründer der Geopolitik bzw. politischen Geographie, unter anderem auf seinen Einfluss beruft sich auch der bereits erwähnte Autor eines wichtigen, weiter unten behandelten Aufsatzes, sein Wiener

---

<sup>99</sup> Hugo Hassinger, Das geographische Wesen Mitteleuropas nebst einigen grundsätzlichen Bemerkungen über die geographischen Naturgebiete Europas und ihre Begrenzung (mit einer Kartenskizze). In: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, 60. Band (1917) 437 – 493, 437.

Fachkollege Hugo Hassinger, wenn er 1917 schreibt: *„Gerade noch zur rechten Stunde, in einer Zeit, wo es sich bei der Entscheidung über die mitteleuropäische Frage um die Festlegung der politischen Entwicklungsrichtungen unseres Erdteils auf Jahrhunderte hinaus handelt, ist durch die in die Weltliteratur übergegangene Schriften des schwedischen Staatswissenschaftlers Rudolf Kjellén die Notwendigkeit, geographische Politik, ‚Geopolitik‘ zu treiben, weit über die engeren Fachkreise hinaus mit Nachdruck verkündet worden (...).“*<sup>100</sup>

Schon im Juni 1914 veröffentlichte Kjellén eine monumentale geopolitische Schrift, *„Die Großmächte der Gegenwart“*, welche im Februar 1915 in deutscher Übersetzung erschien. Über Deutschland schrieb er damals bereits:

*„Mit der Aufgabe und dem Risiko ist das Volk gewachsen. Denn dieses Volk besitzt noch alle Anzeichen einer physischen, psychischen und moralischen Gesundheit. Es ist ein Volk, das nicht nur auf der Höhe der Kultur, sondern auch auf der der Lebenskraft und des Lebensmutes steht. Aus solchem Stoff werden Weltmächte geformt. Großdeutschland scheint bereit zu sein, vor der Geschichte dasselbe Zeugnis abzulegen wie Deutschland zu Bismarcks Zeiten – dass es reiten kann, wenn man es nur in den Sattel hebt!“*<sup>101</sup>

Und hinsichtlich der Mitteleuropa-Debatte darf ohne weiteres gesagt werden, dass Kjellén tatsächlich einige Grundgedanken der zahlreichen Schriften der Weltkriegszeit bereits vor den großen Umwälzungen des Spätsommers 1914 vorweggenommen hat:

*„Wenn wir dabei recht gesehen haben, dass der Großmachtsrang der Zukunft die qualitative Bedingung der Autarkie nebst der quantitativen der großen Maßverhältnisse fordern wird (...). Dann sehen wir auch für Deutschland nur eine feste Aussicht, als Oberhaupt eines föderierten Zentraleuropa.“*<sup>102</sup>

Kjelléns zu Kriegsbeginn erschienene programmatische Polemik *„Die Ideen von 1914“* stellt eine Art *„Abrechnung“* mit dem Vermächtnis der Französischen Revolution dar und soll den Anfangspunkt eines deutschen 20. Jahrhunderts markieren, den *„Ideen von 1789“* gegenüber postuliert er die *„Ideen von 1914“*:

*„In diesem Sinne kann man es wagen, die paradoxe Behauptung aufzustellen, dass die Geschichte ein Kampf um Worte und zwischen Worten sei. Natürlich sehen wir da in den Worten Symbole für Ideen: Ideen im Werden, in der Herrschaft und im Niedergang. Für jede*

---

<sup>100</sup> Zitiert nach Hugo Hassinger, Das geographische Wesen Mitteleuropas nebst einigen grundsätzlichen Bemerkungen über die geographischen Naturgebiete Europas und ihre Begrenzung (mit einer Kartenskizze). In: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, 60. Band (1917) 437 – 493, 441.

<sup>101</sup> Rudolf Kjellén, Die Großmächte der Gegenwart (Leipzig/Berlin 1915) 83.

<sup>102</sup> Ebd., 204.

*Idee eine Periode unbestrittener Herrschaft zwischen zwei Kampfperioden, der der Geburt und der des Todes.*<sup>103</sup>

Kjellén „dekonstruiert“ gewissermaßen die Schlagworte der Französischen Revolution, „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und erklärt sie zu einseitigen, in dieser Form nicht mehr zeitgemäßen Konzepten eines vergangenen Jahrhunderts: *„So glaubt noch heute die alte Menschheit in den Idee von 1789 die gesamte Wahrheit zu erblicken. Sie kann nicht anders, denn sie hat Augen und Sinn der Seite der Wahrheit angepasst, die aus der großen Krise des 18. Jahrhunderts hervorging. In Wirklichkeit ist diese allgemeine Ansicht ein Sklave einer so großen Einseitigkeit, wie sie die Geschichte kaum in irgendeinem Zeitalter gesehen hat.*“<sup>104</sup>

Stattdessen postuliert Kjellén konträr „Ordnung, Gerechtigkeit und Kindschaft in einem Vaterhause“ als Ideen des Jahres 1914 gegenüber denen von 1789, gewissermaßen als teleologische Weiterentwicklung der alten Begriffe in einer neuen Zeit: *„Wir leugnen nicht, dass ein Element in letzteren als berechtigt in erstere eingeht (...). Wir leugnen nicht das Recht des einzelnen, nicht die Freiheit, nicht die Gleichheit; wir leugnen ihre einseitige Übertreibung und damit ihre dauernde Herrschaft in der Weltentwicklung.*“<sup>105</sup>

In diesem Bewusstsein, dass unter eindeutig autoritären Vorzeichen eine neue Ära weltpolitischer Ordnung von den Gegnern der liberalen Westmächte ausgehen soll, da diese sich eher mit dem zaristischen Russland verbünden, als dass sie *„dem Deutschland der festen bürgerlichen Staatsordnung vergeben“*<sup>106</sup>, lassen sich in vielen der im Folgenden behandelten Mitteleuropa-Schriften gewisse ideologische Parallelen erkennen – die deutsche Kultur als Ordnungsträger und künftiger Heilsbringer in einem vom Krieg erschütterten Europa.

#### 4.2. Heinrich Friedjung et al.: „Denkschrift aus Deutsch-Österreich“

Nicht von ungefähr kamen die ersten bedeutenden Denkanstöße aus dem Umfeld der deutschsprachigen Bevölkerung Österreich-Ungarns. Prominent und einflussreich ist hier vor allem die so genannte „Denkschrift aus Deutsch-Österreich“, die hier insbesondere deshalb hervorgehoben und um einiges detaillierter behandelt werden soll, weil sie einige Monate vor Naumanns vielbeachtetem Bestseller „Mitteleuropa“ – und daher anders als praktisch alle folgenden Publikationen unbeeinflusst von seinen Ideen – in geringer Auflage privat gedruckt

<sup>103</sup> Rudolf Kjellén, Die Ideen von 1914. Eine weltgeschichtliche Perspektive (Leipzig 1915) 26.

<sup>104</sup> Ebd., 30.

<sup>105</sup> Ebd., 43.

<sup>106</sup> Ebd., 44.

und direkt an wichtige Vertreter deutscher und österreichisch-ungarischer Eliten gesandt worden war.<sup>107</sup>

Vorangestellt heißt es in diesem Memorandum: *„Getragen von dem Gefühle der Pflicht, ihrem österreichischen Vaterlande nach bestem Können zu dienen, versammelten sich während des Weltkrieges Männer verschiedener Berufe, Politiker und Gelehrte, Offiziere, Beamte und Schriftsteller, in Wien zu Besprechungen, deren Gegenstand die Zukunft Österreich-Ungarns, besonders aber das Bundesverhältnis der Monarchie zu Deutschland bildete. Eine erfreuliche Übereinstimmung der Ansichten trat zutage, so dass die Niederschrift der gemeinsamen Vorschläge vorgenommen werden konnte.“* – als seine „Endredakteure“ nennen sich der Historiker Heinrich Friedjung (1851 – 1929), der Ökonom und spätere Präsident der Ersten Republik Michael Hainisch (1858 – 1940), der Ökonom Eugen von Philippovich (1858 – 1917) und der Historiker und Begründer des Seminars für Osteuropäische Geschichte in Wien Hans Uebersberger (1877 – 1962).<sup>108</sup>

Als Vorsichtsmaßnahme gegen die Zensur innerhalb der Donaumonarchie (weder Kaiser noch die jeweiligen Ministerpräsidenten der beiden Reichshälften waren den in der Denkschrift dargelegten Ideen gegenüber wohlgesonnen) musste die Publikation privat und außerhalb der eigenen Landesgrenzen, d.h. in Leipzig erfolgen, wobei der hauptengagierte Autor Heinrich Friedjung großes Augenmerk darauf legte, dennoch eine Verbreitung in einflussreichen Zirkeln zu gewährleisten.<sup>109</sup>

Was diese Denkschrift, obwohl sie nur im kleinen Kreis und vor dem durch Naumanns Werk ausgelösten Mitteleuropa-Enthusiasmus erschienen ist, dennoch sehr bemerkenswert macht, ist, dass sie tatsächlich einen nachweisbaren Einfluss auf den deutschen Kanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856 – 1921) ausgeübt hat, dem Friedjung eine Ausgabe zusammen mit einem handgeschriebenen Brief zugesandt hat, in welchem er die einmalige Gelegenheit zur Aufrichtung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes betont. Der Kanzler reagierte auf diesen Impuls sehr positiv und ermunterte auch Generalstabschef und Kriegsminister Erich von Falkenhayn (1861 – 1922), für dessen eigene politische Vorstöße er

---

<sup>107</sup> Denkschrift aus Deutsch-Österreich (Leipzig 1915); schon auf dem Umschlag befindet sich der Vermerk „Vertraulich“, noch vor der Vorbemerkung der Satz *„Diese Ausgabe der Denkschrift ist nicht für den Handel bestellt. Sie gelangt nur an einen bestimmten, engbegrenzten Kreis von Personen. Die Veröffentlichung durch den Buchhandel ist für später vorgesehen.“*

<sup>108</sup> Denkschrift (1915) Vorbemerkung.

<sup>109</sup> Paul R. Sweet, Germany, Austria-Hungary and Mitteleuropa: August 1915 – April 1916. In: Hugo Hantsch, Alexander Novotny (Hg.), Festschrift für Heinrich Benedikt, o.ö. Professor für Neuere Geschichte an der Universität Wien. Überreicht zum 70. Geburtstag (Wien 1957) 180 – 212, 186.

zuvor weniger Offenheit gezeigt hatte, mit seinen künftigen Plänen an die Denkschrift anzuknüpfen.<sup>110</sup>

Ebenso wie die meisten späteren Mitteleuropa-Schriften argumentiert auch die Denkschrift aus Deutsch-Österreich für die Stärkung der Donaumonarchie und ihre Rolle als tragende Säule eines multinationalen Staatenbundes. Der Krieg und die mit ihm verbundenen Umwälzungen bieten in den Augen der Verfasser den langersehnten Kulminationspunkt, um die zentrifugalen Kräfte innerhalb der Monarchie zu dämpfen und die politische Landschaft der ganzen Region umzugestalten. Gleich auf der ersten Seite wird deshalb das „österreichische Wunder“ betont, dass die Monarchie unter dem massiven Ansturm des ersten Kriegsjahres nicht aufgrund ihrer inneren Struktur bereits zerfallen ist: *„Gilt dies auch in gleicher Weise für beide Reiche, so spricht ein besonderer Grund, die Ziele entsprechend hoch zu stecken, für das österreichisch-ungarische Reich. Dessen Söhne haben bei ihrem Auszuge in den Krieg unendlich viel Verworrenheit hinter sich gelassen, hervorgerufen durch nationalen und anderen Partei-Zwist. Es ist ihr unverwelklicher Ruhm, dass sie, das Wirrsal vergessend, für ihre Pflicht zu kämpfen und zu sterben bereit waren. Dadurch haben sie den Völkern der Donaumonarchie ein größeres, ein einiges Vaterland aufgebaut. Unerschütterlich boten sie, gemeinsam mit den Kriegern des Deutschen Reiches, den Feinden die Stirne: das gibt uns allen die Richtschnur für den notwendigen Neubau Österreich-Ungarns und Mitteleuropas.“*<sup>111</sup>

Wie in allen anderen programmatischen Schriften ist hier ebenfalls der Krieg der Vater aller Dinge. Bemerkenswert ist auch die Berufung auf die im vorigen Kapitel erwähnten „Vordenker“ der Mitteleuropa-Idee, die die Verfasser der Denkschrift für sich vereinnahmen: *„Schon tauchen vor dem der Zukunft zugewendeten Blicke die Umrisse des politischen Weltbildes auf, soweit wenigstens die gewaltigen Räume von der Nordsee bis zum Persischen Meere in Betracht kommen. (...) Ein mächtiger Block inmitten einer Welt von Hass und Misstrauen ist im Entstehen. (...) Über alle Wechselfälle des Krieges hinweg wird die ökonomisch-politische Zusammenfassung Deutschlands, Österreich-Ungarns und Vorderasiens das Endziel der Staatsmänner Mitteleuropas bleiben, in der Art wie deutsche Patrioten gleich Friedrich List und wie der große österreichische Handelspolitiker Karl Ludwig von Bruck 1840 bis 1860 die Erfüllung in Wort und Tat vorbereiteten.“*<sup>112</sup>

Unter welchen Bedingungen dieser „Block“ entstehen soll, wird ebenfalls erläutert, nämlich als Kriegsziel, notfalls unter der Voraussetzung, die anderen betroffenen Völker zu ihrem

---

<sup>110</sup> Ebd., 187 -188.

<sup>111</sup> Denkschrift (1915), 1.

<sup>112</sup> Ebd., 5.

Glück zu zwingen: *„Dieses Friedenswerk ist, abgesehen von dem, was in Belgien und Polen durch das Schwert errungen worden ist und noch errungen werden kann, der im Weltkriege davonzutragende Siegespreis. Ein solches Ergebnis wäre um so [sic] höher zu schätzen, als, von Serbien und Montenegro ausgenommen, die Staaten und Nationen des Südostens nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Erkenntnis des eigenen Interesses zum Anschluss vermocht werden sollen. Nicht bloß in der kosmischen, auch in der ökonomischen Welt ziehen die großen Körper die kleinen an und bestimmen deren Bahnen.“*<sup>113</sup>

Nach dieser programmatischen Zueignung folgt eine Abhandlung über die notwendigen politischen, militärischen und ökonomischen Novellierungen, die das Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn erfahren muss, wenn es denn überhaupt fähig sein soll, zur grundlegenden Achse für die Neugestaltung Europas zu werden. In jedem Fall haben die Verfasser der Denkschrift ein wohlgedachtes Programm in mehreren Punkten vorgefertigt, der politische Bereich *„lässt sich in folgendem zusammenfassen:*

- I. *Österreich-Ungarn und Deutschland schließen ein Verteidigungs- und Friedensbündnis zur Abwehr jedes Angriffes, woher er immer kommen mag.*
- II. *Die vertragschließenden Teile verbürgen sich – was im Verträge von 1879 unterblieben ist – die Integrität ihrer Reiche und werden, wenn sie zum Schwerte zu greifen bemüht sind, nur in beiderseitigem Einvernehmen Frieden schließen.*
- III. *Die Waffenhilfe wird mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Streitkräften zu Lande, zu Wasser wie in den Lüften geleistet werden.*
- IV. *Als Bündnisfall gilt jede Verletzung der Bestimmungen der den gegenwärtigen Krieg beendenden Friedensschlüsse, also auch der Vereinbarungen bezüglich der Balkanhalbinsel, Belgiens und Polens. Wieweit dies auch für das türkische Reich gelten soll, wird durch besondere Verträge der beiden verbündeten Monarchien mit der Pforte festgestellt werden.*
- V. *Alle Verträge der zwei Monarchien mit dritten Staaten, öffentliche wie geheime, werden vor der Ratifikation dem andern Bundesgenossen bekannt gegeben werden. Von dieser Verpflichtung sind ausgenommen die Ehepakten [sic] von Mitgliedern der regierenden Häuser in Österreich-Ungarn und den Staaten des Deutschen Reiches.*

---

<sup>113</sup> Ebd., 6.

VI. *Die Dauer des politischen Bündnisses wird mit 25 Jahren festgesetzt; wird es im 24. Jahre seines Bestandes nicht gekündigt, so gilt es wieder für dieselbe Vertragsperiode.*<sup>114</sup>

Anders als Bismarcks Bündnissystem, das für Deutschland eine abgesicherte und gegenüber der österreichischen Politik eigentlich reservierte Haltung ermöglichen sollte und von den Verfassern der Denkschrift auch an mehreren Stellen zuvor schon kritisiert wird, hat das hiermit vorgeschlagene Bündnis einen hochgradig verbindlichen Charakter und nimmt die in vielen der skurrilen zeitgenössischen Propagandakarten eindrücklich dargestellte „Nibelungentreue“ sehr wörtlich.

Die ungleiche Heeresstärke und vor allem die militärischen Unzulänglichkeiten der Donaumonarchie werden ebenfalls thematisiert, wobei nicht versäumt wird, der ungarischen Obstruktion einer konstruktiven gemeinsamen Politik der beiden Reichshälften die Hauptschuld zuzuschreiben, in jedem Fall soll das Endziel sein: *„An die Spitze der militärischen Abmachungen ist demnach ein Vertrag zu setzen, wonach sich die Verbündeten verpflichten, einen bestimmten Prozentsatz ihrer männlichen Bevölkerung für den Waffendienst auszubilden zum Zwecke gleichmäßiger Ausnützung der Wehrkraft in beiden Reichen. Dieser Vertrag hat für die Dauer ihres politischen Bündnisses zu gelten.*“<sup>115</sup>

Bezüglich der militärischen Belange kommen die Verfasser der Denkschrift auch auf das sensible Thema „Sprache“ zu sprechen, das ein zentraler Punkt vieler späterer Mitteleuropa-Schriften ist, wobei es sich hier wirklich nur auf den militärischen und später den intern österreichisch-ungarischen Bereich beschränkt. Mit Hinblick auf diesen Faktor scheint jeder Zweifel an der natürlichen „Logik“ des Bündnisses vom Tisch zu sein: *„Sieht man von allem anderen ab, so besaßen die Armeen Österreich-Ungarns und Deutschlands seit jeher einen gemeinsamen Schatz, und das ist die deutsche Dienst- und Befehlssprache. Deshalb schon war ihr Zusammenstehen natürlicher als die jeder anderen in Europa möglichen Koalition.*“<sup>116</sup>

Den nicht-deutschsprachigen Truppenteilen des österreichisch-ungarischen Heeres, zumal der ungarischen und der kroatischen Landwehr wird zwar das Recht auf den Gebrauch ihrer nationalen Sprache nicht aberkannt, wohl müsse aber jeder Offizier des Deutschen mächtig sein, da 75% des Offizierskorps zu dieser Ethnie gehören, wobei die dynastietreuen Patrioten hinzufügen: *„Nicht dass die Offiziere der anderen Volksstämme ihre Dienste Seiner Majestät*

---

<sup>114</sup> Ebd., 16 f.

<sup>115</sup> Ebd., 31.

<sup>116</sup> Ebd., 41.

*dem Kaiser und König mit geringerer Treue leihen, aber der überwiegend deutsche Charakter des Offizierskorps wirkt als Kitt des Heeres und ermöglicht auch das einheitliche deutsche Kommando: es gehört zu den rühmenswertesten Regententaten [sic] Kaiser Franz Josefs, dass er den separatistischen Bestrebungen den unbeugsamen Entschluss entgegengesetzte, der Armee dieses kostbare Gut zu erhalten.“<sup>117</sup>*

In militärischen Fragen spricht die Denkschrift noch einen sensiblen Punkt an: die Verfasser kommen angesichts des massiven Ungleichgewichtes innerhalb des Bündnisverhältnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nicht umhin, auch die Wahrung der jeweiligen, d.h. speziell der österreichischen Souveränität anzusprechen.

*„In Zusammenfassung des über den mitteleuropäischen Wehrverband Gesagten sei noch einmal nachdrücklich festgestellt: es darf nichts unternommen oder auch nur versucht werden, was die Unabhängigkeit der zwei Reiche, was die Souveränität der Monarchen in Frage stellen könnte, auch nichts, was die Individualität der zwei Armeen zu verwischen geeignet wäre. Jede aus einer vorgefassten Meinung hervorgehende Gleichmachung ist abzuweisen. Nur aus dem Boden des Bedürfnisses erwachsen dauerhafte Reformen. Notwendigkeit soll entscheiden, nicht Liebhaberei, sonst läuft man Gefahr, gegen Realitäten anzurennen. Es wäre zweckwidrig und unerträglich, dem historisch gewordenen Charakter unserer Armee Gewalt anzutun.“<sup>118</sup>*

Abgesehen von der Frage, ob hier nicht ein Widerspruch besteht und die erwähnte „Liebhaberei“ wohl eher der passendere Ausdruck für das Festhalten an traditionellen Strukturen wäre, scheint die hier zum Ausdruck kommende Furcht vor der übergroßen Dominanz des deutschen Bündnispartners nicht unberechtigt gewesen zu sein, zumal Falkenhayn Reichskanzler Bethmann gegenüber in dieser Frage Klartext geredet hat. So stellte er in einer offiziellen Mitteilung am 30. Oktober 1915 seine (von Bethmann letztlich als inakzeptabel angesehenen) Forderungen an das künftige Bündnis mit Wien, in denen es unter anderem heißt: „ 1) Übertragung des gemeinsamen Oberbefehls im Kriege an den Deutschen Kaiser und infolgedessen Unterstellung auch unter die Deutsche Oberste Heeresleitung. (...) 4) Gleichmäßige Munitionsausrüstung (...) wobei im Zweifelsfalle das deutsche Vorgehen maßgebend sein muss. (...) 6.) Gemeinsamer Generalstab unter Vorsitz des preußischen für die gemeinsamen militärischen und wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen.“<sup>119</sup>

---

<sup>117</sup> Ebd., 41.

<sup>118</sup> Ebd., 42.

<sup>119</sup> Zitiert nach: Paul R. Sweet, Germany, Austria-Hungary and Mitteleuropa, 195.

Hinsichtlich eines zu schaffenden „Mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes“ geht die Denkschrift gemäß der weit verbreiteten Angst vor einem auch nach dem Friedensschluss fortdauernden Wirtschaftskrieg ganz ähnlich der im vorigen Kapitel erwähnten Weltreichslehre davon aus, dass angesichts der immer mächtiger werdenden Nationen Großbritannien, die USA, Russland und auch Japan für Deutschland und Österreich-Ungarn nur eine Option offen sei: *„Bleibt Mitteleuropa. Vereinzelt würden Österreich-Ungarn und Deutschland wirtschaftlich ins Hintertreffen kommen, zusammengenommen sind sie ein gewaltiger Produktionsfaktor und ein Markt, mit dem auch die ökonomischen Weltmächte rechnen müssen. Die beiden Reiche sind aufeinander angewiesen: müßige Frage, welches durch ein stetes Zusammenstehen mehr gewinnen wird. Ihrer politischen Einigung fehlt das Fundament, wenn sie sich nicht wirtschaftlich und handelspolitische zusammenschließen.“*<sup>120</sup> Mittel dazu soll ganz in Anlehnung an List ein Zollbündnis sein: *„Das Zollbündnis soll eine neue Klammer um die beiden Reiche legen; ihre Feinde und Neider sollen wissen, dass sie untrennbar miteinander verbunden bleiben wollen.“*<sup>121</sup> Und ganz ähnlich der einst von Bruck vertretenen Auffassung wird dazu bemerkt: *„Wenn aber gesagt wird, dass sich fremde Staaten, besonders die Weltmächte, gegen die Bevorzugung kehren werden, welche die Mitglieder eines Zoll- und Handelsbundes sich gegenseitig zugestehen, so ist zu erwidern, dass sie sich wohl überlegen werden, einen Handelskrieg mit einem Block von 120 Millionen Bewohnern zu beginnen und sich den Absatz auf dessen Märkten versperren zu lassen.“*<sup>122</sup> – so wurde also aus Brucks „70 Millionen Reich“ 70 Jahre später ein 120 Millionen Reich, allerdings weniger ein Friedensblock als ein Trutzbündnis in einem globalen Wirtschaftskrieg. Das so auszuarbeitende Zoll- und Handelsbündnis und der zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn abzuschließende Wirtschaftsbund würde also *„um die berechtigten Wünsche in den zwei Monarchien zu befriedigen, drei Anforderungen entsprechen müssen:*

- I. *Schutz der schwächeren Produktionszweige durch eine Zwischenzolllinie*
- II. *Ein derartiger Grundvertrag der verbündeten Reiche, dass der Abschluss von Handelsverträgen mit dritten Staaten, zumal solcher unter Gewährung der Meistbegünstigung, nicht erschwert wird.*
- III. *Die mitteleuropäische Union soll so organisiert sein, dass sie neue Bundesglieder in sich aufnehmen kann.*

---

<sup>120</sup> Denkschrift, 45.

<sup>121</sup> Ebd., 57 f.

<sup>122</sup> Ebd., 58.

*Der das neue System begründende Vertrag mit Deutschland sollte die Dauer der Union von vornherein auf einen längeren Zeitraum festlegen, und zwar für fünfundzwanzig Jahre. Setzt man die Frist kürzer an, so wird bei deren Ablauf der ganze Bau durch die sich beeinträchtigt glaubenden Interessen gefährdet werden.*<sup>123</sup>

Anders allerdings als viele spätere Mitteleuropa-Proponenten fordern die Verfasser der Denkschrift in keiner Weise einen staatsrechtlichen Umbau des Kontinents:

*„Das Bündnis der zwei Reiche wird ein völkerrechtliches bleiben können wie bisher. Es ist nicht notwendig, zur Schaffung neuer staatsrechtlicher Organe zu schreiten, am allerwenigsten wird die Selbstbestimmung der Verbündeten beschränkt oder eine Minderung ihrer Souveränitätsrechte beabsichtigt. Der Boden der bestehenden Verfassung muss in keiner Weise verlassen werden, um den Wirtschaftsverband zu begründen und auszubauen.*<sup>124</sup> – das so zu bildende Konstrukt aus Verträgen soll also lediglich die wirtschaftliche Basis für die politisch-militärische Annäherung der beiden mitteleuropäischen Reiche bilden und zunächst nur in handelspolitischer Hinsicht darüber hinausgehen. Der im realen Krisenfall relativ geringe Wert rein politischer, vertragsbasierter Bündnisse, wie er sich im Ersten Weltkrieg in den Augen der Verfasser also bisher erwiesen hat, soll durch die Macht der wirtschaftlichen Entwicklung und Kooperation auf eine konkretere Basis gestellt werden:

*„Die Anbahnung eines mitteleuropäischen Rechtsverbandes, in Übereinstimmung mit dem Wehr- und Wirtschaftsverbände, ist lebhaft zu empfehlen. Indessen gebe man sich keiner Täuschung darüber hin, dass durch solche an sich nützliche und wertvolle Übereinkommen ein Zoll- und Handelsbündnis nicht ersetzt werden kann. Es handelt sich darum, der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft den notwendigen wirtschaftlichen Unterbau zu schaffen, ohne welchen auch die in loyalster Absicht geschlossenen politischen und sonstigen Verträge immer aufs neue [sic] in Frage gestellt werden können.*<sup>125</sup>

Im weiteren Zusammenhang des Ausbaus des Wirtschaftsbundes sprechen die Verfasser der Denkschrift bemerkenswerterweise sogar von einer „Mitteleuropäischen Union“, gewissermaßen ein europäischer Integrationsgedanke, der vom martialischen Aspekt abgesehen, dem heutigen nicht unähnlich ist:

*„Die Idee einer mitteleuropäischen Union wird erst dann ganz verwirklicht sein, wenn sie auch die Nachbarstaaten im Norden wie auf dem Balkan umfasst. Dann erst werden die Vorteile des Zusammenschlusses der zwei Kaiserreiche völlig sichtbar werden, und es lässt sich verstehen, dass mancher österreichische Wirtschaftspolitiker eine vollständige Zollunion*

---

<sup>123</sup> Ebd., 59.

<sup>124</sup> Ebd., 64 f.

<sup>125</sup> Ebd., 68.

*mit Deutschland nur für ersprießlich hält, wenn die Balkanstaaten bis zum Ägäischen Meere als Glieder des Bundes gewonnen werden können. Ein derartiger imposanter Wirtschaftskörper wäre eine Weltmacht, mit der die großen Handelsvölker in ein Vertragsverhältnis zu treten gezwungen wären, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, von den besten Märkten abgedrängt zu werden.*<sup>126</sup>

Der „Internationalität“ einer Nachkriegsordnung wird nach der Kriegserfahrung allerdings keine Chance auf Fortbestand zugesprochen:

*„Der Zusammenschluss Mitteleuropas ist um so [sic] notwendiger, als nach Wiederkehr friedlicher Zustände eine einfache Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nicht stattfinden wird. Die Völker werden sich an ganz neue Lebensbedingungen gewöhnen müssen. (...) Wir haben es erlebt, dass – dem verbrieften Völkerrechte zum Hohn – alle Grundsätze zum Schutze des Privateigentums, des Handels und Verkehrs und auch der neutralen Staaten mit Füßen getreten wurden. Solchergestalt ist den kleineren Staats- und Wirtschaftskörpern der Lebensodem der Internationalität genommen. Auch nach dem Friedensschluss ist die Umkehr höchst unwahrscheinlich. (...) Die Macht als solche wird im Völkerverkehr eine noch größere Rolle spielen denn bisher. Darin liegt ein unabweisbarer Antrieb für die beiden Reiche der europäischen Mitte, ihren Wehr- und Wirtschaftsverband zu begründen und auszubauen.“*<sup>127</sup>

Erneut verweist die Denkschrift also darauf, dass ein friedliches globales Zusammenwirken der Nationen auch nach Kriegsende zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht nicht gewährleistet sein kann, und es dem Zweibund obliege, die nötigen Vorkehrungen gegen eine Isolation zu treffen. Mittel dazu soll vor allem die Herstellung der Autarkie des Staatensystems in Mitteleuropa sein, welche eine für einzelne Staaten nicht lösbare Aufgabe sei:

*„Der Wunsch nach Selbstversorgung, das Streben der Staaten, ihre Bürger auch im Kriege ernähren, bekleiden und bewaffnen zu können, ist das eigentliche Gebot des wirtschaftlichen Imperialismus. Nicht zum Zwecke der Unterjochung soll dieses Imperium begründet werden, sondern um auch die kleineren, in ihrer Vereinzelung schwachen Staaten zu einem sich selbst genügenden, wirtschaftlich und militärisch, im Frieden und im Kriege leistungsfähigen Bunde zu vereinigen.“*<sup>128</sup>

Dahingehend sprechen die Autoren sogar von einem „mitteleuropäischen Imperium“, als dessen Teilhaber einerseits Österreich-Ungarn an „Seegeltung und Welthandel“ mitwirken könne, und andererseits als das zentrale Bindeglied des Landweges zwischen Deutschland und Nahost darstellen solle. *„Die Wege des deutschen Exports werden auch unsere Wege sein.*

---

<sup>126</sup> Ebd., 69.

<sup>127</sup> Ebd., 71.

<sup>128</sup> Ebd., 72.

*Eine heilsame Rückwirkung auf unsere innere Wirtschaftspolitik wird nicht ausbleiben können. (...) Nicht zuletzt steht der Wert des guten Beispiels, welches von deutschem Geist und Ordnungssinn, von deutscher Unternehmungslust gegeben wird, Es soll sich aus dem Nachbarreiche ein Strom wirtschaftlicher Befruchtung über uns ergießen, der, manchmal vielleicht altväterischen Gewohnheiten unbequem, alles zur Entfaltung brächte, was in unserem Vaterlande an jugendfrischen Kräften und überreichen geistigen Gaben zum Erwachen und zur Tat drängt.*<sup>129</sup> – eine enthusiastische und mehr als optimistische Einschätzung des Einflusses der weitaus stärkeren Exportwirtschaft Deutschlands auf das in vielerlei Hinsicht wirtschaftlich rückständige Österreich-Ungarn.

Und in der Tat sind es auch die vielen Zeitgenossen in Deutschland bewussten Schwächen und gefährlichen internen „Nahtstellen“ der Donaumonarchie, die im letzten Teil der Denkschrift noch ausführlich und unverblümt zur Sprache gebracht werden, wobei die Mitteleuropa-Idee als durch den Krieg herbeigeführter „deus ex machina“ in den Augen Friedjungs und seiner Koautoren nicht weniger als die ultimative Lösung sein kann:

*„ Einleuchtend ist jedoch, dass die Schaffung eines solchen Blocks einen großen und wohltätigen Einfluss auch auf die inneren Verhältnisse unserer Monarchie üben muss. (...) Die Bundesverträge, soweit sie militärischen Inhalts sind, werden die gegen die Einheit der Armee gerichteten Treibereien zur Ohnmacht verurteilen und dem Monarchen die freie Verfügung über seine Armee unbedingt sichern. (...). Der innigere Bund mit dem Deutschen Reiche wird wie ein Schwerstein wirken, der die auseinanderflatternden Elemente in unserer Monarchie zusammenhält. Das ist's, was den Feinden der Reichszusammengehörigkeit besonders unwillkommen ist. Darin liegt jedoch für die treuen Bürger der Monarchie ein weiterer Anstoß zur Förderung und Vollendung des Werkes.“*<sup>130</sup>

Hinsichtlich der als überfällig angesehenen inneren Reichsreform wird dabei sogar Bezug auf die südslawische Frage genommen und eine wenn nicht als Trialismus bezeichnete oder angedachte, so doch dem Austroslawismus nahekommende Lösung postuliert: *„Eine voraussichtige Staatskunst wird sich vielmehr mit dem Gedanken befreunden, dass es in einer wenn auch entfernten Zukunft zu der engeren Verbindung der jetzt getrennten Teile des serbisch-kroatischen Volkes – im Rahmen und unter der Souveränität des habsburgischen Reiches – kommen werde.“*<sup>131</sup>

Für Galizien wird ein zwischen den Deutschen und den Polen der Monarchie einvernehmlich gestalteter Sub-Dualismus als die bestmögliche Variante der Reform angesehen: *„Es liegt*

---

<sup>129</sup> Ebd., 73

<sup>130</sup> Ebd., 74.

<sup>131</sup> Ebd., 82.

*nahe, eine Einrichtung zu treffen analog dem Verhältnisse Kroatiens zu Ungarn. Schon dies wäre gegenüber dem jetzigen Zustande eine Besserung.*<sup>132</sup>

Weniger kompromissbereit gibt sich die Denkschrift allerdings in der Sprachenfrage:

*„Die Geltung des Deutschen als Staatssprache ist durch ein Gesetz festzulegen. Da nach der Natur der Dinge nur das Deutsche eine solche Stellung einnehmen kann, so ist die Anerkennung dieser Tatsache nicht eine Bevorrechtung [sic] des deutschen Stammes und ist den anderen Nationalitäten erst durch politische oder wirtschaftliche Zugeständnisse abzukaufen. Die seither eingetretene Verdrängung des Deutschen als innere Amtssprache wird durch das Gesetz abgestellt. (...) Dasselbe gilt für den ganzen Staat bezüglich der deutschen Sprache, deren Kenntnis die unerlässliche Bedingung zum Eintritte in den Staatsdienst sein soll.“*<sup>133</sup>

Dies sollte notfalls sogar mit diktatorischen Maßnahmen erzwungen werden, es nimmt also nicht wunder, dass die Denkschrift vor allem in deutschnationalen Kreisen der Monarchie großen Zuspruch fand: *„Erlangen die Entwürfe nicht innerhalb einer bestimmten Frist die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaften, so werden die notwendigen Verfügungen von der kaiserlichen Regierung aus eigener Machtvollkommenheit erlassen.“*<sup>134</sup>

Alles in allem fordern die Verfasser der Denkschrift aus Deutsch-Österreich die Schaffung eines zentralistischen Staates deutscher Prägung – zwar finden sich von marginaler Kritik am ungarischen und tschechischen Nationalismus abgesehen keine direkt antislawischen oder antimagyarischen Standpunkte, der Tenor der Maßgeblichkeit allen „Deutsches“ ist jedoch nicht zu überhören. Das dualistische System soll allerdings seine Gültigkeit behalten, wie in einigen Punkten der abschließenden Stellungnahme zur Reichsreform nochmals betont wird, zumindest mit einem kleinen, in der vorigen Kritik an die Ausgleichsverhandlungen bereits angedeuteten Vorbehalt:

*„ V. Aufrechterhaltung der im Ausgleiche des Jahres 1867 umschriebenen Staatlichkeit Ungarns unter Wahrung und Stärkung der Großmachstellung wie der militärischen Schlagfertigkeit der Monarchie. (...) VI. Sicherung der freien Kulturentwicklung der nichtmagyarischen Volksstämme Ungarns durch gewissenhafte Durchführung des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868. VII. Wahrung der legislativen, administrativen und finanziellen Sonderstellung der ungarischen Nebenländer Kroatien und Slawonien. VIII (...)*

---

<sup>132</sup> Ebd., 87.

<sup>133</sup> Ebd., 92 f.

<sup>134</sup> Ebd., 94.

*Weitherzige Pflege der nationalen Sprache und Bildung in allen serbokroatischen Gebieten der Monarchie. (...)*<sup>135</sup>

Im Schlusswort beschwören die Verfasser der Denkschrift nochmals ihre historischen Vorbilder und betonen die geschichtliche Tragweite der vorgestellten Aufgaben zur Neuorganisation Europas. Eine historische Kontinuität wird dabei sogar bis ins 9. Jahrhundert zurück verortet:

*„Größeres und Heilsameres als das, was Friedrich List, Otto von Bismarck, Karl Ludwig von Bruck für den Neubau Mitteleuropas in Umrissen vorgezeichnet haben, werden die Nachfahren nicht zu ersinnen vermögen. Durch ein Jahrtausend, seit Karl dem Großen, haben die Völker der europäischen Mitte in wechselnden Formen immer einen Staatenverein gebildet, zuletzt in dem Österreich-Ungarn und Deutschland sich zu einem Verteidigungsbündnisse zusammenfanden. Es ist nur eine Fortbildung überlieferter Formen und Ideen, wenn diese Reiche sich einigen (...). Gelingt über dies die Aufrichtung einer Wirtschaftsunion der zwei Monarchien, so werden eine Reihe von Völkern Zentral- und Nordeuropas, namentlich aber des Balkans die Vorteile erkennen, die ihnen aus dem freiwilligen Anschlusse an diesen gewaltigen von der Nordsee bis nach Innerasien reichenden Block erwachsen werden.“*<sup>136</sup>

Für die Donaumonarchie wird dies sogar zur Existenzfrage stilisiert:

*„Den national fest gefügten Staaten mag es beschieden ein, abwechselnd mit größerem, dann wieder mit geringem Gewicht auf den politischen Hebel zu wirken. Anders ist die österreichisch-ungarische Monarchie, sie kann nur als Großmacht bestehen oder muss zusammenbrechen. (...) Es ist aber das Glück und der Stolz der Deutschen Österreichs, dass alles, was die Wohlfahrt des habsburgischen Reiches fördert, auch der gesamten deutschen Nation und damit deren österreichischem Stamme frommt. Jene Entwürfe, die der Monarchie den Weg zu einer hellen und reichen Zukunft weisen, sind gewiss deshalb nicht weniger wertvoll, weil die Deutschen Österreichs von Ideen dieser Art mit Begeisterung erfüllt und durch sie noch inniger mit dem Donaureiche verknüpft werden.“*<sup>137</sup>

Der letzte inhaltliche Impuls der Denkschrift ist jedenfalls die Forderung nach einem raschen Vorgehen seitens der politischen Führung in Deutschland und Österreich – der maßgebliche Faktor Weltkrieg und die sich mit ihm auftuenden Möglichkeiten zur nachhaltigen und entschiedenen Umgestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse wird unter großem Pathos als solcher benannt:

---

<sup>135</sup> Ebd., 96 f.

<sup>136</sup> Ebd., 101.

<sup>137</sup> Ebd., 102.

*„Nicht erst der Abschluss des Friedens wäre abzuwarten, um mit den Verhandlungen über den Neubau Mitteleuropas zu beginnen. Vielmehr ist die große Stimmung glorreicher Waffenbrüderschaft zu benützen, um die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Grundverträge Österreich-Ungarns mit Deutschland zu vereinbaren. Noch im Lodern des Weltbrandes ist die bessere Rüstung zu schmieden.“*<sup>138</sup>

Und auch über die finalen Adressaten wird kein Zweifel offen gelassen:

*„Das entscheidende Wort werden die Monarchen zu sprechen haben. (...) Wirken an der Seite der Herrscher erleuchtete Ratgeber und wird all denen, die durch kleinliche Bedenken Schwierigkeiten erregen, Schweigen und Gehorsam auferlegt, so soll und muss eines der größten und heilsamsten Werke erstehen, von denen die Weltgeschichte zu erzählen weiß.“*<sup>139</sup>

Bei all dem Fokus auf den mitteleuropäischen Rahmen und den welthistorischen Auftrag des noch auszubauenden Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn fehlt in der „Denkschrift aus Deutsch-Österreich“ dennoch der für die nach Naumanns Werk erschienenen Schriften typische Versuch, eine geographische oder zumindest ideelle Abgrenzung Mitteleuropas gegenüber dem Rest des Erdteils und der Welt vorzunehmen. Der Begriff als mehr oder weniger geographischer Rahmen für die diskutierten politischen und wirtschaftlichen Konzepte wird gewissermaßen vorausgesetzt und wäre im Sinne der Autoren nur noch nach den vorgestellten Inhalten zu gestalten, lediglich die vage Umschreibung „von der Nordsee bis zum Persischen Golf“ findet einige Male Erwähnung.<sup>140</sup>

Die Denkschrift an sich ist, wie Paul Sweet schreibt, „well written and tightly argued“<sup>141</sup> und Heinrich Friedjungs Stil der historischen Darstellung ist in weiten Teilen gut zu erkennen, aber inhaltlich folgt sie einer Prämisse, die ihren vielfach zum Ausdruck gebrachten patriotischen Bekenntnissen durchaus zuwiderläuft: Friedjung und seine Koautoren setzen die Interessen der deutschsprachigen Bevölkerung Österreich-Ungarns mit den vitalen Interessen der Monarchie selbst schlichtweg gleich – und die von ihnen geforderte, de-facto Dominanz der Deutschen innerhalb der Monarchie würde eine noch größere Abhängigkeit vom deutschen Bündnispartner herbeiführen und die anderen Nationalitäten des Reiches vor den Kopf stoßen.<sup>142</sup> Und auch wenn die Denkschrift in weiten Teilen der deutschsprachigen Eliten innerhalb Österreich-Ungarns großen Zuspruch fand, ihr

---

<sup>138</sup> Ebd., 103.

<sup>139</sup> Ebd., 104.

<sup>140</sup> Ebd., 102.

<sup>141</sup> Paul R. Sweet, *Germany, Austria-Hungary and Mitteleuropa*, 185.

<sup>142</sup> Richard Kapp, *Divided Loyalties: The German Reich and Austria-Hungary in Austro-German Discussions of War Aims*. In: *Central European History* 17/2-3 (1984) 120 – 139, 134.

teils militaristischer und in der Sprachenfrage unnachgiebiger Charakter wurde von liberal gesonnenen Lesern scharf kritisiert und als zu vereinfachend bezeichnet.<sup>143</sup>

So illustriert dieses Beispiel für eine österreichische Mitteleuropa-Schrift aus dem Ersten Weltkrieg neben den großen, bündnispolitischen Überlegungen nicht nur die Problemstellung der inneren Reform des Habsburgerreiches, der südslawischen und polnischen Fragen, sondern auch das Dilemma großer Teile der deutschen Bevölkerung innerhalb der Monarchie. Sie steht exemplarisch für die Hoffnung vieler Deutschen Österreich-Ungarns, der Krieg und die Umgestaltung des Kontinents im Sinne eines wie auch immer gearteten Mitteleuropas würden die gravierenden internen Probleme ihres Landes endlich lösen – in den Augen der Verfasser der Denkschrift sogar für den Irrglauben, dies würde den Habsburgerstaat stärken.<sup>144</sup>

#### 4.3. Hermann Ullmann: „Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa“

Der aus Böhmen stammende, deutsch-österreichische Publizist und Historiker Hermann Ullmann (1884 – 1958) meldete sich im Laufe des Krieges und danach mehrmals in der Debatte um Mitteleuropa zu Wort, wobei es ihm als konservativen Nationalisten vor allem darum ging, dieses gegen die „slawische Bedrohung“ für die Deutschen zu sichern.<sup>145</sup> Schon vor dem Krieg veröffentlichte Ullmann eine Propagandaschrift, in der es ihm darum ging, die Aufmerksamkeit der Reichsdeutschen auf ihr Brudervolk in Österreich-Ungarn zu lenken, eine Aufgabe, die ihm als essenziell erschien und die er auch in seiner Mitteleuropa-Schrift weiterverfolgte:

*„Vielleicht hängt davon, wie man sie anfasst und löst, das völkische Schicksal von uns Deutschösterreichern ab.“<sup>146</sup>*

Seine Standpunkte bezüglich des Verhältnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn legte er in der Flugschrift „Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. Zu den Grundlagen des deutsch-österreichischen Bündnisses“ dar, wobei es ihm weniger um konkrete geographische oder geopolitische Fragen geht, sondern vor allem um die Rolle die das gemeinsame „Deutschtum“ in der Zukunft der beiden Reiche zu spielen hat. So schreibt er:

*„Den Kern dieser mitteleuropäischen deutschen Fragen bedeutet das Bündnis mit Österreich-Ungarn. Es wird, wie gesagt, zumeist als Selbstverständlichkeit hingenommen: aber dass es*

<sup>143</sup> Ebd., 135.

<sup>144</sup> Ebd., 139.

<sup>145</sup> Meyer, Mitteleuropa, 138.

<sup>146</sup> Hermann Ullmann, Zur Frage: Deutschösterreich und Deutschland. Wie werben wir bei den Reichsdeutschen? (Prag 1914) 16.

*auch ein Problem bedeutet, und ein sehr wichtiges, das kommt heute wie in den letzten Jahrzehnten auffallend wenig zum Ausdruck.*<sup>147</sup>

Für ihn steht fest, dass die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche aufeinander angewiesen sind, der Krieg habe letztlich bewiesen, dass es absolut keine Alternativen zum Zweibund gäbe, vor allem nicht für den österreichisch-ungarischen Bündnispartner:

*„(...) alles Schielen nach anderen Möglichkeiten, das eine Zeitlang in Österreich nur zu sehr geduldet wurde, ist nur endgültig als Verrat an den Lebensnotwendigkeiten der beiden Reiche erkannt worden.“*<sup>148</sup>

Worin Ullmann allerdings die größte Gefahr für die Zukunft der Deutschen sieht, ist die im Kaiserreich weit verbreitete Tendenz, sich vor allem nach britischem Vorbild als Kolonialmacht zu betätigen und allein wirtschaftspolitische Argumente bei politischen Entscheidungen in den Vordergrund stellen. Ein auf solche Grundlagen gestelltes Deutsches Reich könnte *„schon aus inneren Gründen kaum eine Generation leben“* und würde *„schlimmsten Raubbau an der deutschen Kraft bedeuten“*.<sup>149</sup>

Für ihn als böhmischen Deutschen, der sich in Österreich-Ungarn von der Slawisierung bedroht sieht ist klar, dass nur eine Hinwendung der reichsdeutschen Politik zu Mitteleuropa die heilsame Lösung bringen wird, und gibt sich in der Umschreibung der Stellung der österreichischen Deutschen im Gesamtbild der deutschen Nation offensichtlich wenig bescheiden:

*„Immer werden gerade die wertvollsten Teile des Volkes, die kulturell schöpferischen abseits stehen, wenn die mitteleuropäischen Ziele vernachlässigt werden. Schon weil diese allein in der Hauptrichtung der eigentümlich deutschen Kulturentwicklung, in der Richtung des deutschen staatlichen Denkens, des deutschen Ideals von der deutschen Gemeinschaft liegen.“*<sup>150</sup>

Ullmanns Schrift stellt also gewissermaßen eine Anklage an all jene „reichsdeutschen Volksgenossen“ dar, die anscheinend auf ihre mitteleuropäischen und damit vor allem auf Österreich-Ungarn bezogenen Ziele angesichts des viel verlockenderen Profits in der globalen Wirtschaft und dem Fernhandel vergessen haben.

Hinsichtlich der Rolle der Deutschen seines eigenen Vaterlandes wird Ullmann deutlich und lässt keine Zweifel offen, dass er sich in erster Linie als Angehöriger eines Volkes und nicht eines Staates sieht:

---

<sup>147</sup> Hermann Ullmann, Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. Von den Grundlagen des deutsch-österreichischen Bündnisses (Jena 1915).

<sup>148</sup> Ebd., 2.

<sup>149</sup> Ebd., 3.

<sup>150</sup> Ebd., 3.

*„Gewiss, auch das bloße Zusammenleben in einem Staate erzeugt Gemeinschaftsbewusstsein und das Gefühl gemeinsamer Aufgaben. Aber man ruft die Gefahr arger Verwirrung hervor, wenn man die in den Grenzen eines Staates eingeschlossenen Menschen als ‚Staatsnation‘ zusammenfasst, etwa von einer schweizerischen oder gar von einer österreichischen Nation spricht – im Gegensatz zu einer deutschen ‚Kulturnation‘.“<sup>151</sup>*

Angesichts der herrschenden machtpolitischen Verhältnisse, dass also die „deutsche Nation“ auf mehrere Staaten, sprich auf den mitteleuropäischen Raum aufgeteilt ist, fordert Ullmann, dass die Gemeinschaft der Deutschen im Sinne eines geeinten Mitteleuropas überstaatlich werden solle. Die anderen Völker Mitteleuropas würden von dem „Gemeinschaftsideal“ bereits durchdrungen sein:

*„Politisch, d.h. auf den Gebieten, in denen ganz Mitteleuropa als eine Einheit nach außen zu wirken gezwungen ist, müssen die Volkheiten, organisch nach ihrer geographischen und geschichtlichen Lage dem größeren Ganzen eingegliedert, ihrer besonderen Aufgabe dienen, die alle in einer gemeinsamen münden. Das und nichts sonst bedeutet es, wenn gefordert werden muss, dass der deutsche Geist in Mitteleuropa herrsche. Das aus dem deutschen Geist entsprungene Gemeinschaftsideal, das die „Zwischenvölker“ längst aufgenommen und – von einzelnen Irrwegen abgesehen – eigentümlich weiter gebildet haben(...) das allein Österreich-Ungarn als Staat zusammengehalten hat, muss überstaatlich in Mitteleuropa wirken.“<sup>152</sup>*

Eine Einigung Mitteleuropas allein durch die „deutsche Wesenheit“ ist es also, die Ullmann in seiner Schrift anregt. Mehrmals äußert er sich dabei enttäuscht darüber, wie wenig bewusst sich die Deutschen des Kaiserreiches dieser Aufgabe und der Lage ihrer Volksgenossen in Österreich-Ungarn sind:

*„Selbst in Österreich kam gelegentlich eine gewisse Bitterkeit über die Unwissenheit des Reichsdeutschen hoch, der sich, vier Schnellzugstunden von Prag entfernt, erst besinnen musste, dass in Böhmen auch Deutsche wohnten, und kaum davon unterrichtet war, dass nicht alle Ungarn Magyaren seien.“<sup>153</sup>*

Um also Mitteleuropa zu erreichen, müssen sich speziell die Reichsdeutschen ihrer nationalen Mission besinnen:

*„Die Hauptaufgabe, die für den Reichsdeutschen von den neuen mitteleuropäischen Zielen und den Grundlagen der deutschen Weltpolitik ausgestellt ist, heißt also: Heranbildung einer neuen politischen Gesamtstimmung, die einmal den Staat nicht nur als in sich selbst*

---

<sup>151</sup> Ebd., 7. Oiki

<sup>152</sup> Ebd., 17.

<sup>153</sup> Ebd., 32.

*berechtigte Einheit, sondern auch als Mittel der Volkheitsideale erfasst; und die zum zweiten jeden Deutschen verpflichtet, auch unmittelbar, persönlich, nicht bloß durch Erfüllung seiner staatsbürgerlichen Pflichten, also mit anderen Mitteln zu dem gleichen Ziele, der Volkheit zu dienen.*<sup>154</sup> – es sollte keine 20 Jahre dauern, dann sah Ullmann diese Ziele in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft de facto verwirklicht.

Es zeigt sich also deutlich, in welche Richtung diese Form der Mitteleuropa-Agitation verweist, die weniger einen übernationalen Staatenbund, als vor allem ein größeres Deutschland, ein „Großdeutschland“ im traditionellen Sinne beabsichtigt. Die einzige Säule von Ullmanns Mitteleuropa ist letztlich das ganz Mitteleuropa assimilierende Deutschtum, wie er am Ende seiner Abhandlung proklamiert:

*„Uns bleibt keine Wahl: über reichsdeutsche Vaterlandsliebe hier und österreichisch-ungarische dort muss sich etwas wie ein mitteleuropäisches Heimats- und Gemeinschaftsgefühl spannen, dessen drohend und erhebend weite Wölbungen sich auf die Grundpfeiler deutsch-germanischer Gemeinschaftsformen, Lebens- und Denkergebnisse stützen.“*<sup>155</sup>

Es ist also diese Schrift Ullmanns exemplarisch für die Hoffnung deutschnationaler Kreise, viel extremer noch als in der zuvor behandelten Denkschrift, der Weltkrieg möge die politischen Verhältnisse in Mitteleuropa im Sinne einer deutschen Vorherrschaft auf allen Ebenen des Lebens regeln, Mitteleuropa wird über alle „Zwischenvölker“ hinweggehend, mit den Interessen des „gesamtdeutschen“ Volkes gleichgesetzt.

#### 4.4. Friedrich Naumann: „Mitteleuropa“

Zweifellos stellt das auch in der Forschung bereits vielbeachtete Werk „Mitteleuropa“ des deutschen protestantischen Pastors und Reichstagsabgeordneten Friedrich Naumann (1860 – 1919) die Zäsur in der publizistischen Mitteleuropa-Debatte des Ersten Weltkriegs schlechthin dar. Darüber hinaus war es auch das erfolgreichste politische Buch des Deutschen Kaiserreiches seit Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“<sup>156</sup> mit über 100,000 verkauften Exemplaren binnen eines halben Jahres<sup>157</sup>, wurde noch während des Krieges ins Englische und Französische übersetzt und bleibt bis heute das meistzitierte Werk zu diesem Thema.<sup>158</sup>

---

<sup>154</sup> Ebd., 35.

<sup>155</sup> Ebd., 38.

<sup>156</sup> Mommsen, Die Mitteleuropaidee und die Mitteleuropaplanungen, 19.

<sup>157</sup> Meyer, Mitteleuropa, 206.

<sup>158</sup> Strath, From List to Naumann, 181.

Es handelt sich bei Naumanns Werk, das vor allem um die zwischenstaatliche Annäherung und wirtschaftliche Integration der Zweibundmächte Deutschland und Österreich-Ungarn bemüht ist, um einen überaus detaillierten und umfangreich recherchierten Plan, der in neun Kapiteln den gemeinsamen Krieg und seine Folgen, die Vorgeschichte Mitteleuropas, die Konfessionen und Nationalitäten, das mitteleuropäische Wirtschaftsvolk, gemeinsame Kriegswirtschaftsprobleme, die Weltwirtschaft, Zollfragen, Verfassungsfragen und historische Statistiken für ein breites Publikum aufbereitet. Aus diesem bereits vielfach bearbeiteten Werk, dem publizistisches und wissenschaftliches Interesse seit nunmehr fast 100 Jahren gilt, sollen einige ausgewählte Zitate angeführt werden, um wichtige Leitlinien von Naumanns Ideen zu skizzieren.

Voller Enthusiasmus und Optimismus trotz der widrigen Zeiten plädiert Naumann in seinem „Mitteleuropa“ in einfacher Sprache und mit großem Pathos für einen alle staatlichen und nationalen Grenzen überschreitenden mitteleuropäischen Geist. Der „einmaligen Gelegenheit“, die der Krieg für die „Neuordnung Europas“ bietet, ist sich Naumann voll bewusst, wenn er gleich zu Beginn seines Werkes schreibt:

*„Während ich dieses schreibe, wird im Osten und Westen gekämpft. Absichtlich schreibe ich mitten im Krieg, denn nur im Krieg sind die Gemüter bereit, große umgestaltende Gedanken in sich aufzunehmen. Nach dem Krieg kommt dann sehr bald die Alltagsseele wieder aus ihrem Versteck heraus, und mit der Alltagsseele lässt sich Mitteleuropa nicht machen. Wie Bismarck das Deutsche Reich im Krieg von 1870 herstellte und nicht nach dem Krieg, so müssen im Krieg, im Fließen des Blutes und im Wogen der Völker, von unseren Staatsleitern die Grundlagen der neuen Gestaltung gelegt werden. Später könnte und würde es zu spät sein.“*<sup>159</sup>

Zwar bietet Naumann keine direkte geographische Abgrenzung seines Mitteleuropas, wofür er später unter anderem von Hassinger kritisiert worden ist, so schwingt der Anklang an die Geographie dennoch von Anfang an mit, wenn Naumann aufruft:

*„Nehmt die Karte zur Hand und seht, was zwischen Weichsel und Vogesen liegt, was zwischen Galizien und Bodensee lagert! Diese Fläche sollt ihr als eine Einheit denken, als ein vielgegliedertes Bruderland, als einen Verteidigungsbund, als ein Wirtschaftsgebiet! Hier soll aller geschichtliche Partikularismus im Drange des Weltkrieges soweit verwischt werden, dass er die Einheitsidee verträgt. Das ist die Forderung der Stunde, das ist die Aufgabe dieser*

---

<sup>159</sup> Naumann, Mitteleuropa, 1.

*Monate. Die Geschichte will im Donner der Kanonen darüber mit uns reden; an uns aber ist es, ob wir hören wollen.*<sup>160</sup>

In einer historischen Abhandlung über Mitteleuropa, in welcher der Begriff ähnlich wie in den meisten folgenden Schriften zum Thema weit in die Vergangenheit zurückprojiziert und mit gegenwärtigen nationalen Kategorien ausgestattet wird, schreibt Naumann über das auch bei Arldt und Stern vielzitierte Mittelalter:

*„Es gab in der Tat eine besondere mittelalterliche mitteleuropäische Lebens- und Kulturgemeinschaft, die etwas anderes war als das damals noch durcheinanderwogende Engländer- und Franzosentum, und etwas sehr anderes als die Byzantiner, Petschenegen und Waräger. Die Deutschen füllten die Mitte Mitteleuropas, an allen ihren Rändern aber zogen sie benachbarte Völker an sich heran: das heilige römische Reich deutscher Nation [sic]. Dieses alte Reich ruckt und stößt jetzt im Weltkriege unter der Erde, denn es will nach langem Schläfe gern wieder kommen.*<sup>161</sup>

Naumann zeigt auch großes Verständnis für die deutschsprachige Bevölkerung Österreich-Ungarns, distanziert sich aber immer wieder von möglichen Vereinnahmungen durch nationalistische Agitation. So macht er deutlich:

*„Wir Reichsdeutschen wollen, soweit wir es können, in Mitteleuropa allen bedrängten Brüdern helfen, aber wir verwahren uns dagegen, nur deutsche Ansprüche auch auf jeder Sprachinsel und gegen jede Verschmelzung bis ans letzte Ende zu vertreten, weil das, wenn es von allen so betrieben wird, der Zerfall der Gemeinschaft beider Staaten Mitteleuropas sein würde.*<sup>162</sup>

Als primären Integrationsfaktor der Länder Mitteleuropas, und in seinen Ausführungen meint Naumann damit zunächst vor allem Deutschland und Österreich-Ungarn, nennt er die Wirtschaft. Wobei der gemeinsamen mitteleuropäischen Wirtschaft vor allem „deutsche Tugenden“ zugrunde liegen sollen, auch in der Donaumonarchie:

*„Die deutsche Wirtschaftskonfession soll in Zukunft immer mehr der Charakter von Mitteleuropa werden. Damit steigt der militärische Verteidigungsbund zur inneren Gemeinschaft. Über alle Verfassungsgrenzen hinweg bildet sich ein zusammengehöriges Wirtschaftsvolk. (...) Schon jetzt haben die Österreicher und Ungarn unser Leben mit uns gelebt, denn sie alle, auch die anderssprachlichen, sind wirtschaftlich unseren Blutes. (...)*

---

<sup>160</sup> Ebd., 3.

<sup>161</sup> Ebd., 41 f.

<sup>162</sup> Ebd., 76.

*Das Wirtschaftsleben aller österreichisch-ungarischen Nationen und Volksteile ist ganz überwiegend deutschen Ursprungs.*<sup>163</sup>

Dabei findet Naumann besonders für die jüdische Bevölkerung des Bundesgenossen sehr lobende Worte: *„Trotz allen Protestes der Antisemiten sind die Juden ein unentbehrlicher Bestandteil des Wirtschaftsvolkes der Doppelmonarchie. Ihnen ist zwar meist der eigentlich militärisch-organisatorische Kern des deutschen Wirtschaftscharakters fremd, aber sie sind geborene Erzieher zur Geschäftlichkeit an sich und damit Vorbereiter und Zurichter der modernen Arbeit.*“<sup>164</sup>

Im Interesse eines ehrlichen und dauerhaften Wirtschaftsbündnisses warnt Naumann die Reichsdeutschen auch davor, sich ihren Verbündeten, sprich Österreich-Ungarn, während und nach dem Krieg auch in wirtschaftlicher Hinsicht aufzudrängen; stattdessen soll es nur Hilfe geben, wenn um diese ausdrücklich gebeten wird:

*„Wir Reichsdeutsche müssen aus allen schon genugsam angeführten Gründen die denkbar größte Lebensfähigkeit und Wirtschaftlichkeit Österreich-Ungarns wünschen und alles tun, was wir können, um den Bundesgenossen finanziell auf festen Füßen zu sehen. Wenn die Österreicher und Ungarn es wollen, wenn sie es wünschen und verlangen, muss ihnen deutsche Finanz- und Organisationskraft hilfreich zur Seite stehen. (...) Eine widerwillig und mussmutig angenommene Wirtschaftsbeteiligung hat gar keinen Zweck, schadet nur und entfremdet die Gemüter. Es sollen darum die reichsdeutschen Kräfte sich nicht anbieten. Das würde nur den Verdacht wecken oder vermehren, als ob sie die tote Zeit nach dem Kriege durch österreichisch-ungarische Geschäfte überwinden wollten, bis der Weltverkehr wieder in alter Weise aufnahmefähig wird.*“<sup>165</sup>

– Auch hier zeigt sich wieder die umsichtige Art Naumanns und sein ständiges Versuchen, allen Zweiflern und Skeptikern schon im Voraus den Wind aus den Segeln zu nehmen, auch wenn ihm dies nicht immer gelingen kann.

Zwar zeigt er viel Sensibilität nicht nur für die Deutschen der Donaumonarchie, und auch für die anderen Nationalitäten, die seinem wirtschaftspolitisch definierten Mitteleuropa angegliedert werden sollen (so gesteht er ohne weiteres ein, dass seine Vision bzw. der deutsche Mitteleuropagedanke nicht auf Zustimmung stoßen muss: *„Es ist von ihnen nicht zu verlangen, dass sie unsere Geschichtsgefühle teilen, denn in ihnen pulsiert ein Herz aus anderem Geschlecht und Stoff.*“<sup>166</sup>), dennoch ist der Tenor der zivilisatorischen Überlegenheit und prädestinierten Führungsrolle der Deutschen unüberhörbar und trägt wohl viel dazu bei,

---

<sup>163</sup> Ebd., 114.

<sup>164</sup> Ebd., 114.

<sup>165</sup> Ebd., 163.

<sup>166</sup> Ebd., 178.

dass sein Werk bei den anderssprachigen Völkern Mitteleuropas mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden ist:

*„Der Bau Mitteleuropas muss mit Verstand und Überlegung aus herumliegendem, bereits geformtem, wiederholt schon im Bau verbrauchtem Gestein aufgerichtet werden, er wuchs leider nicht aus altem Machtinstinkt vor der Zeit der Menschheitshaushaltspläne. (...) Noch mehr als die Gründung des Deutschen Reiches ist dieser mitteleuropäische Bau eine Gedankenarbeit, aber allerdings eine Gedankenarbeit desjenigen Volkes, das ohne Überhebung von sich sagen kann, dass es für derartige weltwirtschaftliche Organisationsaufgaben wie kein zweites begabt und erzogen ist.“<sup>167</sup>*

Nichtsdestotrotz ist Naumanns „Mitteleuropa“ das Werk eines eingefleischten Demokraten, der seine Ideale auf andere Weise verwirklicht sehen will als etwa die Verfasser der zuvor behandelten „Denkschrift“, denen ein monarchisches Machtwort alleine genügen würde, um die vorgeschlagenen Bestimmungen durchzusetzen. So schreibt er im Kapitel über Verfassungsfragen und das schwierige staatsrechtliche Geflecht, das es zu überwinden gilt:

*„In alten Zeiten verlief so etwas verhältnismäßig schmerzlos, indem es über den Köpfen der Masse von Wenigen fertig gemacht wurde, aber jetzt, im Zeitalter der Demokratie und der Zeitungen, jetzt muss jeder Satz hundertmal umgedreht werden. Das liegt im Charakter und Wesen gerade unserer Zeit und auch im Wesen der mitteleuropäischen Frage, denn Mitteleuropa wird sicherlich kein Fürstengeschenk sein, sondern ein Völkerwille.“<sup>168</sup>*

Und gerade auch wieder hinsichtlich der eingangs erwähnten wirklichkeitsstiftenden Macht der Sprache und der Formulierung des Themas als ein Mitteleuropa-Diskurs, findet sich ein weiterer bemerkenswerter Satz Naumanns, in dem er dazu auffordert, der entstehenden Wirklichkeit durch Wort und Schrift Vorschub zu leisten:

*„Es muss von Mitteleuropa geredet werden, vom kommenden, notwendigen, unentbehrlichen Staatsverband und Völkerbund Mitteleuropa. Jeder Zeitungsschreiber bis an die Grenzorte hin soll dabei helfen. Jeder, der des Wortes mächtig ist, soll seinen rednerischen Beitrag liefern. Es ist jetzt dafür Zeit, gerade jetzt vor dem Friedenskongress und vor den Menschheitsentscheidungen. In Poesie und Prosa steige herauf, komm in die Höhe, Mitteleuropa!“<sup>169</sup>* – diese eindrucksvolle „Beschwörung“ Mitteleuropas ist sicherlich eine der Schlüsselstellen zum Verständnis von Naumanns Werk. Anders als beispielsweise die „Denkschrift“ will Naumann sein Ziel nicht in erster Linie dadurch erreicht wissen, indem er Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft von seinen Standpunkten überzeugt, nein, er

---

<sup>167</sup> Ebd., 179.

<sup>168</sup> Ebd., 230.

<sup>169</sup> Ebd., 231.

will die Bevölkerung für sich gewinnen, sein „Mitteleuropa“ ist, genauso wie er es in dem letztzitierten Satz darstellt, ein Appell an alle Menschen bzw. jeden Leser, für eine neue Ordnung zum Wohle aller Beteiligten einzutreten.

Wie er sich seinen „Oberstaat Mitteleuropa“ letztlich voll ausgestaltet vorstellt, erläutert Naumann ebenfalls im verfassungsrechtlichen Kapitel, und bleibt dabei verglichen mit vielen anderen Proponenten der Idee grundsätzlich sehr nüchtern und realistisch:

*„Man ist allseitig bereit, für Mitteleuropa gewisse notwendige Zugeständnisse zu machen, aber die Staatshoheit selbst darf nicht angetastet werden. (...) Mit anderen Worten: es wird unter der Überschrift Mitteleuropa kein neuer Staat geschaffen, sondern ein Bund existierender Staaten geschlossen. Wenn wir für diese Bund das Wort ‚Oberstaat‘ gebraucht haben, so heißt das nicht eine Entstaatlichung der Einzelteile; soll, will und darf es nicht heißen. Die Beschließenden, die Verantwortlichen, die Träger der Entwicklung sind und bleiben die vertragschließenden jetzigen souveränen Staaten. Diese machen sich gegenseitige Zugeständnisse, aber sie sind es, die solches tun, und nicht die aufhören, die Subjekte des künftigen gemeinsamen Handelns zu sein. Will man das Neue einen Staatenbund nennen, so wird man seinen Charakter treffen, doch soll er kein Bundesstaat werden. Das zweite würde zwar sachlich viel mehr sein als das erste, aber es würde nicht zustande gebracht werden können.“<sup>170</sup>*

Und auch wenn sein Bekenntnis zur demokratischen Durchsetzung seines Konzepts sehr deutlich ausgefallen ist, von Radikalität in der letztendlichen Ausgestaltung ist in seinen abschließenden Äußerungen zur künftigen Beschaffenheit des „Oberstaates Mitteleuropa“ keine Spur, vielmehr will er bestehende Herrschaftsverhältnisse intern unangetastet lassen, um sich nicht von vornherein jegliche Erfolgsperspektive zu verbauen:

*„Unter keinen Umständen dürfen bei Schaffung Mitteleuropas Kronrechte angerührt werden, weil das der allersicherste Weg wäre, das Ganze im Entstehen zu vernichten. (...) Auch die verschiedene Art des parlamentarischen oder nichtparlamentarischen Regimentes ist und bleibt Landesangelegenheit. (...) Das alles wird auch weiterhin nach eigenen Entwicklungsgesetzen wachsen, und überall wird wohl in den großen Finanzverhandlungen nach dem Krieg der parlamentarische Einfluss steigen, aber das kann nicht mitteleuropäische Bundessache sein.“<sup>171</sup>*

Umso stärker ist dafür wieder der abschließende Appell Naumanns an seine Leser, in dem er die in den vorigen Kapiteln meist in den Hintergrund getretenen aktuellen Kriegserfahrungen

---

<sup>170</sup> Ebd., 233.

<sup>171</sup> Ebd., 237.

wieder an die Oberfläche holt und ebenso wie viele Mitteleuropa-Proponenten nach ihm dem Weltkrieg zumindest einen Sinn zu geben versucht:

*„Was soll der Ertrag des Krieges sein? Für was sollen unsere Toten gestorben sein? Dafür, dass wir am Tage nach dem Kriege wieder auseinandergehen und tun, als hätten wir uns nie gekannt? Das würde eine Verschleuderung des edelsten seelischen Gutes sein. Mitteleuropa ist Kriegsfrucht. Zusammen haben wir im Kriegswirtschaftsgefängnis gesessen, zusammen haben wir gekämpft, zusammen wollen wir leben!“*<sup>172</sup>

Angesichts dieser ausgewählten Textzitate dürfte verständlich werden, warum Naumanns Buch so erfolgreich war und in Kriegszeiten einen derart reißenden Absatz fand. Seine umsichtigen Formulierungen bei sensiblen Themen und sein versöhnlicher Tonfall nach allen Richtungen hin zeugen tatsächlich von den besten Absichten des deutschen Pastors und Reichstagsmitglieds hinsichtlich der Geschicke der mitteleuropäischen Völker. Sein großangelegter Versuch, so viele gegensätzliche Akteure und Faktoren mittels liberaler Ideen zusammenzuführen, blieb schließlich ohne nennenswerten Einfluss auf die maßgeblichen Kreise in Deutschland und Österreich-Ungarn.<sup>173</sup>

Was sein Werk aber besonders von der Masse der Mitteleuropapublikationen der Weltkriegszeit abhebt, ist die Tatsache, dass er die Thematik und die einzigartige Situation des Weltkrieges als eine allen mitteleuropäischen Nationalitäten gemeinsame Erfahrung betonte, und nicht nur als eine rein deutsche Angelegenheit.<sup>174</sup> Auch wenn er in seinem Wirken letztlich erfolgreich blieb, kommt Naumann eine Schlüsselposition im Mitteleuropadiskurs zu, wie Meyer in gewohnt genialer Weise resümiert: *„Naumann gave the Mitteleuropa movement a sense of unity and higher purpose. He raised men’s sights above the bartering of advantages to an goal of accomplishment requiring the best they had within them. It was not his fault that they failed to respond adequately. He represented Mitteleuropa at its best, as a conviction that out of the destructiveness of war must arise a positive contribution to the future well-being of all the mid-European peoples.“*<sup>175</sup>

Jedenfalls stellt Naumanns „Mitteleuropa“ eine solid argumentierte und, anders als die übliche Kriegspropaganda, gemäßigte Gegenposition zum, wie Brandt es formuliert, *„die Kriegszieldebatten beherrschenden Teutonismus und Annexionismus dar“*<sup>176</sup>, weshalb er vor allem in Deutschland von den Propagandisten der Alldeutschen angefeindet wurde.<sup>177</sup>

---

<sup>172</sup> Ebd., 263.

<sup>173</sup> Strath, From List to Naumann, 182.

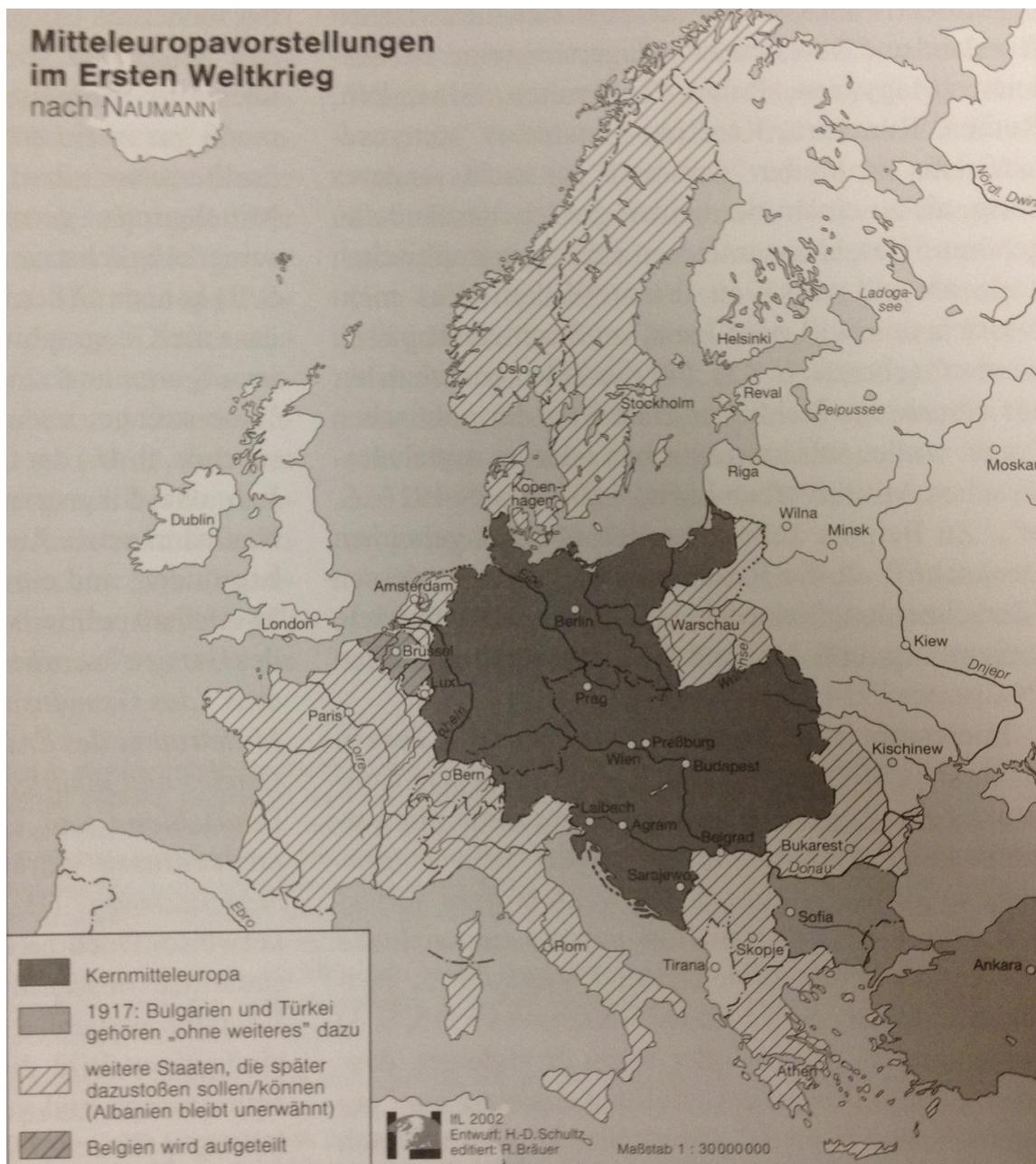
<sup>174</sup> Meyer, Mitteleuropa, 199.

<sup>175</sup> Ebd., 217.

<sup>176</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 345.

<sup>177</sup> Ebd., 347.

Dahingehend ist nochmals zu betonen, dass es insbesondere Naumanns „Mitteleuropa“ zu verdanken war, dass der publizistische Diskurs zur Thematik eine große Öffentlichkeit erreichte – die Resonanz auch in persönlicher Korrespondenz unzähliger Leser mit dem Autor selbst<sup>178</sup> – auch wenn zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits zahlreiche Mitteleuropaschriften im Umlauf waren, nicht zuletzt weil Naumanns Werk sehr unmittelbar durch den Kriegsalltag und vor allem die entsprechenden wirtschaftlichen Fragen motiviert war<sup>179</sup> – insofern war (sein) Mitteleuropa tatsächlich „Kriegsfrucht“.



Friedrich Naumanns Vision Mitteleuropas im Ersten Weltkrieg<sup>180</sup>

<sup>178</sup> Ebd., 206.

<sup>179</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 73.

<sup>180</sup> Hans-Dietrich Schultz, Großraumkonstruktionen, 103. (Scan)

#### 4.5. Karl Schneider: „Mitteleuropa als Kulturbegriff“

Ein sehr kurioser Beitrag zur Thematik ist die Schrift des Wiener Professors für Biologie Karl Camillo Schneider (1867 – 1943), „Mitteleuropa als Kulturbegriff“, erschienen beim ominösen Orion Verlag in Wien und Leipzig im Jahr 1916. Hierbei handelt es sich um eine Schrift mit rassistischem Hintergrund im klassischen Sinne: der Biologe Schneider wagt sich weit über sein Fachgebiet hinaus und versucht sich an einer historischen und philosophischen Abhandlung über die Menschheit unter Rückgriff auf rassistisch-mystisches Gedankengut. Veröffentlicht wurde das Buch als Reaktion auf Naumanns *Mitteleuropa*, welches gleichzeitig mit dem vorigen Werk Schneiders, „*Natürliche Menschheitsgeschichte in 20 Bildern, von der Urzeit bis in die Zukunft*“, erschienen war.<sup>181</sup>

Der Professor an der k. k. Universität Wien steht nicht nur den neueren („*Auch die Gravitation wird neuerdings wieder von einem deutschen Physiker (Einstein) als reine Energieleistung gedeutet. (...) Damit hat man aber das Grab allen wahrhaften Naturverständnisses begraben.*“<sup>182</sup>) und älteren („*die Zufallslehre des Darwinismus*“<sup>183</sup>) Erkenntnissen der Wissenschaft gelinde gesagt etwas skeptisch gegenüber und sieht die Epoche der arischen Rasse angebrochen („*Das Semitentum hat sich erschöpft. Als kausal denkende Rasse ist es mit Setzung der Kirche und modernen Wissenschaft am Ende seines Könnens gelangt; mehr als drei Epochen sind ihm nicht beschieden.*“<sup>184</sup>).

Er liefert auch einen interessanten Beitrag zur *Mitteleuropa*-Thematik: in Anspielung auf Naumann und andere *Mitteleuropa*-Proponenten, die ihre Standpunkte vor allem mit wirtschaftlichen und politischen Argumenten untermauern, erklärt Schneider diese für nicht ausreichend, um einen derartigen Staatenbund zu schaffen:

*„Hier entdecken wir sofort die außerordentliche Bedeutung geistiger Ideen für die Entwicklung der Völker (...). Wirtschaftliche Vorteile sind keine genügenden Magnete, wenn innerlich unüberwindbare Differenzen vorliegen; nur die Verwandtschaft im Denken baut die Staaten für die Dauer auf.“*<sup>185</sup>

Um *Mitteleuropa* als Kulturbegriff verstanden zu wissen und in dem sprachlich und ethnisch diversen Raum die Grundlage für ein zukünftiges Zusammenlegen zu schaffen, bringt Schneider hier einen ungewöhnlichen Vorschlag ein, er plädiert für die Schaffung einer Kunstsprache:

---

<sup>181</sup> Karl Schneider, *Mitteleuropa als Kulturbegriff* (Wien/Leipzig 1917) 3.

<sup>182</sup> Ebd., 35.

<sup>183</sup> Ebd., 70.

<sup>184</sup> Ebd., 65.

<sup>185</sup> Ebd., 14.

*„Aus allen diesen Gründen folgt mit zwingender Notwendigkeit, dass eine Kunstsprache einzuführen ist, die für alle gemeinsamen Angelegenheiten in Mitteleuropa Anwendung findet. Daneben mag sich jedes Volk in seiner eigenen Sprache ausleben, soviel es will; aber in dem, was Mitteleuropa als Einheit charakterisiert, ist eine Kunstsprache, etwas das Esperanto oder Ido, unvermeidlich. (...) das Prinzip, das das Latein seinerzeit zur allgemeinen Weltsprache erhob, ist als das einzig richtige anzuerkennen und wieder aufzunehmen.“<sup>186</sup>*

Trotz des mystizistischen Charakters dieser kurzen, 76-Seitigen Abhandlung, und des zutiefst von der Rassenlehre beeinflussten Gedankenguts des Autors wird dem „Deutschen“ hier nicht so ohne weiteres der Vorrang eingeräumt, wie es in praktisch allen anderen Programmen zu Mitteleuropa der Fall ist. Lediglich aus pragmatischen Erwägungen gesteht Schneider hier der deutschen Sprache eine Rolle als Übergangslösung zu:

*„Nun ist allerdings eine Kunstsprache nicht ohne weiteres einführbar, weil die vorhandenen: Volapük, Esperanto, Ido, den Anforderungen nicht voll genügen dürften und sie ja auch erst von allen Mitteleuropäern gelernt werden muss. Daher wird zunächst eine nationale Sprache sie ersetzen müssen und als solche käme, wenigstens im Militärischen, die deutsche aus rein praktischen Gründen in Betracht. Aber von vornherein müsste gesetzlich festgelegt werden, dass das nur ein Interregnum bedeutet.“<sup>187</sup>*

Die Geisteskraft, gemeinsame Ideale und Sprache sind es also, die Schneider als Fundamente des neuen politischen Konzeptes sehen will, und er resümiert:

*„So sehen wir denn, dass gar nichts selbstverständlicher ist, als Mitteleuropa vor allem als Kulturbegriff zu werten, in dem es zur Synthese der verschiedenen nationalen Geistestendenzen kommen muss. Die sprachlichen Sonderheiten können durch Einführung einer Kunstsprache als zivilisatorisches Zement überwunden werden, die geistigen Differenzen lassen sich nicht durch eine Neutralisierung überwinden, sondern einzig und allein durch eine Aneignung der höheren Werte fremder Nationen (...).“<sup>188</sup>*

Geographische und geopolitische Argumente hingegen interessieren den Autor nicht im Geringsten, in der Abhandlung über die „arische Philosophie“ und die Geschichte der Menschheit als zielgeleiteten Prozess geht es ihm um höhere Ideale:

*„Was wir auch immer in der Welt tun, es sollte daher mit klarem Bewusstsein der Aufgabe, die dem Leben, die uns gesteckt ist, geschehen: nämlich das Chaos zu bekämpfen und den*

---

<sup>186</sup> Ebd., 19 f.

<sup>187</sup> Ebd., 20.

<sup>188</sup> Ebd., 24 f.

*Kosmos, der im Entstehen begriffen ist, zu stützen, zu vergrößern, zu vervollkommen. (...) Das und nichts anderes ist die Aufgabe der Menschheit.* <sup>189</sup>

Für Mitteleuropa bedeutet dies laut Schneider vor allem einen philosophischen Konsens der beteiligten Völker sowie ein neukonzipiertes, gemeinsames Bildungswesen und ein definiertes Verständnis Mitteleuropas als Kulturbegriff, wozu er im Namen einer zu gründenden, mitteleuropäischen Partei vier Vorschläge macht:

*„Der erste Vorschlag betrifft die Ausarbeitung einer allgemein giltigen, von der Regierung Mitteleuropas anzuerkennenden, Mitteleuropa als Kulturform zugrunde zu legende Weltanschauung (...). Die Ausarbeitung neuer Kulturgesetze kann geradezu als conditio sine qua non der Existenz Mitteleuropas bezeichnet werden.* <sup>190</sup>

*„Der zweite Vorschlag, der eng an den ersten sich anknüpft, verlangt die Ausarbeitung des speziellen Lehrstoffes für die Erziehung der künftigen Generationen, der vollwertigen Bürger Mitteleuropas.* <sup>191</sup>

Hierbei würdigt Schneider vor allem die Rolle der Historiker als Erzieher künftiger Generationen zu echten Mitteleuropäern und plädiert für eine Reform des Hochschulwesens:

*„Damit ergeben sich Veränderungen, die wir als dritten Vorschlag zur Begründung von Mitteleuropa betrachten können. Die Universitäten bleiben bestehen, aber dienen künftighin nur der Forschung, während neben ihnen Hochschulen entstehen, an denen der von Historikern ausgearbeitete Lehrstoff durch diese selbst oder durch ihre Schüler vorgetragen wird und die junge Menschheit erzieht.* <sup>192</sup> Diese Neuorganisation ziehe dann als letzten und *„vierten Vorschlag Vervollkommnungen [sic] in allen anderen Organisationen, seien sie wissenschaftlicher, kommerzieller, amtlicher oder anderer Natur, nach sich.* <sup>193</sup>

Der Leser späterer Generationen mag die in diesem Beitrag zur Mitteleuropa-Debatte vorgebrachten Standpunkte vielleicht vielfach als absurd empfinden, dennoch wird dadurch das breite Spektrum und die inspirative Kraft der Frage nach der Neuordnung Europas in nahezu allen Bereichen des Geisteslebens und der Wissenschaft illustriert. Und es scheint durchaus nicht so zu sein, dass Schneiders „Mitteleuropa als Kulturbegriff“ vielleicht nur einem kleinen, ähnlich mystifiziert-arischem Gedankengut anhängenden Kreise zugänglich war, auch der Autor einer weiter zu behandelnden Schrift, der erwähnte Geograph Hugo

---

<sup>189</sup> Ebd., 40 -41.

<sup>190</sup> Ebd., 70.

<sup>191</sup> Ebd., 71.

<sup>192</sup> Ebd., 73 -74.

<sup>193</sup> Ebd., 75.

Hassinger, anerkennt Schneiders Schrift durchaus als bemerkenswerten Beitrag zur Thematik.<sup>194</sup>

#### 4.6. Jacques Stern: „Mittleuropa.“ Von Leibniz bis Naumann über List und Frantz, Planck und Lagarde“

Wie in der Einleitung bereits dargestellt, ist für den Diskurs vor allem die eigene Historizität maßgeblich, dass also über die propagierte „Ordnung eine Geschichte erzählt“ werden muss um diese als die bestmögliche Lösung darzustellen. Deshalb soll im Rahmen der Textanalysen auch eine Schrift angeführt werden, die ziemlich exakt diesen Zweck erfüllen will, nämlich das Werk „Mittleuropa“ – Von Leibniz bis Naumann über List, Frantz, Planck und Lagarde“ des Berliner Amtsrichters Jacques Stern.

Schon zu Beginn seiner Abhandlung liefert er eines der wohl besten und treffendsten zeitgenössischen Resümees über die Mittleuropa-Debatte überhaupt und verknüpft die Thematik eindeutig mit der Frage nach dem Sinn des Krieges:

*„Nicht nur eine politische Tatsache ist es, dass das Land der Mitte Europas in ungeheurem Kampfe um sein Dasein und seine Zukunft ringt. Es ist auch der Sinn dieses Krieges, dass die Kultur der Mitte unseres Erdteils, die sich gleichermaßen gegen Ost und West scheidet, ihre Weltgeltung durchsetzt (...). Denn die Folge des Angriffs unserer Feinde auf den Bestand der mitteleuropäischen Staaten und das Leben unserer Kultur müsste sein, dass jedes Mitglied der verbündeten Völker sich zu dem politischen und kulturellen Programm bekennt, das mit der Forderung nach einer politisch und kulturell enger geschlossenen Form Mittleuropas erhoben worden ist. Die diesem Programm zugrunde liegende Idee, dass die Staaten im Herzen von Europa, insbesondere Deutschland und Österreich, nicht bloß infolge ihrer geographischen Lage, sondern kraft der Eigenart des deutschen Geistes einen besonderen kulturellen Beruf in der Welt zu erfüllen haben, ist in ihren verschiedentlich zum Ausdruck ringenden Ansätzen fast so alt wie die natürliche Lebensgemeinschaft dieser Staaten. Oft genug ist auch die aus ihr entspringende Forderung der politischen Einigung laut geworden, aber erst in der größten Gefahr, die unser eigentümliches Leben inmitten der alten Welt jemals bedroht hat, ist es uns klar geworden, dass wir Völker im Herzen Europas, zumal Deutschland und Österreich, nicht bloß infolge unserer geographischen Lage zusammengehören, sondern durch die Gemeinschaft des Schicksals zu einer Kultureinheit zusammengeschweißt worden sind, und dass das Schicksal gerade jetzt die letzten Nieten in*

---

<sup>194</sup> Hugo Hassinger, Das geographische Wesen Mittleuropas, 440.

*den Verband hämmert, dass wir aber eben darum auch einen besonderen kulturellen Beruf in der Welt zu erfüllen haben.*<sup>195</sup>

Nach dieser überaus konzisen programmatischen Darlegung der Mitteleuropa-Idee in der Weltkriegszeit, die so in wenigen Sätzen buchstäblich auf den Punkt gebracht worden ist, liefert Stern eine kurze geschichtliche Abhandlung, in der er die historische Kontinuität des Mitteleuropa-Gedankens bis in die frühe Neuzeit zurück belegen will. Auch hier ist der Begriff von Anfang an mit dem „Schicksal“ der Deutschen verbunden, wenn Stern schreibt:

*„Das für die Geschichte Mitteleuropas entscheidende Ereignis ist die Übernahme des Kaisertums durch die Deutschen, segensreich und verderblich zugleich. Die Jahrhunderte des mittelalterlichen Kaisertums gestatten den Deutschen als seinen Trägern nicht, sich zu einer nationalen Einheit im politischen Sinne zu entwickeln, denn das Kaisertum ist universal.“*<sup>196</sup>

Als „ersten Verkünder des mitteleuropäischen Gedankens“ sieht der Autor den Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 – 1716) an, in dessen Schriften zur polnischen Königswahl und über die Sicherheit des Reiches er dieselben Grundlinien mitteleuropäischer Einigkeit wie zu späteren Zeiten verortet.<sup>197</sup>

Im 19. Jahrhundert, auf das in dieser Arbeit im Kapitel zur Ideengeschichte bereits ausführlicher eingegangen wurde, sieht Stern als Leibniz‘ Erben schließlich vier Träger des Mitteleuropa-Gedankens:

*„Zwei standen auf politisch-wirtschaftlicher Grundlage: Friedrich List und Konstantin Frantz, zwei auf religiös-philosophischer: Karl Christian Planck und Paul de Lagarde. Gemeinsam ist ihnen, dass sie ein Leben des Verkanntseins [sic] und der Verbitterung führten, das tragische Schicksal derer, die ihrer Zeit voraus sind und darum kein Verständnis finden.“*<sup>198</sup>

Da List, Frantz und de Lagarde in der vorliegenden Arbeit bereits Erwähnung gefunden haben, soll nun Sterns Ausführung über den Philosophen Karl Christian Planck (1819 – 1880) kurz näher betrachtet werden. Was jenen für die Mitteleuropa-Proponenten der Weltkriegszeit so interessant macht, ist die aus seinem Nachlass stammende Schrift „Testament eines Deutschen“, in der laut Stern *„Mitteleuropas Vergangenheit und Zukunft, seine Bedeutung für die Menschheit (...) in die Glut der Begeisterung gehüllt, vor dem Auge des Lesers empor“* steigt<sup>199</sup>.

<sup>195</sup> Jacques Stern, „Mitteleuropa“. Von Leibniz bis Naumann über List, Planck und Lagarde (Berlin 1917) 5.

<sup>196</sup> Ebd., 7.

<sup>197</sup> Ebd., 13.

<sup>198</sup> Ebd., 19.

<sup>199</sup> Ebd., 23 -24.

Das Kaisertum habe den Deutschen einen über das Nationale hinausgehenden, religiös-sittlichen Beruf vererbt, was dazu führte, dass der reale Zusammenschluss der Nation lange ausblieb, und nach der französischen Revolution verkörperten Preußen und Österreich zwei entgegengesetzte Bestimmungen Deutschlands, nämlich eine nationale wie eine internationale, die es für immer in einem zur einigenden Mitte bestimmten Reiche zu vereinigen gelte.<sup>200</sup> Die Dichter und Denker Deutschlands hätten schon den Weg dahin gewiesen, dass, als Zentrum des Völkerlebens, *„das deutsche Volk eine rechtliche Wiedergeburt in der Gesellschaft herbeiführen“* wird.<sup>201</sup>

Den Kreis zur Gegenwart schließt Stern mit Friedrich Naumann als dem *„eifrigsten Bekenner Mitteleuropas in unserer Zeit“*, der jedoch *„bei der komplexen Fülle seiner mitteleuropäischen Ziele zum Teil auch noch auf großdeutschen Wegen zu wandeln scheint. Davon wusste sich die mit dem Aufschwunge des deutschen Wirtschaftslebens und dem Erwachen deutscher Weltmachtsbestrebungen vor etwa 25 Jahren einsetzende mitteleuropäisch betonte Bewegung in Deutschland frei.“*<sup>202</sup> – ein Verweis auf die Ambivalenz des Naumann'schen Werks hinsichtlich seiner ideologischen Orientierung.

Die Lehren, die Stern jedenfalls aus seiner Betrachtung des Mitteleuropagedankens in historischer Perspektive zieht, sind jene, dass jedenfalls die geographische Lage und die geschichtliche Entwicklung für die Neugestaltung Mitteleuropas den Grundstein legen sollten, wobei imperialistischen die Expansionslinien klar sind:

*„Der festländische Weg der mitteleuropäischen Weltmacht weist nach dem Balkan und Vorderasien, mit den daraus sich ergebenden Folgen der Bündnispolitik. Der Seeweg fordert die Freiheit der Meere. Beides Ziele sind nur gegen England durchzusetzen.“*<sup>203</sup>

Abgesehen von dieser für Mitteleuropa-Proponenten aus Deutschland typisch antibritische Stoßrichtung sind für Stern das historische Erbe und die Kontinuität des Mitteleuropa-Gedankens eindeutig, wie er abschließend nochmals resümiert:

*„Die – Jahrhunderte umfassende – Geschichte des mitteleuropäischen Gedankens, der im Bewusstsein deutscher Männer lebt und wirkt, zeigt uns den Weg der Zukunft: ‚Mitteleuropa‘ als geschichtliche Notwendigkeit; (...) Das heißt für die Deutschen: (...) Kulturträger zu sein und sich die Weltgeltung unter gleichberechtigten Weltmächten zu verschaffen und zu sichern. Dann wird das Volk der Krieger und Denker der Hüter des Friedens in Europa und Schützer*

---

<sup>200</sup> Ebd., 24.

<sup>201</sup> Ebd., 26.

<sup>202</sup> Ebd., 30.

<sup>203</sup> Ebd., 31.

*seiner alten Kultur gegen ihre Feinde im Osten werden. Erst dann ist der volle Sinn des Mitteleuropagedankens zur Wirklichkeit geworden.*<sup>204</sup>

Diese relativ kurze aber sehr eindrückliche und mit großem Pathos formulierte politische Flugschrift rückt die philosophische und geistesgeschichtliche Dimension des Mitteleuropa-Diskurses in den Vordergrund. Stern geht es weniger um Grenzen und deren Rechtfertigung angesichts geopolitischer oder militärstrategischer Überlegungen, vielmehr meint er in der von ihm konstruierten Historizität des Mitteleuropagedankens und dessen Kontinuität bis in die Tage des Weltkrieges als Erbe der Deutschen eine zwingende Logik für die Zukunft Europas zu erblicken. Allein die historische Dimension der Idee, die von der Universalität des frühmittelalterlichen Kaisertums bis zu einer erhoffen Friedensordnung der nahen Zukunft reicht, liefert laut Stern ausreichend Grund dazu, sich für sie einzusetzen und ihre Verwirklichung mitzugestalten.

#### 4.7. Theodor Arldt: „Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen“

Ein weiterer bemerkenswerter Beitrag zum Mitteleuropa-Diskurs stammt von dem deutschen Geographen und Ethnologen Theodor Arldt (1878 – 1960), der mit seiner im Februar 1917 veröffentlichten Schrift „Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen“ eine sehr interessante Zielsetzung verfolgt, und was noch wichtiger ist: eine sehr detaillierte geographische Abgrenzung Mitteleuropas nach strategischen und „natürlichen“ Gesichtspunkten unternimmt.

Arlدت beklagt zunächst, ähnlich wie später auch Hassinger, die mangelnde Kenntnis der natürlichen Gegebenheiten der jüngeren Generationen:

*„Die Geographie ist eben eine Wissenschaft, die in den vergangenen Jahrzehnten gerade an unseren höheren Schulen sträflich vernachlässigt worden ist und noch heute bei weitem nicht in den Lehrplänen den ihr gebührenden Rang einnimmt. So hat gerade das jetzt im Mannesalter stehende Geschlecht unter einem argen Mangel an geographischer Grundlage zu leiden, wenn es über wichtige politische Fragen der nächsten Zukunft zur Klarheit kommen soll.*<sup>205</sup>

Dahingehend soll sein Beitrag Abhilfe verschaffen, in dem er über die historische Entwicklung und den gegenwärtigen Status der Rassen und Völker Mitteleuropas und deren staatliche Bildungen aufklärt, nicht zuletzt auch um einen Sinn in dem Krieg um die Zukunft Europas zu sehen, wobei die Frage der Kriegszieldebatte noch vorsichtig umgangen wird:

<sup>204</sup> Ebd., 32.

<sup>205</sup> Theodor Arldt, Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen (Leipzig 1917), V.

*„Wie nun die Neuregelung der staatlichen Verhältnisse in Mitteleuropa ausfallen wird, entzieht sich jetzt noch jedermanns Kenntnis, und noch ist es kaum Zeit, bestimmte Kriegsziele ernsthaft in der Öffentlichkeit zu besprechen. Aber für sich allein möchte wohl jeder denkende Staatsbürger zu einer klaren Einsicht darüber kommen, was er für unser Vaterland als wünschenswert, als ideales Ziel ansehen soll. (...) Um aber unbefangenen und nicht unter dem Banne doktrinaristischer [sic] Schlagworte zu einem solchen Urteil kommen zu können, ist eben eine einigermaßen umfassende Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse unbedingt erforderlich.“<sup>206</sup>*

Immerhin nimmt sich Arldt auch der Frage nach der Definition des Mitteleuropabegriffes an, und vor allem die Zugehörigkeit der „Randländer“ stellt dabei in Kriegszeiten ein Problem dar, während an der Zugehörigkeit der „Kernländer“ kein Zweifel besteht, und vor allem die Abgrenzung gegenüber dem restlichen Europa wird scharf formuliert:

*„Wir fassen Mitteleuropa politisch-geographisch und verstehen darunter die Länder, die sich nach ihrem Bodenbau [sic], ihrer Landesnatur, ihrer Bevölkerung, ihrer Kultur und ihrer Geschichte eng an Deutschland, an Mitteleuropa im engsten Sinne anschließen. Als Gegensätze zu Mitteleuropa aber betrachten wir Osteuropa, das eigentliche Russland umfassend, und Westeuropa: Großbritannien, Irland, Frankreich und die Pyrenäenhalbinsel, an das auch aus rein politischen Gründen – noch Italien anzuschließen ist.“<sup>207</sup>*

Arlدت versucht sich in einer präzisen Definition der Grenzen Mitteleuropas in drei Kategorien: als genaue geographische Grenzziehung, die unter historischen und geographischen Argumenten sehr detailliert argumentiert wird, stehen sich schließlich natürliche, künstliche und ideale Grenzen Mitteleuropas gegenüber. Die „künstlichen“, d.h. historisch bedingten politischen Grenzen, werden dabei vielfach als unnatürlich und für Mitteleuropa schlichtweg ungünstig bezeichnet. Dabei wird auch ohne weiteres bedarfsweise nach aktuellen militärischen Gesichtspunkten argumentiert:

*„Zwischen Schelde und Maaß war die Landesgrenze vor dem Weltkriege, die ‚Nordhennegauer‘ (1668 – 1797, 1814 bis 1914), wiederum durchaus unnatürlich und für Frankreich ausgesprochen günstig, das wie in Flandern in Lille, so hier in Maubeuge und Givet sogar zwei Ausfallbrückenköpfe nach Belgien hin erhalten hatte. Die natürliche und auch geschichtlich berechnete Grenze war dagegen die ‚Südhennegauer‘ (843 bis 1668), die sich achthundert Jahre lang bewährt hat (...).“<sup>208</sup>*

---

<sup>206</sup> Ebd., VI.

<sup>207</sup> Ebd., 1.

<sup>208</sup> Ebd., 7.

Auch nach Osten hin verortet Arldt viele inakzeptablen Grenzen, die sich vor allem unter dem Gesichtspunkt des Krieges als solche erwiesen hatten:

*„Auch im dritten Abschnitte war die deutsch-russische Grenze im letzten Jahrhundert keinesfalls natürlich. Sie lief quer über die von der Seenplatte südwärts strömenden Flüsse weg, und erst ein beträchtliches Stück hinter ihr erleichterten Engen zwischen den großen Seen die Verteidigung des Landes gegen die feindliche Übermacht.“<sup>209</sup>*

Und auch in Richtung Italien teilt Arldt aus und lässt die Tagespolitik die historischen und geographischen Argumente zweifellos aufwiegen:

*„Für das geographische Mitteleuropa brauchten wir keine Südgrenze anzugeben. (...) Die verräterische Abschwenkung Italiens vom Dreibunde lässt es aber auf absehbare Zeit aus dem politisch-geographischen Mitteleuropa ausscheiden. Die Südgrenze von Mitteleuropa gegen Italien ist nun in großen Zügen durch die Alpen gegeben.“<sup>210</sup>*

Generell verknüpft der Autor die Ausdehnung Mitteleuropas in politisch-geographischer Hinsicht immer mit der historischen deutschen „Staatlichkeit“ und projiziert den Begriff bis weit in die Vergangenheit zurück, wenn er über das deutsche Volk schreibt:

*„Aus dem Frankenreiche erwuchs das Deutsche Reich, auf dessen Geschichte wir hier nicht näher einzugehen haben, nur seine Ausdehnung sei für einige wichtigere Perioden hier kurz angedeutet, da mit dieser auch der politisch-geographische Begriff Mitteleuropa seine Bedeutung im Laufe der Zeit mehrfach geändert hat. Das Mitteleuropa der Merowingerzeit (486 – 751) umfasst außer Deutschland besonders auch ganz Frankreich. (...)“<sup>211</sup>*

Nach einer längeren Aneinanderreihung der historischen Entwicklung, „Verwandtschaftsbeziehungen“ und einzelnen Staatenbildung der unterschiedlichen „Rassen“ Europas, die wiederzugeben ein müßiges Unterfangen wäre, präsentiert Arldt einige interessante Schlussfolgerungen über die Zukunft Mitteleuropas. Seines Erachtens haben sich viele „kleinere Völker“ Europas als zur tragfähigen Staatenbildung ungeeignet erwiesen, und er regt daraufhin den Anschluss mehrerer Länder an die mitteleuropäischen Großmächte oder einen noch zu gründenden Staatenbund an:

*„Eine volle staatliche Selbstständigkeit würde für die meisten Völker Mitteleuropas ein Unglück sein. Dafür sind sie schon an der Zahl zu schwach. (...) Für sich allein können die meisten dieser Völker in der Gegenwart keine erhebliche politische Rolle mehr spielen. Sie können dies nur durch engen politischen Zusammenschluss (...). Hier käme also nur ein Staatenbund in Frage, bei dem diese Volksstaaten etwa eine Rolle spielten, wie die*

---

<sup>209</sup> Ebd., 10 -11.

<sup>210</sup> Ebd., 13.

<sup>211</sup> Ebd., 89.

*Bundesstaaten innerhalb des Deutschen Reiches, im Grunde alle gleichberechtigt, aber doch von verschiedenem Einflusse auf die Geschicke des Ganzen, entsprechend dem Gewichte, das sie u dessen Wohle in die Waagschale werfen können.*<sup>212</sup>

Als Alternative dazu vergisst Arldt auch nicht auf den Bundesgenossen Österreich-Ungarn, dessen nahezu naturgegebene Staatlichkeit er ergänzt sehen will:

*„Dass es daneben aber noch einen anderen Weg gibt, zeigt uns Österreich-Ungarn, in dem auf geographisch-einheitlicher Grundlage schon jetzt die verschiedenartigsten Völker zusammengefasst sind. (...) Auch für das Volk der Serben wäre es zweifellos die beste Lösung, wenn sie im Ganzen an Österreich-Ungarn angeschlossen würden. Nur dann würden sie alle unter einer Herrschaft vereint sein können und besonders zusammen mit den verwandten Kroaten eine achtunggebietende Rolle spielen. Alle die sonst so schweren Probleme, wie betreffs des Zugangs zum Meere wären dann mit einem Schlage gelöst und die wirtschaftliche Weiterentwicklung von Land und Volk gewaltig erleichtert.*<sup>213</sup>

Mit seiner Abhandlung über „Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen“ liefert Arldt einen gewissermaßen ethnologisch und geographisch begründeten Beitrag zur Kriegszieldebatte, wobei politische und historische neben scheinbar naturwissenschaftlichen Argumenten einen klaren Weg vorzeichnen, den die Mittelmächte und Mitteleuropa seines Erachtens zu gehen hätten. Die objektiv betrachtete Natur der Dinge weist anscheinend den Weg, so kommentiert er in seiner Schlussbemerkung lakonisch:

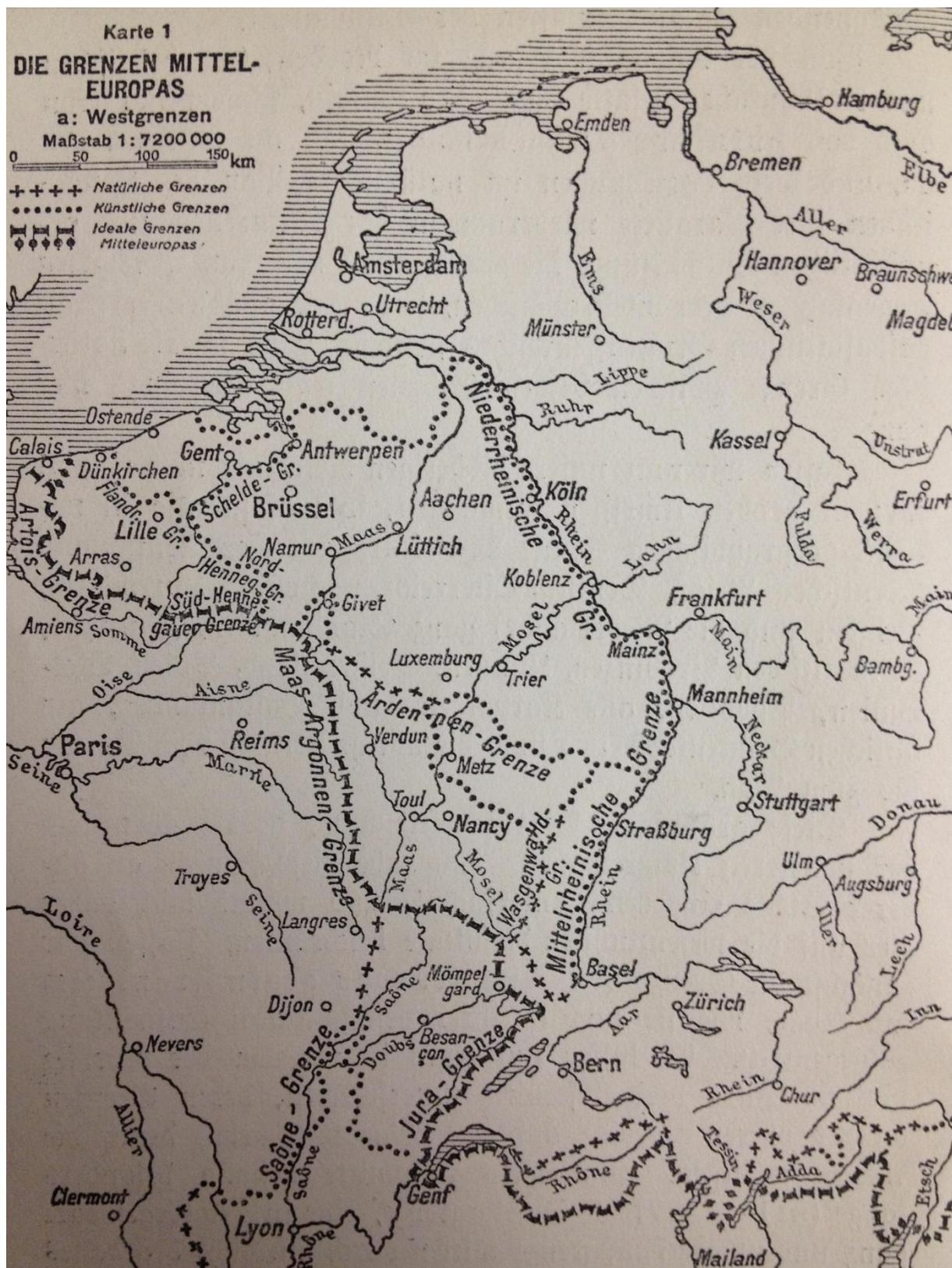
*„Wir wollten hier nur dazu beitragen, die Grundlagen bekannter zu machen, auf denen sich die Neuordnung der Dinge aufbauen muss. Die Folgerungen, die sich aus ihnen ergeben, drängen sich auch ohne nähere Ausführungen jedem von selber auf.“*<sup>214</sup>

---

<sup>212</sup> Ebd., 132 -133.

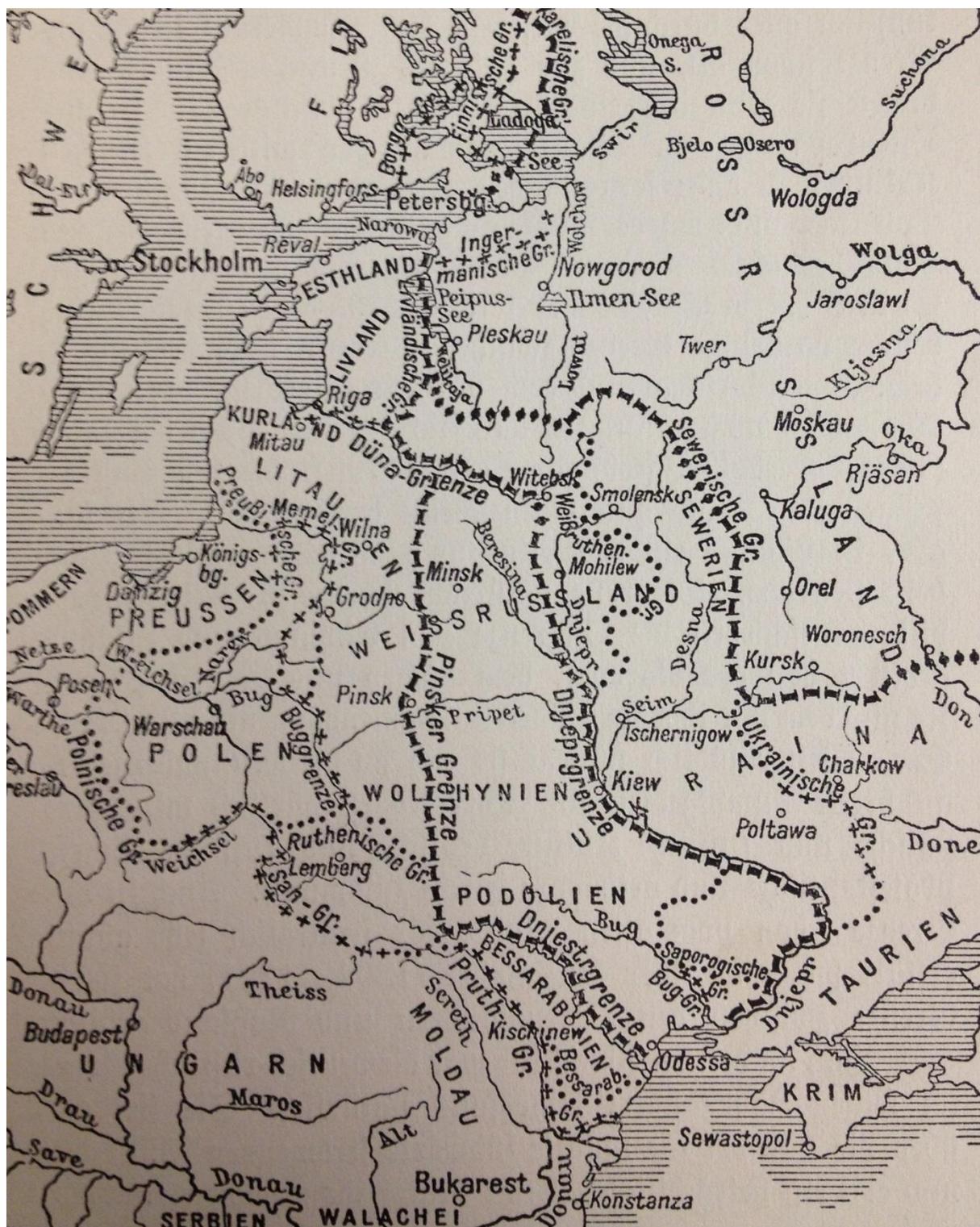
<sup>213</sup> Ebd., 133.

<sup>214</sup> Ebd., 136.



Die Westgrenze Mitteleuropas nach Theodor Arldt<sup>215</sup>

<sup>215</sup> Ebd., 6. (Scan)



Die Ostgrenze Mitteleuropas nach Theodor Arldt<sup>216</sup>

<sup>216</sup> Ebd., 9. (Scan)

#### 4.8. Hugo Hassinger: „Das geographische Wesen Mitteleuropas“

Hugo Hassingers Aufsatz *„Das geographische Wesen Mitteleuropas nebst einigen grundsätzlichen Bemerkungen über die geographischen Naturgebiete Europas und ihre Begrenzung.“*, der ergänzte Abdruck eines im April 1917 gehaltenen Vortrages vor der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft in Wien<sup>217</sup>, stellt zweifellos einen Höhepunkt der Debatte um Mitteleuropa dar und illustriert die diskursiven Synthesen aus wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ideen, die in der Weltkriegszeit unter dem gemeinsamen Nenner „Mitteleuropa“ vorgestellt worden sind. Hassingers Schrift stellt gewissermaßen die Rückkehr der Mitteleuropa-Idee in eine politisierte Geographie dar, die Vollendung der alle Fachgrenzen überschreitenden Reise des Konzepts hin zu einem geographisch umrissenen aber ebenso kulturell definiertem Ganzen. Er resümiert einige der prominentesten Publikationen zum Thema und liefert am Ende einen eigenen Entwurf für eine erdkundlich fundierte Karte Mitteleuropas. Die dabei zusammengetragenen Argumente weisen deutlich in die Richtung der Disziplin der Geopolitik, die sich vor allem in der Zwischenkriegszeit ausformulieren und in der Ära Hitler ihren Kulminationspunkt finden sollte.

Hassingers Konzept vereinte die vielen oben genannten Strömungen in einem wissenschaftlich disziplinierten Rahmen und ist stark von militärisch-geographischen Strömungen des Jahres 1917 beeinflusst; auf die Geopolitik als solche beruft sich Hassinger nicht, aber dennoch ist sein Gedankenmodell eng an diese neue Wissenschaft angelehnt, die speziell in den Kriegsjahren im deutschen Sprachraum Fuß fassen konnte<sup>218</sup>, und nicht zuletzt zitiert er wie oben erwähnt auch Kjellén.

Da Hassingers Rede bzw. Aufsatz somit ohne weiteres als maßgebend für das ideologische Erbe des Mitteleuropa-Diskurses im Ersten Weltkrieg bezeichnet werden kann, soll er hier trotz seiner im Vergleich zu Naumanns Bestseller geringeren Stellung als rein fachwissenschaftliche Publikation der Geographie dennoch detaillierter behandelt werden. Herausragend ist auch die Tatsache, dass er am Ende seiner Abhandlung eine anschauliche und wissenschaftlich fundierte Gesamtkarte Mitteleuropas präsentiert, ohne sich dabei in Details zu verlieren wie sein oben bereits ausführlich behandelte Fachkollege Arldt.

---

<sup>217</sup> Hugo Hassinger, *Das geographische Wesen Mitteleuropas nebst einigen grundsätzlichen Bemerkungen über die geographischen Naturgebiete Europas und ihre Begrenzung* (mit einer Kartenskizze). In: *Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien*, 60. Band (1917) 437 – 493.

<sup>218</sup> Meyer, *Mitteleuropa*, 246.

Schon zu Beginn nimmt Hassinger Bezug auf die publizistische Debatte um Mitteleuropa und Naumanns Werk, das er zwar hervorhebt, dem er aber auch sogleich wenig verschleierte Kritik entgegenhält:

*„Aus dieser Literaturflut ragt F. Naumanns ‚Mitteleuropa‘ hoch heraus und bestritten wird ihm das Verdienst der Werbekraft für die mitteleuropäische Idee bleiben, mag auch sein schöner Optimismus zweifelnde Bedenken begegnen und die Last schwerwiegender Realitäten den Hochflug seiner Gedanken niederzuziehen trachten. Naumanns Buch ist aus der gehobenen Stimmung, den uns erfolgreicher Widerstand im Kampf auf Leben und Tod gegen eine Welt von Feinden verleiht, geboren, und es zeigt uns Mitteleuropa als einen von den langen Linien der Schützengräben in West und Ost, Südwest und Südost umhegten Raum, den nur in Nord und Süd die See an mäßig langen Küstensäumen bespült und wo auch hier lauende Feinde die Ausfahrt ins offene Weltmeer zu sperren vermögen.“<sup>219</sup>*

Der große Kritikpunkt, den Hassinger von dem Vorwurf des übermäßigen Optimismus abgesehen gegen Naumann und damit auch gegen die Mehrzahl der Mitteleuropa-Schriften außerhalb des geographisch-fachwissenschaftlichen Bereiches vorzubringen hat, ist allerdings gerade der Mangel einer solchen erdkundlichen Referenz. Er nimmt es auf sich, die geographische Grundlage der Mitteleuropa-Idee prägnant auf den Punkt zu bringen und nimmt dabei auch Bezug auf die bereits im vorigen Kapitel erwähnten Vordenker aus dem 19. Jahrhundert:

*„Naumann hat seine Ausführungen nicht geographisch begründet und er hat es auch vermieden, den unzweifelhaft politisch-geographischen Grundgedanken des Ganzen scharf zu formulieren. Es scheint uns der zu sein: Das Gemeinsame der geographischen Lage im Mittelraume des Erdteils, zwischen Nebenmeeren des Ozeans und inmitten von Groß- und Weltmächten drängt Deutschland und Österreich-Ungarn zum Zusammenschlusse und weist sie auf denselben Schicksalsweg. (...) Es ist das öfters unbewusst erklingende Leitmotiv aller Schriften, die den Bestrebungen mitteleuropäischen Zusammenschlusses dienen, von Friedrich List, dem Schöpfer des Deutschen Zollvereins, und dem österreichischen Handelsminister Bruck, der die Zollgrenze zwischen Österreich und Ungarn 1850 beseitigte, angefangen bis herauf zu der Mitteleuropaliteratur unserer Tage, die im Einzelnen aufzuzählen, hier nicht unsere Aufgabe sein kann. Es genügt festzustellen, dass sich der erwähnte politisch-geographische Gedanke bald in das Gewand der großdeutschen Idee hüllt, bald in wirtschafts-, bald in machtpolitischer Weise begründet wird.“<sup>220</sup>*

---

<sup>219</sup> Hassinger, Das geographische Wesen Mitteleuropas, 437.

<sup>220</sup> Ebd., 438.

Ohne dazu noch Stellung zu nehmen erhebt Hassinger jedenfalls für die Geographie den Anspruch, maßgeblich für derartige Fragen von weltpolitischer Bedeutung zu sein, indem er die Frage nach der Begriffsdefinition Mitteleuropas stellt:

*„Was ist aber dieses Mitteleuropa und wo liegen seine Grenzen? Vergeblich sucht man in der einschlägigen Literatur nach einem klar umrissenen, eindeutigen Bild dieses geographischen Begriffes und man vermisst zumeist die Herleitung politischer Richtlinien aus geographischer Grundlage. Schwankend bleiben die Umrisse Mitteleuropas (...) und man fragt nicht darnach, ob solche Organisationen auch natürliche Grenzen hätten, ob die geographischen Tatsachen ihrer Entstehung günstig sind oder nicht.“<sup>221</sup>*

Über die hier noch indirekte Referenz zur politischen Geographie wird bald darauf jeglicher Zweifel ausgeräumt, indem er den seines Erachtens notwendigen naturwissenschaftlichen Rahmen aller Politik anführt:

*„Es wird dann begreiflich, dass auch die Ansichten mancher Staatsmänner, vieler Staats und Wirtschaftspolitiker, die an den Hochschulen und aus der staatswissenschaftlichen Literatur den Staat nur als abstrakten Rechtsbegriff, nicht aber als lebendigen, im Boden wurzelnden Organismus kennen gelernt, nichts Näheres von den seine Grundmacht bildenden und seine Entwicklung bestimmenden geographischen Tatsachen gehört hatten, sich auch in ihrer praktischen Tätigkeit von keime Hauche geographischen Geistes berührt zeigten (...).“<sup>222</sup>*

Allein die biologische Metapher für den Staat lässt schon an Kjelléns maßgebliches geopolitisches Werk „Der Staat als Lebensform“<sup>223</sup> denken, und tatsächlich führt er seinen schwedischen Kollegen in den Ausführungen zum Stellenwert der Geographie in dieser Debatte an, auch wenn er ihm nicht in jeder Hinsicht beipflichtet. Tatsächlich geht Hassinger noch weiter, die Wirksamkeit geographischer Faktoren über das von Kjellén vertretene Maß hinaus zu proklamieren:

*„Geographische Faktoren sind für die Geopolitik und teilweise auch die Demopolitik bestimmend und Kjellén bezeichnet diese politischen Richtungen als Naturseiten des Staates, während Wirtschaft, Gesellschaft, Herrschaft, in denen der Wille des Staates schöpferisch und frei auftritt, als ‚Kulturseiten‘ bezeichnet werden. In letzter Hinsicht können wir Kjellén nicht völlig beipflichten. Auch die Wirtschaftspolitik des Staates ist in allererster Linie durch die natürliche Ausstattung seines Bodens und die physisch-geographische Lage seines Raumes bedingt. (...) Auch die Wirtschaftspolitik ist wie Geo- und Demopolitik*

---

<sup>221</sup> Ebd., 439.

<sup>222</sup> Ebd., 440.

<sup>223</sup> Rudolf Kjellén, Der Staat als Lebensform (Leipzig 1917)

*geographischen Gesetzen unterworfen und sie wird den Naturseiten des Staates zuzurechnen sein.*<sup>224</sup>

Sein Plädoyer für die Relevanz der Geographie in nahezu allen Lebensbereichen geht noch weiter, und auch hier übertrifft Hassinger in seinen Ansichten Kjelléns politische Geographie: *„Für die Gesellschaftsgliederung eines Staates sind seine wirtschaftsgeographischen Verhältnisse von Bedeutung und die politisch administrative Gliederung des Staatsraumes ist nur dann zweckmäßig, wenn sie die physisch-geographische Landschaftsgliederung, insbesondere den Einfluss des Reliefs berücksichtigt. (...) Kjellén deutet den Einfluss geographischer Faktoren auf die Verfassungen an, wenn er sagt: ‚Bis in die Erde hinein erstrecken sich die Wurzeln einer gesunden Staatsverfassung.‘*

*Schließlich sind die Lenker der politischen Tätigkeit: Geist und Wille als Ausdruck der Volks- und Staatspersönlichkeit nicht in letzter Linie Erzeugnisse des geographischen Milieus, in dem sich das Lebensschicksal eines Volkes abspielt.*<sup>225</sup>

Mehr Einfluss als selbst Maßgeblichkeit für „Volks- und Staatspersönlichkeit“ kann der Geographie wohl nicht mehr zugestanden werden, und den Gedanken eines historischen Bewusstseins der Mittellage, wie er schon in einigen der zuvor präsentierten Mitteleuropaschriften dargestellt wurde, führt auch Hassinger ähnlich wie Jacques Stern analog von den heutigen „deutschen“ Staaten Mitteleuropas bis zurück ins Frühmittelalter, wobei er dem damaligen Kaisertum ebenfalls einen „deutschen“ Charakter zuschreibt:

*„Dem deutschen Volke ist in seinem Wohnraum schon kraft seiner geschichtlichen Vergangenheit, die ihm die Erfahrung der Bedrohung von Ost und West, von Nord und Süd brachte, das Bewusstsein von der Mittellage im Erdteil lebendig geworden. Das fast tausendjährige heilige römische Reich deutscher Nation [sic] füllte diesen Mittelraum im politischen Sinne aus, prägte ihm den Stempel deutscher Kultur auf und so stark ist die Macht und Nachwirkung dieser großen geschichtlichen Vergangenheit, dass sich ihr unwillkürlich auch der moderne Geograph, der die Erde nach Naturgebieten und nicht nur nach politischen Räumen einteilen will, nicht zu entziehen vermag. So kann uns nicht wundernehmen, dass Mitteleuropa als natürlicher Raum von deutschen Geographen mehrfach im wesentlichen als identisch mit dem historischen Deutschland gefasst und mit den engen Grenzen des Landes zwischen der Nord- und Ostsee einer-, mit dem Nordfuß der Alpen und Karpaten anderseits im Norden und Süden umhegt wurde und die Karpatenländer aus ihm ausgeschlossen blieben.“*<sup>226</sup> – Dies lässt auch an die im begriffsgeschichtlichen Teil der vorliegenden Arbeit

<sup>224</sup> Hassinger, Das geographische Wesen Mitteleuropas, 442 -443.

<sup>225</sup> Ebd., 443.

<sup>226</sup> Ebd., 450.

erwähnte Gleichsetzung des „alten Deutschlands“ mit Mitteleuropa denken, die in der Geographie lange Zeit gang und gäbe war.

Das historische Erbe dieses Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bedingt auch, wie Hassinger weiter ausführt, die tatsächliche physische Verbreitung des Deutschtums und der deutschen Sprache in weiten Teilen Osteuropas als Folge der alten und vielfach mystifiziert dargestellten deutschen „Ostkolonisation“ des Mittelalters:

*„(...) denn weit über den Außensaum der Grenzmarken Mitteleuropas (...) nach Osten hin sind deutsche Hausformen und Siedlungsanlagen im nichtdeutschen, aber durch die deutsche Kultur beeinflussten Gebiet verbreitet und es wird von größeren und kleineren echt deutschen Sprach- und Kulturinseln durchschwärmt. Diese ‚Grenzwildnisse‘ sind längst überschrittene ehemalige Schranken des deutschen Kolonisationsgebietes, sind zu aufgegebenen Innengrenzen desselben geworden (...).“<sup>227</sup>*

Bezüglich der Zugehörigkeit Österreich-Ungarns zu Mitteleuropa geht der Autor über kulturelle und politische Kriterien hinaus bzw. wieder zur reinen Geographie und deren Implikationen für den Aufbau der Staaten zurück:

*„(...) es kann nur betont werden, dass die Zugehörigkeit zu dem gleichen zentralen Strombecken und die orographische Aufgeschlossenheit gegen dasselbe, also Kriterien physisch-geographischer Natur, der Gliederung und der Lage und nicht allein politisch-geographische es sind, die für die natürliche Einheit des vom Donaustaate eingenommenen Raumes und seinen mitteleuropäischen Charakter sprechen.“<sup>228</sup>*

Bereits hier findet sich also in Hassingers Aufsatz eine erste Rechtfertigung nicht nur des mitteleuropäischen Gedankens sondern auch der ganzheitlichen Staatlichkeit des Habsburgerreiches, welche sie sich ähnlich auch in anderen Mitteleuropa-Schriften findet, so wie beispielsweise der oben erwähnte Arldt auch Österreich-Ungarn als ein natürliches Ganzes bezeichnet hat. Dahingehend lehnt Hassinger auch die von anderen Geographen vorgeschlagene, reine West-Ost-Einteilung des europäischen Kontinents ab, die einer wie auch immer gearteten Einheit Deutschlands und Österreich-Ungarns abträglich wäre und plädiert für die Zusammenfassung der beiden Räume in ihrer Vollständigkeit als eigene Teilregion des Kontinents:

*„Nein, Deutschland wird nach seiner Lage zur See und im Kontinente und seiner physisch-geographischen Natur nach nie ein Stück echtes Westeuropa sein, wenn sich auf seinem Boden auch wie auf der benachbarten ‚Donautafel‘ west- und osteuropäische Merkmale*

---

<sup>227</sup> Ebd., 453.

<sup>228</sup> Ebd., 455.

*verzahnen. Deutschland und die ‚Donautafel‘ sind aber wahrlich groß genug, um in Europa eine Sonderstellung angewiesen zu erhalten, eben als jenes verpönte Mitteleuropa (...).“<sup>229</sup>*

Die einleitende Betrachtung unterschiedlicher Standpunkte innerhalb der Geographie bezüglich einer Binnengliederung Europas schließt Hassinger also mit einem deutlichen Plädoyer für ein geographisches Mitteleuropa, um schließlich wieder zur titelgebenden Frage nach dessen genauer Beschaffenheit zurückzukehren und endlich auch die große Schwierigkeit derselben anzusprechen:

*„Vielleicht ist der Streit um die Grenzen Mitteleuropas auch als gelehrte Haarspalterei erschienen, die von dem eingangs angedeuteten Ziele, der Erfassung des geographischen Wesens Mitteleuropas, des Verständnisses seiner Eigenart zum Zwecke der Gewinnung von Richtlinien einer natur- und zweckgemäßen Politik weit abführt und sich in der Fachsimpelei verliert. Es ist aber nicht zu vergessen, dass die Frage nach den Grenzen eines Objekts auch zugleich eine Frage nach seinem Wesen bedeutet, wenigstens, wenn erstere richtig gestellt ist und zu ihrer Beantwortung ein zweckgemäßer Weg betreten wird. (...) Mitteleuropas Persönlichkeit hat so viele Züge mit Nachbargebieten gemeinsam, dass es schwieriger ist, sie abzugrenzen und zu charakterisieren, als die anderer Landschaften, so dass ihr Bild leicht verwaschen erscheint. Trotzdem muss gerade in diesem Falle versucht werden, die Charakteristik so ausdrucksvoll als möglich zu gestalten. Trotz aller wirklichen und scheinbaren Widersprüche in der Auffassung des Wesens Mitteleuropas in der Literatur haben wir aber doch auch dort eine ganze Reihe von übereinstimmenden Ansichten über physisch- und politisch-geographische Merkmale Mitteleuropas und seiner Grenzen kennengelernt, die der Erkenntnis seiner ganzen Wesenheit dienen.“<sup>230</sup>*

Diese große Schwierigkeit der geographischen Definition einer Teilregion des europäischen Kontinents (*„Die Gliederungsschwierigkeiten wachsen, je größer der einzuteilende Raum wird.“<sup>231</sup>*), also die zahlreichen Übereinstimmungen aus den unterschiedlichen Abhandlungen zu Mitteleuropa auf einen Nenner zu bringen, versucht Hassinger nun mit penibler geographischer Logik auf sich zu nehmen, um als Endprodukt schließlich eine langersehnte, wissenschaftlich schlüssige Karte Mitteleuropas präsentieren zu können. Dass er sich dabei nicht auf eine einzelne geographische Dimension als Abgrenzungsgrundlage beschränken kann ist klar, es gilt also die hohe Kunst zu einem Ziel zu führen und alle relevanten Faktoren zu vereinigen:

---

<sup>229</sup> Ebd., 464.

<sup>230</sup> Ebd., 469.

<sup>231</sup> Ebd., 471.

*„Das höchste Ziel der Geographie ist die länderkundliche Charakteristik der Erdräume. An deren Oberfläche zeigt sich das Landschaftsbild als das Produkt der zusammenwirkenden und untereinander in den mannigfaltigsten Wechselbeziehung stehenden geographischen Faktoren, die sich in die drei Gruppen der in einem Raume kraft seiner Ausstattung mit Dingen und Menschen wirkenden physisch-geographischen, der anthropo- (kulturgeographischen) und der durch die Langebeziehungen dieses Raumes ausgelösten Faktoren teilen lassen.“<sup>232</sup>*

Bei den Ausführungen zur Methodik seiner geographischen Wesenserfassung Mitteleuropas findet Hassinger auch Platz für ein anschauliches Beispiel zur historisch-politischen Konsequenz der geographischen Ausgangslage, bei deren Lektüre man beinahe geneigt wäre zu glauben, einen in fachwissenschaftliche Sprache umgegossenen Wiener Lokalpatriotismus vorzufinden, wenn er von der prädestinierten Rolle der k.u.k. Haupt- und Residenzstadt spricht:

*„Und wenn am Rande von Wiener Wald und Wiener Becken die Millionenstadt Wien sich ausbreitet und ihr Siedlungsraum weit in die Landschaft strahlenförmig ausgreift, so ist die dadurch erzeugte Physiognomie des Landschaftsbildes in letzter Linie der Ausdruck jener inneren Lagebeziehungen, welche die gegeneinander geöffneten Räume der Sudeten-, Alpen- und Karpatenländer über diese verkehrsbeherrschende und zur politischen Herrschaft in diesem Länderraum veranlagte Erdstelle hinweg miteinander unterhalten.“<sup>233</sup>*

Auch in seinen weiteren Ausführungen betont Hassinger die Bedeutung einer umfassenden Betrachtung der Sachlage von der geographischen Warte aus, wobei naturgegebene wie von Menschenhand geschaffene Faktoren vom Beobachter zu einem Ganzen zusammengefügt werden müssen, und keinesfalls getrennt betrachtet werden dürfen; dazu ist eine Vereinheitlichung der angewendeten Maßstäbe notwendig:

*„So ist Natürliches und Menschliches als Ausdruck örtlicher Ausstattung der Erdräume und ihrer Lagebeziehungen im Landschaftsbild so innig verflochten, dass man nicht eines von ihnen herauslösen darf, um es zum Kriterium der Beurteilung, Wertung und Gliederung des Ganzen zu machen. Der Einheit der Landschaft muss auch die Geographie als einheitliche, in sich geschlossene Wissenschaft gegenüberreten und eine ihrer Einheit entsprechende Methode bei der Gliederung und Beschreibung der Landschaft anwenden.“<sup>234</sup>*

Auch über die Tragweite dieser geowissenschaftlichen Fundierung Mitteleuropas lässt der Autor keine Zweifel aufkommen, denn *„wenn unzweckmäßige wissenschaftliche*

---

<sup>232</sup> Ebd., 472.

<sup>233</sup> Ebd., 473.

<sup>234</sup> Ebd., 473.

*Gliederungen der Erde sich in unzweckmäßig abgegrenzte Politische und wirtschaftliche Lebensgemeinschaften umsetzen, diese auch stets kränkeln und zur Entstehung von politischen Reibungsflächen Anlass geben werden. Das sollten wir auch im Hinblick auf die Lösung der mitteleuropäischen Frage im Auge behalten.*<sup>235</sup>

Sozusagen steht und fällt also das Mitteleuropa-Konzept laut Hassinger mit einer soliden geographischen Basis, von der aus überhaupt erst über politische, ökonomische und kulturelle Fragen argumentiert werden kann. In Hinblick auf die meisten früheren Mitteleuropa-Schriften erhebt sein Aufsatz hier den besonderen Anspruch, gewissermaßen einen Schlüsselbeitrag zur Debatte zu leisten, da bisher keine schlüssigen und gemeinhin wie für die Geographie akzeptablen Definitionen dieser Art vorgetragen worden sind.

Diesen Anspruch der wissenschaftlichen Legitimation betont Hassinger weiter, wenn er schreibt:

*„Wir dürfen nicht von außen an einen Erdteil herantreten und die Grenzen seiner Gliederung ziehen, sondern letztere muss das Ergebnis einer aus der Erfassung des geographischen Wesens dieses Erdteils entsprungenen Erkenntnis sein.“*<sup>236</sup> – und somit allen anderen, nicht-fachmännisch-geographischen Definitionsversuchen die Legitimität abspricht.

In der Tat tritt bei dieser Wesenserfassung eine weitere interessante Erkenntnis zutage: denn wenn andere Mitteleuropa-Proponenten wie auch die oben erwähnten Autoren Arldt und Stern die Meinung vertreten haben, dass sich die Grenzen Mitteleuropas im Laufe der Geschichte vielfach verändert haben und dies vor allem mit der wechselhaften Geschichte der deutschen Staatlichkeit vom Karolingerreich bis Bismarck begründeten, so liefert Hassinger eine andere, vorwiegend auf geographische Argumente gestützte Erklärung für die Wandelbarkeit der Grenzziehungen:

*„Die Kulturlandschaft greift immer weiter über die Naturlandschaften aus. Die Landschaftsgrenzen sind daher im Laufe der Geschichte keine stabilen, sondern veränderliche, verschiebbare und die geographischen Gliederungen haben daher stets nur Gegenwartswert und sollen ihn auch nur haben, weil das organisch mit der Natur in der Landschaft verflochtene Kulturwerk nicht von der geographischen Betrachtung auszuschließen ist. Selbst mit der geographischen Lage und allen Lagebeziehungen gehen fortwährend insofern Veränderungen vor sich, als sich Wert und Bedeutung der geographischen Lage verändern. Daraus ist weiters der Schluss zu ziehen, dass das Mitteleuropa von heute andere Grenzen hat als das Mitteleuropa vor mehreren Mensenaltern, denn gerade an der Ost- und Südostgrenze Mitteleuropas sind die*

---

<sup>235</sup> Ebd., 475.

<sup>236</sup> Ebd., 475.

*Kulturgrenzen am stärksten ostwärts in Bewegung! Es gibt östlich von uns ein werdendes, ein heranreifendes Mitteleuropa.*<sup>237</sup>

Kulturlandschaftliche Kriterien sind es also, die der Expansion Mitteleuropas nach Osten und Südosten Vorschub leisten, und die Interaktion der dortigen Länder mit dem mitteleuropäischen Staatenblock führt diese näher an jenen heran, was nicht zuletzt im Hinblick auf das Kriegsjahr 1917 verständlich wird.

Von den kulturgeographischen und geopolitischen Implikationen absehend versucht Hassinger nun also an eine standardisierte geographische Definition Mitteleuropas, die er seiner Karte voranstellt:

*„Mitteleuropa ist ein mittlerer Raum unseres Erdteils, der zwischen dem ungegliederten breiten, eintönigen Kontinentalrumpf im Osten und dem in Halbinseln und Inseln aufgelösten Norden, Westen und Süden des Erdteils liegt, dessen mäßig gegliederte Küsten nirgends an das offene Weltmeer herantreten, aber Mitteleuropa eine eigentümliche Zwischenlage zwischen einem Randmeere des Erdteils (Nordsee) und einem Nebenmeere dieses Randmeeres (Ostsee) im Norden und den innersten Winkeln (Adria, Schwarzes Meer) von Nebenmeeren eines Mittelmeeres im Süden verleihen.*<sup>238</sup>

---

<sup>237</sup> Ebd., 476 -477.

<sup>238</sup> Ebd., 477.



Hugo Hassingers Mitteleuropaskizze (in neuer Edition)<sup>239</sup>

Bei dieser Vision Mitteleuropas aus der Feder eines österreichischen Geographen ist der auf den unteren Donauraum gelegte Schwerpunkt offensichtlich. Hassingers „werdendes Mitteleuropa“ zielt dieser Landkarte nach vor allem auf eine Südostexpansion, ist eine Schrägachse durch Kontinentaleuropa von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer. Bemerkenswert ist auch, dass die Abgrenzung nach Osten hin deutlich bescheidener ausfällt als beim Mitteleuropa des aus Deutschland stammenden Arldt.

Bezüglich der sich aus diesem Konzept ergebenden Richtlinien, die also die geographischen Gegebenheiten der Politik gewissermaßen vorschreiben, findet Hassinger auch deutliche Worte und spart nicht an Kritik vor allem an den Westmächten Großbritannien und Frankreich:

*„Die im Frieden vorgetäuschte Möglichkeit der freien Ozeanschiffahrt und des freien Wettbewerbes in der Kolonialpolitik mit den atlantischen Seemächten schwindet unter der harten Hand des Krieges. Mitteleuropa ist kraft seines Küstenbesitzes zur Teilnahme am*

<sup>239</sup> Hans-Dietrich Schultz, Großraumkonstruktionen, 107. (Scan)

*Welthandel und Seeverkehr berufen, es hat infolge seiner Zwischenlage zwischen den Meeren auch nach zwei Seiten hin Gelegenheit, sich zu betätigen, aber seine Lage ist doch schon zu binnenländisch, die ins Weltmeer durch nicht in seinem Besitze befindliche Meerengen und Straßenmeere gehenden Wege zu sehr von Fremden beherrscht, als dass es berufen sein könnte, eine allererste Rolle zur See zu spielen. Die Kraft Mitteleuropas liegt in der Beherrschung der inneren Linien zwischen den Meeren und zwischen dem großen Rumpf des Ostens und den Halbinseln und Inseln des Westens. (...) Die Erkenntnis dieser Seite der geographischen Wesenheit Mitteleuropas muss mit eine Richtlinie seiner Politik abgeben, welche nicht allzu einseitig in der Pflege von Weltinteressen die Aufgabe Mitteleuropas sehen und sich nach dieser Richtung hin übernehmen darf, während andere Möglichkeiten und Vorteile seiner Zwischen- und Kontinentallage minder genützt bleiben. Vergessen wir, wo und wie wir liegen, so versäumen wir einerseits Entwicklungsmöglichkeiten und laufe anderseits in Gefahr, mit fremden Interessen zusammenzustoßen und in schweren Kämpfen die Früchte des in der Welt Erworbenen wieder zu verlieren.*<sup>240</sup>

Dieser Absatz spiegelt etliche der bereits erwähnten Aspekte des Großraumdenkens und der Weltreichslehre wider und bekräftigt auch die Forderungen nach einer kontinentalen Politik gegenüber der vor allem von den Alldeutschen präferierten Übersee- und Kolonialpolitik, die zu großen Konflikten mit Großbritannien und Frankreich geführt hatte. Die geographische Mittellage im Kontinent als Stärke und Ausgangspunkt einer gemeinsamen mitteleuropäischen Politik soll stattdessen forciert werden.

Wiederholt betont Hassinger den Charakter des Ausgreifens seines Mitteleuropakonzepts nach Südosten, wobei vor allem die wirtschaftliche Erschließung und Annäherung der dortigen Länder an die Mittelmächte ausschlaggebend sind:

*„Noch vor zwei Menschenaltern war dieses Gebiet nahezu orientalisches und man hätte es nicht wagen können, es Mitteleuropa zuzurechnen. Eng durch den nun in seiner ganzen Länge schiffbar gemachten Donaustrom mit dem Herzen Mitteleuropas verbunden, wird dieses gegen den Strom durch seine Täler aufgeschlossene südöstliche Europa um so rascher seine kulturgeographische Angleichung an Mitteleuropa vollziehen, (...) je mehr Mitteleuropa seiner südostwärts gerichteten Achse entlang den Landverkehr durch die Länder der Balkanhalbinsel nach Vorderasien zu pflegen beginnt. Die unteren Donauländer sind ein werdendes, heranreifendes Mitteleuropa.“*<sup>241</sup>

Für ihn geht also die kulturelle Mission Hand in Hand mit wirtschaftspolitischer Expansion, Hassingers Mitteleuropa und speziell das „werdende Mitteleuropa“ ist Ziel und birgt reiche

---

<sup>240</sup> Ebd., 479 -480.

<sup>241</sup> Ebd., 483.

Beute für den erzählerischen Pluralis Majestatis in seinem Aufsatz, der wohl vor allem Österreich-Ungarn als Teil des mitteleuropäischen Mächteblocks meint. So stellt Hassinger bezüglich der geographisch vorgezeichneten Expansionsrichtung klar, dass sie einen zusätzlichen politischen Grund hat:

*„Zugleich bedeutet diese Nordwest-Südostachse den Weg des geringsten politischen Widerstandes, die Richtung, in welcher uns noch keine militärische oder Wirtschaftsgrößmacht den Weg verriegelt, (...), nach der hin es in wirtschaftlich schwachen, aber an natürlichen Fähigkeiten und Rohprodukten reichen Ländern noch große wirtschaftliche Aufgaben zu lösen gibt, (...) welche zur Brücke in den Orient führt, die Richtung endlich, in die wir die Grenze unserer Kultur vorzuschieben berufen sind.“<sup>242</sup>*

Eine Schlussfolgerung, die nahezu kolonialpolitische Assoziationen weckt – die unterentwickelten Länder des Donauraumes als Raum für den kontinentalen Imperialismus der Habsburgermonarchie.

Was den „deutschen“ Charakter dieser Politik angeht, wird Hassinger wieder konkreter, er verlässt den Boden der geographischen Erörterung und begibt sich in nationalistische Sphären, die fast schon an die Alldutschen erinnern:

*„Die Welle wirtschaftlicher Kultur, die nach dem Osten schlägt, ist heute wie in vergangenen Zeiten die deutsche. Mitteleuropa ist teils rein deutsches Volksland, teils deutsches Kolonisationsgebiet, teils das Gebiet der mit den Deutschen und untereinander infolge des merkwürdige Reliefs und des klimatischen Ineinandergreifens von West und Ost verzahnten Kleinvölker von 10 Millionen und darunter, größtenteils slawischer, teils auch romanischer und ural-altaischer Herkunft. Sie alle haben sich der insbesondere im staatlichen Begriffe Österreich organisierten Kulturarbeit der Deutschen nicht entziehen können, sind selbst zu Miterziehern zur mitteleuropäischen Kultur geworden, und im Verein mit den Deutschen eben daran, auch die noch widerstrebenden natürlichen Glieder Mitteleuropas in den Bann seiner Kultur zu zwingen.“<sup>243</sup>* – Österreich also als staatlicher Begriff für organisierte Kulturarbeit der Deutschen, die die Integrationsarbeit leistet, um Mitteleuropa zum „rein deutschen Volksland“ zu machen. Aber Hassinger sieht das anscheinend nicht im Sinne eines reinen Nationalismus, denn *„die politische und kulturelle Organisation mehrerer Völker in einem Staate zu ermöglichen, ist ein spezifisch mitteleuropäisches, aber für die ganze Welt prinzipiell wichtiges Problem, zu dessen Lösung insbesondere Österreich-Ungarn berufen ist. Mitteleuropa ist von Natur aus bestimmt, auch im kulturellen und politischen Sinne ein*

---

<sup>242</sup> Ebd., 485 -486.

<sup>243</sup> Ebd., 487.

*„Vermittlungseuropa‘ zu werden. (...) Der reine Nationalstaat ist keine mitteleuropäische Lebensform und für seinen südöstlichen Teil ist eine solche nur der Vielvölkerstaat.“<sup>244</sup>*

Es scheint also vielmehr seine Intention zu sein, ein Bild Mitteleuropas zu zeichnen, in dem Österreich die tragende Rolle innehat als Drehscheibe allen kontinentalen Verkehrs und auch kulturellen Austauschs zwischen den Deutschen und den nicht-deutschen Völkern der Region.

Trotz des Fokus auf die Abgrenzung der Teilregion vom Rest des Kontinents nimmt Hassinger von einer Grenzziehung, wie sie Arldt in verschiedenen Varianten vorschlägt, letztlich doch Abstand:

*„Die eigentliche Grenzlinie spielt eine geringere Rolle, sie ist ja in dieser geometrischen Form eigentlich eine Fiktion, die wir nicht näher untersuchen wollen. (...) Nur die Küstengrenzen sind scharf, die Landgrenzen sind stets solche Grenzsäume.“<sup>245</sup>*

Denn er will in seinem abschließenden Kommentar die von ihm dargelegte Wesenserfassung Mitteleuropas letztlich doch nicht politisch begründen, auch wenn er wie zitiert zahllose derartige Andeutungen gemacht hat:

*„Unsere geographische Abgrenzung Mitteleuropas will länderkundlich und nicht politisch verstanden werden. (...) Nicht um die Grenze, sondern um das Wesen des Ganzen ging es, wenn wir Geographie und Politik zueinander in Beziehung brachten.“<sup>246</sup>*

Der länderkundliche Aspekt ist allerdings, wie Hassinger selbst betont hat, immer von kulturellen und anderen anthropo-geographischen Faktoren abhängig, und wie seine Wortwahl hinsichtlich Expansionsgedanken, Kulturmission und deutschem Volksboden bereits andeuteten, soll diese „geographische Wesenserfassung Mitteleuropas“ vor allem eine imperialistische Politik seitens der mitteleuropäischen Mächte legitimieren. Auch für ihn ist Mitteleuropa letztlich jener Teil Europas, der sich der deutschen, politischen und kulturellen Dominanz zu fügen hat, und dies als naturgegebene Voraussetzung darzustellen, darauf zielte Hassingers länderkundliche Analyse ab.

---

<sup>244</sup> Ebd., 487-488.

<sup>245</sup> Ebd., 490.

<sup>246</sup> Ebd., 492.

#### 4.9. Hugo von Hofmannsthal: „Wir Österreicher und Deutschland“ und „Die Österreichische Idee“

Den Abschluss dieser Übersicht einer Auswahl von Schriften zur Mitteleuropadebatte sollen die beiden kurzen Aufsätze „Wir Österreicher und Deutschland“ und „Die Österreichische Idee“ des berühmten Schriftstellers und Dichters Hugo von Hofmannsthal (1874 – 1929) bilden. Zwar äußert sich Hofmannsthal nicht wörtlich im Sinne eines zu schaffenden mitteleuropäischen Staatenbundes, seine Gedanken und Überlegungen zum Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn sowie zu Staatlichkeit und geschichtlichem Auftrag der Donaumonarchie reihen ihn eindeutig in die diskursive Auseinandersetzung um Mitteleuropa ein und zeigen deutlich, wie sehr der Krieg auch diesen Dramatiker für neue Ideen begeistern konnte. Auch das literarische Geschick und die kunstvolle Formulierung stellt eine recht passende Abrundung zu den meist sehr schroffen und auf politisch-ökonomische Pragmatik oder nationalistische Agitation bedachten Mitteleuropaschriften dar, die bisher vorgestellt worden sind.

Der 1915 verfasste Aufsatz „Wir Österreicher und Deutschland“ beinhaltet einen ähnlichen Vorwurf an den großen Bundesgenossen, wie ihn Ullmann in wie oben erwähnt radikalerer Weise vorgetragen hatte, jedoch verständnisvoller und vor allem stilistisch raffinierter:

*„Es darf, auch in dem heutigen sehr ernsten Zusammenhang, ausgesprochen werden, dass Österreich unter den Ländern der Erde eines der von Deutschen ungekanntesten oder schlechtest gekannten ist. Österreich liegt Deutschland so nahe und wird dadurch übersehen. Es mögen auch innere Hemmungen im Spiel sein; sie bestehen zwischen Staaten wie zwischen Individuen: Befangenheit, Trugschlüsse, vitia der Aufmerksamkeit und der Auffassung. Es ist das besondere Schicksal der Deutschen, nach allen Seiten zugleich schauen zu müssen.“<sup>247</sup>*

Nicht konfrontativ, sondern mit wesentlich reflektiertem historischem Verständnis erläutert Hofmannsthal die den Deutschen so wenig bewusste, besondere Lage Österreichs in Mitteleuropa:

*„Österreichs ganzes Dasein ist erschlossen, wenn man mit belebtem Blick die ganze deutsche Geschichte als Gegenwart erfasst. Die Kühnheit und Gefährlichkeit der germanischen Besiedlung über eingesessenem slawischen Volk: dies ist unsere politische Gegenwart in Reichsrat und Landtag. Unsere Landkarte, wahrhaft verstanden, mit den urslawischen Orts- und Bergnamen mitten in scheinbar deutschem Land, wie da und dort etwa ein Ortsname wie*

---

<sup>247</sup> Hugo von Hofmannsthal, Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, Band neun, Reden und Aufsätze II 1914 – 1924 (Frankfurt/Main 1979) 390.

*„Stoder‘ auftaucht, das nichts anderes ist als stodor, das slawische Wort für Ödnis – diese unsere Landkarte ist der wahre Kommentar zu unserem inneren notwendigen und aus der Lebenswurzel selbst mit hervorspringenden Schwierigkeiten, die wir tragen müssen, wie wir unser Leben selber tragen.“<sup>248</sup>*

Doch finden sich auch bei Hofmannsthal sehr germanophile Tendenzen, und auch großzügige historische Analogien zum aktuellen Weltgeschehen:

*„Der Dreißigjährige Krieg, mit allem was er entschied und beschied, ist unser österreichisches Erlebnis katexochen. Die Abwehr der Türken, die große Tat gegen Osten, die sich heute erneuert, ist in einem Sinne volle Gegenwart: sie hinterließ uns das Patrimonium des kaiserlichen Heeres, das in seiner einzigartigen Besonderheit unter anderen Umständen als denen der grandiosen Zusammenfassung aller mitteleuropäischen Kräfte gegen einen asiatischen Feind nie hätte die Struktur annehmen können, die es von Prinz Eugen über Radetzky bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.“<sup>249</sup>*

Und weiter über die deutsche Perspektive auf Österreich und die unvollendete großdeutsche Frage:

*„Sieht man Österreich so, als den einen Teil des alten deutschen Imperiums, worin alle Kräfte der deutschen Geschichte lebendig und wirkend sind, so ergibt sich für die Deutschen: Österreich ist kein schlechthin Bestehendes, sondern eine ungelöste Aufgabe. Vieles, was in dem 1870 begründeten neuen Reich seine Lösung nicht finden konnte, und noch deutsche Aufgabe war, inneres deutsches Leben, ein Wirkendes, von der Schickung gewollt soll und wird hier gelöst werden.“<sup>250</sup>*

So scheint auch Hofmannsthals Österreichbild ein in erster Linie „deutsch“ bestimmtes zu sein, allerdings anders als man zunächst vermuten möchte, in rein philosophischen Sphären:

*„Denn es bedarf nicht der Einmischung der deutschen politischen Gewalt, wohl aber der beständigen Beeinflussung durch den deutschen Geist. Österreich muss als die deutsche Aufgabe in Europa wieder erkannt werden. Das Besondere der Aufgabe muss wieder und wieder erkannt werden. Denn Österreich bedarf ohne Unterlass des Einströmens deutschen Geistes: Deutschland ist ihm Europa. (...) Das Höchste deutschen Lebens, unter einer hohen Spannung gegeben und genommen, ist auch für unsere Slawen, ob sie es in verworrenen und getrüben Zeiten Wort haben oder nicht, Leben des Lebens. Und dies an sie zu geben sind wir*

---

<sup>248</sup> Ebd., 392 -393.

<sup>249</sup> Ebd., 393.

<sup>250</sup> Ebd., 393.

*ihnen schuldig.*<sup>251</sup> – die hier angedeutete zivilisatorische oder zumindest kulturelle Mission, besser gesagt Aufgabe, erinnert durchaus an eine abgeschwächte Rhetorik ähnlich derjenigen Hassingers, allerdings geht Hofmannsthal mit seinen Ausführungen dann doch weit über ein beschränktes nationalistisches oder gar deutschtümliches Weltbild hinaus:

*„Aber zugleich ist in unserem Volkstum, dem deutschen und dem slawischen, unmessbar viel Junges und Unverbrauchtes, und hier wieder klingt der Begriff eines europäischen Amerika an. (...) Österreich ist gegen Osten und Süden ein gebendes, gegen Westen und Norden ein empfangendes Land.“*<sup>252</sup>

Diese Offenheit für positive Einflüsse schließt Hofmannsthals Erörterung mit der historischen Analogie der Vereinnahmung Beethovens und Prinz Eugens von Savoyen als Österreicher:

*„Beide zusammen repräsentieren, unter sich geschieden wie der klare Tag von der tiefen heiligen Nacht, das Höchste, was Österreich von Europa empfangen und sich verlangend zu eigen machen konnte: aus dem Westen den Typus der Geistesklarheit, Tatfreudigkeit, unbedingter Männlichkeit; aus dem Norden die deutsche Seelentiefe. Beides steht über dem, was es aus seinen eigenen, wenngleich gehaltreiche Tiefen ans Licht zu stellen vermöchte.“*<sup>253</sup>

Diese Hervorhebung des offenen und europäischen Charakters Österreichs gegenüber dem fruchtbaren aber lediglich aufs Geistesleben beschränkten Einfluss aus Deutschland formuliert Hofmannsthal zwei Jahre später in dem Aufsatz „Die Österreichische Idee“ weiter aus, und betont auch, vielleicht die sich immer deutlicher abzeichnenden Realitäten des Kriegsverlaufs und der internationalen Meinung verkennend, die historische Legitimation des Habsburgerreiches:

*„Ein immer erneuter Effort kann nun nimmer von einer interten Masse ausgehen und man war allmählich genötigt, dieses ‚Konglomerat‘, dieses ‚Bündel von Nationen‘, angeblich unter irgendwelcher tyrannischen Oberherrschaft stehend, als die Offenbarung einer geistigen Kraft und einer historischen Notwendigkeit anzusehen. (...) Man sprach von einer bewundernswerten Regeneration, doch ist richtiger vielleicht der Begriff eines historischen Machtkomplexes, der sein natürliches Schwergewicht zurückgewonnen hat.“*<sup>254</sup>

Hier folgen dann auch erstmals geographische Anklänge des Mitteleuropa-Diskurses in seiner österreichischen Dimension ähnlich wie auch bei Hassinger, wenn Hofmannsthal die beiden grundlegenden Faktoren des österreichischen Optimismus im Kriege nennt:

---

<sup>251</sup> Ebd., 394.

<sup>252</sup> Ebd., 394.

<sup>253</sup> Ebd., 395 f.

<sup>254</sup> Ebd., 454.

*„Die Dauer des Bestandes dieses Reiches und seine geographische Situation. Beides, das ehrwürdige Alter dieser Monarchie und ihre beherrschende Lage im Südosten und an den Ufern des größten Stroms, der Europa mit dem Orient verbindet, hätte müssen immer sehr hoch gewertet werden: beides ist durch diesen Krieg, welcher alle Werte geprüft und in ihrer wahren Ordnung bestätigt hat, gleichsam rehabilitiert worden.“<sup>255</sup>*

Die sich daraus konstatierende „Österreichische Idee“, wie sie Hofmannsthal im Titel des Aufsatzes nennt, hält er hoch als Symbol der Vereinigung der Gegensätze und der Jahrtausende alten fortgesetzten historischen Mission:

*„Das Wesen dieser Idee, kraft dessen sie die Möglichkeit in sich trug, die Jahrhunderte nicht nur zu durchdauern, sondern mit einer immer wieder verjüngten Miene aus dem Chaos und den Kataklysmen der Geschichte aufzutauchen, liegt in ihrer inneren Polarität: in der Antithese, die sie in sich schließt: zugleich Grenzmark, Grenzwall, Abschluss zu sein zwischen dem europäischen Imperium und einem, dessen Toren vorlagernden, stets chaotisch bewegten Völkergemeinschaft Halb-Europa, Halb-Asien und zugleich fließende Grenze zu sein, Ausgangspunkt der Kolonisation, der Penetration, der sich nach Osten fortpflanzenden Kulturwellen, ja empfangend auch wieder und bereit zu empfangen die westwärts strebende Gegenwelle.“<sup>256</sup>* – der Optimismus, der aus diesem eindrucksvollen Resümee der mitteleuropäischen Dimension Österreich-Ungarns ins Auge fällt, verkannte zu der Zeit noch, dass vielleicht genau diese vielseitigen Belastungen am Beginn des 20. Jahrhunderts eine erneute „Verjüngung“ der österreichischen Miene, wie Hofmannsthal es sich vorstellte, verhindern sollten.

Nichtsdestotrotz ist in seinen Augen der Bestand Österreichs als historische Notwendigkeit mehr denn je gegeben, den *„Ausgleich der alteuropäischen lateinisch-germanischen mit der neu-europäischen Slawenwelt, diese einzige Aufgabe und raison d'être Österreichs (...)"<sup>257</sup>*; so dachte Hofmannsthal, das Habsburgerreich habe die wichtige Vorarbeit geleistet, *„die Grundlinien zu erfassen einer neuen übernationalen europäischen Politik unter voller Erfassung, Integrierung des nationalen Problems.“<sup>258</sup>*

Mitteleuropa als Konzept über diese „Österreichische Idee“ zu stellen, wie sie Hofmannsthal formuliert, lehnt er am Schluss seines Aufsatzes kategorisch ab, er charakterisiert den Begriff, dessen Bedeutungsfeld sehr wohl seine bisherige Erörterung umfasste, vielmehr als eine

---

<sup>255</sup> Ebd., 455.

<sup>256</sup> Ebd., 456.

<sup>257</sup> Ebd., 457.

<sup>258</sup> Ebd., 457.

momentane Kategorisierung und rückt sich mit seinem Plädoyer für den Erhalt Österreichs in einen gesamteuropäischen Kontext:

*„Das Europa, das sich neu formen will, bedarf eines Österreich: eines Gebildes von ungekünstelter Elastizität, aber eines Gebildes, eines wahren Organismus, durchströmt von der inneren Religion zu sich selbst, ohne welche keine Bindungen lebender Gewalten möglich sind; es bedarf seiner, um den polymorphen Osten zu fassen. Mitteleuropa ist ein Begriff der Praxis und des Tages, aber in der höchsten Sphäre, für Europa, wofern Europa nun bestehen soll, in der Sphäre der obersten geistigen Werte und der Entscheidungen über die Kultur der Jahrtausende ist Österreich nicht zu entbehren.“<sup>259</sup>*

Dieses letzte, man kann es getrost als literarisches Zeugnis bezeichnen, schließt den Kreis der Betrachtungen der Mitteleuropa-Schriften der Weltkriegszeit. Das überaus breite Feld des Diskurses und seine Wirkmächtigkeit auf den Ebenen politischer, militärischer, ökonomischer, wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit sollte damit überblicksweise dargestellt werden. Der Begriff und Ideenkomplex Mitteleuropa drang in der Situation des Weltkrieges und seiner totalen Mobilisierung aller Lebensbereiche in das Bewusstsein vor allem der Bevölkerung Deutschlands und Österreich-Ungarns. Es bleibt nun lediglich noch die Frage der Konsequenzen abseits der publizistischen Debatte zu klären.

## **5. Die Rezeption des Mitteleuropadiskurses in Deutschland und Österreich-Ungarn**

Wie im vorigen Kapitel zu zeigen versucht wurde, erfasste die Begeisterung für Mitteleuropa und die sich damit auftuende, sinngebende Komponente für den Weltkrieg weite und unterschiedliche Teile der akademischen und politischen Eliten, die ihre Ansichten einem breiten Publikum darzustellen versuchten. Dass die Vorstellungen von der genauen Gestalt „Mitteleuropas“ sehr divergierten, sollte ersichtlich geworden sein, ebenso aber auch die Tatsache, wie fruchtbar sich die Debatte durch die unterschiedlichsten Fachbereiche zog und wie sehr von vielen Seiten der Versuch unternommen wurde, die Anteilnahme der Bevölkerung für sich zu gewinnen.

Es bleibt nun die Frage zu klären, was von Mitteleuropa schließlich blieb und wie es sich auch außerhalb des publizistischen Diskurses spürbar machte, da ja der Weltkrieg letztlich ganz anders ausging, als es sich die Proponenten dieser Idee erhofft hatten. Auf realpolitischer Ebene muss dazu auf jeden Fall der Sachverhalt der tatsächlichen

---

<sup>259</sup> Ebd., 457 -458.

Mitteuropaverhandlungen noch betrachtet werden. Immerhin drang das Mitteleuropa-Gedankengut, zumindest aber dessen Teilaspekt der wirtschaftlichen Annäherung wenigstens zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, auf die obersten Ebenen der politischen und militärischen Führung vor, und es wurde der ernsthafte Versuch unternommen, dahingehend zu bilateralen Übereinkünften zu kommen.

Von Seiten der Regierung gab man sich allerdings vor allem in Österreich-Ungarn von Anfang an sehr reserviert gegenüber der aufflammenden Kriegszieldebatte und damit der Mitteleuropa-Thematik vor allem hinsichtlich ihres wirtschaftspolitischen Aspekts. So enthält das halboffizielle Fremdenblatt vom 20. Juli 1915 eine eindeutige Mahnung zur Mäßigung in Richtung aller publizistischer und sonstiger Agitatoren in Deutschland und Österreich:

*„Die öffentliche Meinung hierzulande und im Deutschen Reiche wendet in steigendem Ausmaß ihre Aufmerksamkeit der künftigen Gestaltung des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden verbündeten Mächten zu. Der Weltkrieg berührt die europäischen Nationen in allen ihren Lebensbedingungen so tief und mächtig, dass es nicht überraschen kann, wenn die Erörterung über das Gebiet der militärischen und politischen Gegenwartsfragen hinaus auf die Gesamtheit der künftigen Beziehungen zwischen den Völkern übergreift. (...) Phantastische Pläne und uferlose Projekte, die hiebei mitunter in die Welt gesetzt wurden, können von vornherin [sic] als unerfreuliche Nebenerscheinungen beiseite gestellt werden, sie tragen zur Klärung der schwierigen Fragen nichts bei und sind geeignet, durch Verwirrung der Köpfe geradezu Schaden zu stiften.(...)Denn in dem Gemeinwesen der Gegenwart, wo der Einfluss der öffentlichen Meinung nicht hoch genug veranschlagt werden kann, fällt jedem einzelnen insofern ein Anteil an der Verantwortung zu, als er an der Bildung der öffentlichen Meinung mitwirkt. Darum ist es nicht ohne Bedenken, wenn man den Ereignissen mit Siebenmeilenstiefeln voraneilt und die öffentliche Meinung im vorhinein [sic] für eine bestimmte Lösung des Problems zu engagieren sucht. Auch den nicht unmittelbar verantwortlichen Faktoren obliegt sonach die patriotische Pflicht, in der Erörterung des Themas die gebotene Reserve zu beobachten und den beiderseitigen Regierungen ihre Aufgabe nicht unnötig zu erschweren.“<sup>260</sup>*

Diese in ihrer Floskelhaftigkeit und umständlichen, amtsstubenartigen Formulierungen geradezu typisch österreichische Stellungnahme ist nur allzu deutlich ausgefallen und illustriert die Grundhaltung, die, wenn durch die jeweiligen Ereignisse des Kriegsverlaufs auch leicht abgeändert, der österreichischen Regierung bezüglich der Mitteleuropa-Thematik

---

<sup>260</sup> Fremdenblatt Nr. 199 (20. Juli 1915), 2 -3.

zu eigen war. Dies war auch entscheidend für den Verlauf der während des Ersten Weltkriegs erfolgten Mitteleuropa-Verhandlungen, die im Folgenden kurz dargestellt werden sollen.

### 5.1. Die Mitteleuropaverhandlungen des Zweibunds

Wie bereits angedeutet, blieb der Mitteleuropa-Diskurs im Ersten Weltkrieg letztlich ohne realpolitische Konsequenzen, d.h. die von den unterschiedlichen Proponenten des Ideenkonstrukts intendierten Veränderungen wurden nicht verwirklicht. Dennoch konnte die unter großem Anteil der Öffentlichkeit geführte Debatte nicht ohne Rückwirkung auf die politische und militärische Führung der Mittelmächte bleiben.

Ein bedeutender Anstoß ging von der „Denkschrift aus Deutsch-Österreich“ aus, die vom deutschen Reichskanzler Bethmann-Hollweg sehr positiv aufgenommen wurde und deren Standpunkte er auch seinem Kriegsminister und Chef der Obersten Heeresleitung Falkenhayn nahelegte. So kam also der versuchte Vorstoß der Mitteleuropa-Idee auf die politische Ebene zunächst vor allem aus Deutschland.

Falkenhayn, dem die wirtschaftliche Isolation der Mittelmächte und die drohenden Konsequenzen derselben nicht verborgen blieben, brachte die Diskussion mit Bethmann-Hollweg ins Rollen, welcher, der Einflussnahme des Militärs sehr ablehnend gegenüberstehend, mit der „Denkschrift“ und dem Aufruf nach Mäßigung bezüglich der zu extremen Forderungen der militärischen Führung antwortete.<sup>261</sup> Der Erfolg von Naumanns im Oktober 1915 publizierten Buch und das vermehrte öffentliche Interesse an der Thematik animierte Bethmann schließlich dazu, seine Diskussion mit dem OHL-Chef fortzusetzen, an der nun auch weitere Kreise der politischen und militärischen Führung beteiligt waren. Der Standpunkt der in Sachen Einschränkung der österreichisch-ungarischen Souveränität unnachgiebigen Militärs hinderte Bethmann-Hollweg, das Thema in seinem Sinne bei einem Treffen mit dem österreichisch-ungarischen Außenminister Istvan Graf Burián (1851 – 1922) zur Polenfrage zum Gespräch zu bringen, er schlug lediglich die Möglichkeit der Festigung der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Abkommen mit der Donaumonarchie vor, für welche das deutsche Auswärtige Amt nach einer positiven Reaktion Buriáns ein Memorandum zusammenstellte, welches der Regierung Österreich-Ungarns am 13. November 1915 präsentiert wurde.<sup>262</sup>

Diese Denkschrift enthielt neben der angedeuteten Forderung nach einer engeren Ausgestaltung des Bündnisses zwischen den beiden Mittelmächten für eine vertraglich

<sup>261</sup> Sweet, Germany, Austria-Hungary and Mitteleuropa, 188.

<sup>262</sup> Ebd., 197.

geregelte, längere Dauer, einschließlich eines gemeinsamen Zollbundes, vor allem eine heikle Passage bezüglich des multinationalen Charakters und des Ranges des schwächeren Zweibundpartners, der maßgeblich dessen negative Reaktion bestimmte:

*„Die Kaiserliche Regierung folgt demnach dem Gebot der Selbsterhaltung wie sie glaubt, ebenso ihrem eigenen wie im Interesse der Monarchie und des zu erstrebenden weiteren und engeren Bundesverhältnisses – wenn sie der K.u.K. Regierung zur Erwägung dringend unterbreitet, in der ihr geeignet scheinenden Weise Vorkehrungen zu treffen, durch welche eine fortschreitende Slavisierung Österreichs verhindert und dem germanischen Element die im Interesse Österreichs als germanischer Ostmark zukommende führende Stellung wieder zugewiesen wird.“<sup>263</sup>*

Die am 24. November 1915 folgende Antwortnote der österreichisch-ungarischen Regierung unterstrich die reservierte Haltung Wiens in allen Belangen des deutschen Memorandums, und was hinsichtlich des mitteleuropäischen Aspekts und der Rolle der Donaumonarchie in dem Diskurs besonders wichtig ist, enthielt sie eine deutliche Absage an die zuvor zitierte Mahnung:

*„Die hervorragende Stellung der Deutschen in Österreich beruht auf ihrem ziffermäßigen und spezifischen Gewichte. Sie mag Schwankungen ausgesetzt sein, wie sie das politische Leben in einem Nationalitätenstaate mit sich bringt, aber sie kann nicht gefährdet werden. Dafür sorgt Gesetz und die eigene Betätigung. Die Zunahme der Bedeutung anderer Völkerelemente ist eine Folge ihrer zunehmenden Kultur und kann nicht zurückgedrängt, sondern muss im Gegenteil mit Befriedigung begrüßt werden. Sie wird aber auch nie den auswärtigen Interessen unseres Bündnisses abträglich sein, wie sie dies auch bisher nicht gewesen ist. Eine fortschreitende Slavisierung Österreichs droht nicht, dem steuert die Kraft des Deutschtums. (...) So untunlich es also ist, die Deutschen in Österreich mit den Attributen einer Majorität auszustatten, so unzutreffend wäre es andererseits, in den Deutschen und Ungarn, im supponierten Gegensatz zu allen anderen Nationalitäten, die alleinige Gewähr einer verlässlichen Bündnispolitik der Monarchie, die nicht bloß eine ‚germanische Ostmark‘ ist, zu erblicken.“<sup>264</sup>*

Diese für eine diplomatische Note sehr deutlich gefasste Antwort frustrierte die Hoffnungen des Auswärtigen Amtes auf den baldigen Beginn einschlägiger Verhandlungen mit dem Zweibundpartner, sodass der Kaiser hinzugezogen wurde, der die Angelegenheit bei einem Staatsbesuch in Wien in Gesprächen mit seinem österreichischen Amtskollegen und dessen Ministern und Thronfolger nachdrücklich vorbrachte, woraufhin man aufseiten der

---

<sup>263</sup> Zitiert nach ebd., 199.

<sup>264</sup> Zitiert nach ebd., 200 -201.

Österreicher tatsächlich einzulenken schien und eine Expertenkommission aus Deutschland zur Diskussion der Vorbedingungen für eine langfristige wirtschaftliche Annäherung der beiden Mittelmächte nach Wien kam.<sup>265</sup>

Die dennoch nach wie vor ablehnende Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung hinsichtlich eines Wirtschaftsabkommens und scheinbar unüberbrückbare Differenzen in der Frage nach der Zukunft des von den verbündeten Truppen besetzten „Russisch-Polens“ verhinderten allerdings eine konstruktive Debatte; vor allem nach dem erfolgreichen gemeinsamen Serbienfeldzug Ende 1915 und dem augenscheinlichen Machtzuwachs der Donaumonarchie in Südosteuropa schwenkte im Auswärtigen Amt und bei der Obersten Heeresleitung die Meinung gegen eine Bevorzugung Österreichs in der Polenfrage, was die Diskussionen über die Zukunft des Bündnisses insgesamt ins Wanken brachte und bis April 1916 keine nennenswerten Resultate zeitigen konnte.<sup>266</sup>

Mitteleuropa als deutsches Kriegsziel verlor sich also bereits nach der ersten Inangriffnahme des Themas in dem komplexen Interessenskonflikt zwischen politischer Führung und Militärs, zwischen deutschen Forderungen und österreichischer Obstruktion. Einerseits war es vor allem die Angst der politischen Eliten der Donaumonarchie vor den Implikationen mitteleuropäischer Experimente für den eigenen, internen Nationalitätenkonflikt, der sich unter dem Schweigemantel des Krieges nach wie vor weiter intensivierte, die deren Angst vor jeglichen Schritten in Richtung „Mitteleuropa“ begründete. Andererseits verhinderten die widersprüchlichen und wechselnden Standpunkte der deutschen Führung bezüglich der Polenfrage nachhaltig, dass die Mitteleuropa-Idee von offizieller Seite politisch konkret ausformuliert werden konnte, was gewissermaßen von einer Orientierungslosigkeit der Politik Deutschlands in dieser Hinsicht zeugt.<sup>267</sup> Der Mitteleuropabegriff blieb also nach wie vor in der Schwebelage und konnte von unterschiedlichen Interessensstandpunkten her vereinnahmt werden, ohne dass er eine politische Verbindlichkeit erhielt, die dem Interesse der Mittelmächte nahe gekommen wäre.

Ein weiterer entscheidender Aspekt war der Führungswechsel in der deutschen Obersten Heeresleitung, in der ab Ende 1916 die Generäle Erich von Ludendorff (1865 – 1937) und Paul von Hindenburg (1847 – 1934) das Sagen hatten. Das politisch immer mehr zur bestimmenden Kraft in Deutschland werdende Regime der beiden Spitzenmilitärs, das oft als Hindenburg-Ludendorff-Diktatur bezeichnet wird, setzte einen strategischen Paradigmenwechsel in der deutschen Kriegsführung durch, der entscheidenden Einfluss auf

---

<sup>265</sup> Ebd., 202 -204.

<sup>266</sup> Ebd., 204 – 206.

<sup>267</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 80 -81.

die Mitteleuropa-Idee haben sollte: das Augenmerk der militärischen Planung lag nun auf dem weiteren Osteuropa und die sich dort auftuenden Möglichkeiten eines raschen Sieges, während im Südosten nur der Status quo erhalten werden sollte, bevor man schließlich die entscheidende Offensive nach Westen starten sollte.<sup>268</sup>

Die bereits erfolgreiche Besatzungspolitik in Polen, Litauen und Kurland, wo Hindenburg und Ludendorff eine funktionierende Kriegswirtschaft etablieren konnten, die nicht nur die eigenen Heere versorgen, sondern sogar Überschüsse exportieren konnte, sollte im kleineren Rahmen vorführen, was auf viel größerer Ebene reproduziert werden sollte. Die eigenen Verbündeten, d.h. vor allem das durch die Sixtus-Affäre in Misskredit gelangte Österreich-Ungarn, sollten dabei vornehmlich an einer kurzen Leine gehalten werden, um die eigenen Pläne nicht zu beeinträchtigen, was mittels des neu geschaffenen gemeinsamen Militärkommandos unter deutschem Oberbefehl auch gelang. Die weitreichenden Ambitionen des Hindenburg-Ludendorff-Regimes bei den Friedensverträgen von Brest-Litowsk und Bukarest illustrierten die Abkehr von jeglichen mitteleuropäischen Intentionen und unterstrichen dabei nochmals den durch militärische Erfolge ermöglichten deutschen Griff nach Osteuropa.<sup>269</sup>

Die Sixtus-Affäre war es auch, die es der OHL ermöglichte, den österreichisch-ungarischen Bündnispartner noch enger an Deutschland zu binden: der junge Kaiser Karl I. (1887 – 1922) dachte zunächst nicht daran, in irgendeiner Weise in militärischen oder wirtschaftlichen Belangen mit Deutschland übereinzukommen und hoffte darauf, seine Dynastie durch interne Reformen und einen Verhandlungsfrieden ohne Annexionen, ja sogar einer eventuellen Annäherung an Frankreich zu retten, um angesichts der sich rapide verschlechternden Kriegslage nicht vollständig zum Vasallen des mächtigeren Deutschen Reiches degradiert zu werden; der Balanceakt, den sein Außenminister Ottokar von Czernin (1872 – 1932) zwischen der Entente und dem deutschen Bündnispartner vollführen musste, war zum Scheitern verdammt. Nachdem bei den Verhandlungen in Spa im Mai 1918 Österreich-Ungarn in militärischer Hinsicht endgültig an Deutschland gekettet worden war, wurde bei finalen Verhandlungen in Salzburg im September 1918 die wirtschaftliche Annäherung der beiden Mittelmächte beschlossen, allerdings nicht im Sinne einer föderativen Mitteleuropa-Idee.<sup>270</sup>

Die Mitteleuropa-Verhandlungen waren nämlich auch das ganze Jahr 1917 über schleppend weitergelaufen, und während 1915 und 1916 für die österreichisch-ungarische

---

<sup>268</sup> Meyer, Mitteleuropa, 253 -254.

<sup>269</sup> Ebd., 255.

<sup>270</sup> Ebd. 283 – 285.

Regierung die Angst vor Mitteleuropa noch überwog, so bewirkte die drastische Verschlechterung der Versorgungslage der Donaumonarchie gegen Ende des Jahres 1917, dass man sich schließlich nicht mehr leisten konnte, auf die wenn auch noch so geringen möglichen wirtschaftlichen Vorteile einer deutsch-österreichischen Annäherung zu verzichten; auch bestand die Hoffnung, dass Deutschland während des Krieges zu mehr Entgegenkommen zu bewegen wäre als danach.<sup>271</sup> Nach der blamablen Sixtus-Affäre, also dem gescheiterten Streben Separatfriedensverhandlungen der Donaumonarchie mit den Westmächten, musste Karl seinen Canossagang zum deutschen Hauptquartier nach Spa antreten, wo am 12. Mai 1918 ein Abkommen unterzeichnet wurde, das sehr an Falkenhayns frühere Mitteleuropa-Vorschläge erinnert und auch dessen Einschränkung der österreichisch-ungarischen Souveränität beinhaltet: eine langfristige Allianz mit einem Freihandelsabkommen zwischen den beiden Monarchien und ein militärisches Protokoll, das die Organisation und Planung der Kriegsführung künftig standardisieren sollte. Obwohl man sich letztlich auf keine Details festlegte und die genauen Bestimmungen noch ausgearbeitet werden sollten, war die moralische Wirkung des Abkommens von Spa enorm – es schien so, als habe die Donaumonarchie die letzten Reste ihrer Eigenständigkeit an den deutschen Verbündeten verpfändet.<sup>272</sup>

Dass trotzdem noch Verhandlungen im Rahmen eines wirtschaftlichen Mitteleuropa-Programmes fortgesetzt wurden, nachdem auch in der Polenfrage kein Konsens erzielt werden konnte, war vor allem dadurch bedingt, dass sich die deutschen und ungarischen Eliten der Donaumonarchie, die nach wie vor auf einen Sieg der Mittelmächte bauten, davon eine bessere Ausgangslage für die Nachkriegszeit erwarteten – das letztlich im Oktober 1918 in Salzburg geschlossene Abkommen, das eine tatsächliche Zollunion zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland mit einer vorläufigen Schutzfrist für ersteres beinhaltete, blieb letzten Endes bedeutungslos.<sup>273</sup>

So endete der Erste Weltkrieg in Mitteleuropa, und es war nicht zur Schaffung eines föderativen Staatenbundes im Rahmen einer eigenen, vom deutschen Kulturraum und von Österreich-Ungarn und Deutschland als Bindeglieder ausgehenden Integrationsideologie gekommen, sondern schlussendlich zur völligen Auflösung der Donaumonarchie und massiven Grenzverschiebungen zuungunsten des Deutschen Reiches.

---

<sup>271</sup> Gary *Shanafelt*, *The Secret Enemy: Austria-Hungary and the German Alliance. 1914 – 1918* (New York 1985) 157.

<sup>272</sup> Ebd., 195 -196.

<sup>273</sup> Ebd., 200.

## 5.2. Fazit: Das geistige Erbe des Mitteleuropa-Diskurses

Das im Mitteleuropa-Diskurs entstandene und sich analog zu den militärischen Ereignissen entwickelnde Ideenkonstrukt erlitt mit dem endgültigen Scheitern der Politik und der militärischen Niederlage der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg einen Zusammenbruch. Der Begriff Mitteleuropa wurde umgedeutet, das ihm zugrunde liegende Konzept revidiert: ein von Deutschland und Österreich-Ungarn ausgehendes, föderatives Ausgreifen auf den europäischen Kontinent oder gar bis Nahost wurde auf den reinen deutsch-österreichischen Anschlussgedanken reduziert. Die Mitteleuropa-Proponenten der Weltkriegszeit sahen ihre weltpolitischen Aspirationen in Trümmern liegen und bargen aus diesen schließlich nur noch den nationalen Gedanken, der zum deutschen Irredentismus der Zwischenkriegszeit wurde.

Was blieb denn angesichts des realpolitischen Scheiterns der Mitteleuropa-Idee, ja des Untergangs der bisherigen mitteleuropäischen Ordnung überhaupt zumindest auf geistiger Ebene vom Diskurs übrig? Wie gezeigt worden ist, hat die Attraktivität Osteuropas als Expansionsraum für Deutschland einerseits und der Zerfall des Vielvölkerreiches der Habsburger andererseits die ursprüngliche Mitteleuropa-Idee in den Schatten gestellt. Nach 1918 und den welthistorischen Umwälzungen durch die Friedensverträge musste schließlich zumindest durch die einst entschiedensten Vertreter eine Umdeutung vorgenommen werden.

Wie auch aus der angeführten Auswahl an zeitgenössischen Publikationen und Schriften zur Thematik ersichtlich geworden ist, war die spezifische Form des Mitteleuropa-Gedankens zur Zeit des Ersten Weltkrieges vor allem mit der Rolle der Habsburgermonarchie als integrativen Faktor verbunden. Deren politische Existenz zwischen deutschem Kulturraum und nicht-deutschen Nationalbewegungen und die zivilisatorische Mission im Osten und Südosten war es vor allem, worauf die Mitteleuropa-Konzepte dieser Zeit eine Antwort aus gesamtdeutscher Perspektive zu geben suchten.<sup>274</sup>

Da der Krieg völlig konträr zu den Erwartungen und Hoffnungen der Mitteleuropa-Proponenten ausging und den Untergang Österreich-Ungarns und die totale politische Fragmentierung des zentraleuropäischen Raumes nach sich zog, waren sie nach dem Krieg gezwungen, ihre ideologischen Konzeptionen den neuen politischen Gegebenheiten anzupassen und die Mitteleuropa-Idee umzudeuten. Dies geschah vor allem im Sinne der Frage nach dem Anschluss der neu entstandenen

Republik Deutsch-Österreich an das Deutsche Reich bzw. die Weimarer Republik.<sup>275</sup>

---

<sup>274</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 350.

<sup>275</sup> Ebd., 50.

Das Bewusstsein der mitteleuropäischen Gemeinsamkeit und vor allem einige wichtige Lehren des Krieges blieben im Gedächtnis weiter Teile der deutschsprachigen Bevölkerung erhalten: zum einen die wirtschaftliche und politische Isolation auf dem Kontinent, die gemeinsamen Kriegserfahrungen und vor allem die militärisch-geographischen Optionen im Osten, die der Krieg aufgezeigt hatte.<sup>276</sup> Wie sich gegen Ende des Weltkrieges schon angedeutet hatte, überschattete schließlich Osteuropa als Fokus deutscher Expansionsgedanken das viel enger gefasste und weniger lukrativ scheinende Mitteleuropa. Auch erweckte der Krieg aus der lange latent vorhandenen „großdeutschen“ Ideologie weiter politischer und intellektueller Kreise, die sich auch in vielen einschlägigen Mitteleuropa-Schriften geäußert hatte, schließlich ein „gesamtdeutsches“ Bewusstsein in der Mentalität der deutschen Bevölkerung Mitteleuropas, gab es nun doch in vier neu geschaffenen Staaten der Region mehr als zwölf Millionen Deutsche außerhalb Deutschlands, die mit der neuen politischen Lage mehrheitlich unzufrieden waren.<sup>277</sup>

Dass so das geistige Erbe des Mitteleuropa-Diskurses schließlich in Richtung eines neuen, deutschen Irredentismus wies, scheint aus den vorbereiteten geistigen Grundlagen für diesen nur allzu klar, auch wenn die ursprüngliche Mitteleuropa-Idee mit der nationalsozialistischen Ideologie selbst wenig gemeinsam hatte, da diese vor allem auf simplem Hass, Intoleranz und einem arroganten Gefühl rassistisch-kultureller Überlegenheit, ein Sendungsbewusstsein mit völlig anderen Vorzeichen: für Adolf Hitler war Mitteleuropa bestenfalls eine Zwischenstation auf dem Weg zu einem weitaus größeren, europäischen Imperium, in dem eine biologistische die politisch-kulturelle Interpretation des Nationalismus ablösen sollte.<sup>278</sup> Was danach folgte bedeutete in letzter Konsequenz das Ende der deutschen Kultur in Mitteleuropa, und der Begriff als Konzept deutscher Politik war seit 1945 effektiv Geschichte und eine Wiederbelebung desselben ist nunmehr völlig ausgeschlossen.<sup>279</sup>

Hinsichtlich der Pariser Vorortverträge nach dem Ersten Weltkrieg und ihrer vieldiskutierten Implikationen für die Folgezeit bleibt im Lichte des Mitteleuropa-Diskurses noch eine mögliche Frage offen, die zwar in gewissermaßen verpönte, kontrafaktischer Weise gestellt werden muss, aber dennoch eine wertvolle Perspektive auf das „Diktat von Versailles“ eröffnet: Was wäre im Falle eines Sieges der Mittelmächte analog wohl mit den Entente-Mächten geschehen? Waren nicht die von den Eliten der kriegführenden Zweibundmächte oftmals geforderten, weitreichenden Grenzveränderungen und die in vielen

---

<sup>276</sup> Meyer, Mitteleuropa, 291.

<sup>277</sup> Ebd., 297

<sup>278</sup> Ebd., 315 -316.

<sup>279</sup> Brandt, Von Bruck zu Naumann, 352.

Mitteleuropa-Schriften vorgesehenen, nachhaltigen Umgestaltungen des europäischen Kontinents nicht mindestens so radikal wie das Resultat der Pariser Vorortverträge? Sprach man nicht selbst in gewissen Kreisen der Donaumonarchie noch im Sommer 1918 von möglichen Annexionen<sup>280</sup> nach einem günstigen Friedensschluss?

Wie ein eventueller Sieg- oder Verständigungsfrieden zum Vorteil der Mittelmächte sich letztlich ausgewirkt hätte, kann natürlich nur höchst spekulativ beantwortet werden, da die unterschiedlichen Phasen des Krieges immer wieder neue, unvorhersehbare Perspektiven ermöglichten. Für die Mitteleuropa-Frage war natürlich das Schicksal der Habsburgermonarchie ausschlaggebend, gesetzt den Fall, sie hätte den Krieg überstanden. Ihre tiefgreifenden strukturellen Schwächen in gesellschaftlichen, militärischen und wirtschaftlichen Belangen und die Abhängigkeit vom stärkeren Bündnispartner Deutschland hätten sehr wahrscheinlich den zu Kriegszeiten vielfach geäußerten Wunsch der engeren Bindung zwischen den beiden Staaten realisiert. Die bereits mehrfach angesprochene Ungleichheit im Kräfteverhältnis Berlin-Wien hätte für die Zukunft Österreich-Ungarns möglicherweise bedeutende Einschränkungen seiner Souveränität bedeutet. Prinzipiell wäre Mitteleuropa angesichts der vielfältigen Friktionen innerhalb des Bündnisses wohl nur von einem aus dem Krieg gestärkt hervorgegangenen Deutschland zu realisieren gewesen, und was dann schließlich aus der von einigen ihrer Proponenten einstmals gut gemeinten, deutsch angeleiteten Integration Europas geworden wäre, lässt sich schwer abschätzen.

Dass der Begriff in der Spätphase des Kalten Krieges in den 1980er Jahren unter anderen Vorzeichen wieder publizistische Aufmerksamkeit erhielt und im erneuten politischen Diskurs vor allem die Hoffnung der ostmitteleuropäischen Länder auf Loslösung vom Ostblock ausdrückte, hat sich bald darauf auch als kurzlebiges Phänomen erwiesen, was nicht zuletzt auch an der Anziehungskraft der Europäischen Gemeinschaft lag.<sup>281</sup> So resümiert Christian Weimer im Schlussteil seiner Dissertation prägnant: *„Mitteleuropa‘ als politische Konzeption mit transnationalem Charakter und regionalem Zuschnitt ist wirkungslos und wird es auf absehbare Zeit bleiben. Im Gegenteil scheint – siehe das Beispiel der Tschechen und Slowaken und des früheren Jugoslawien – überall im Zentrum des alten Kontinents eine Renationalisierung auf dem Vormarsch zu sein. ‚Mitteleuropa‘ als geographische Raumbezeichnung für das östliche Zentrum des Erdteils ist (wieder) eine Zone des Wandels und der Instabilität.“*<sup>282</sup> – auch wenn dieser Kommentar bereits wieder 20 Jahre alt ist und die

<sup>280</sup> Shanafelt, *The Secret Enemy*, 200.

<sup>281</sup> Weimer, „Mitteleuropa“, 354.

<sup>282</sup> Ebd., 355.

turbulenten Zeiten der unmittelbaren postsowjetischen Ära widerspiegelt, besitzt er, vor allem was die Renationalisierung angeht, nach wie vor eine gewisse Aktualität.

Mittlerweile sind nahezu alle Länder Mitteleuropas Teil der Europäischen Union geworden, deren Stabilität allerdings auf eine primär wirtschaftliche Basis baut, die wie sich in den letzten Jahren gezeigt hat, alles andere als sicher zu sein scheint. Es bleibt dennoch zu hoffen, dass den modernen europäischen Integrationsbemühungen im Sinne des Friedens und des Wohlstands auch langfristig ein besseres Schicksal beschieden sein mag als der damals nicht minder ambitionierten Mitteleuropa-Idee.

## 6. Literatur

Theodor *Arltdt*, Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen (Leipzig 1917).

Harm-Hinrich *Brandt*, Von Bruck zu Naumann. „Mitteleuropa“ in der Zeit der Paulskirche und des Ersten Weltkrieges. In: Michael *Gehler*, Rainer F. *Schmidt*, Harm-Hinrich *Brandt*, Rolf *Steininger* (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 315 – 354.

Jörg *Brechtefeld*, Mitteleuropa and German Politics. 1848 to the Present (New York 1996).

Luigi *Canfora*, August 1914. Oder: Macht man Krieg wegen eines Attentats? (Köln 2010).

Patricia *Chiantera-Stutte*, Space, Großraum and Mitteleuropa in Some Debates of the Early Twentieth Century. In: *European Journal of Social Theory* 11/2 (2008) 185-201.

Denkschrift aus Deutsch-Österreich (Leipzig 1915).

Stephen *Van Evera*, The Cult oft he Offensive and the Origins oft he First World War. In: *International Security* 9/1 (1984) 58 – 107.

Ludwik *Fleck*, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (Frankfurt/Main 1989).

*Fremdenblatt* Nr. 199 (20. Juli 1915).

Heinz *Gollwitzer*, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (München 1964).

Hugo *Hassinger*, Das geographische Wesen Mitteleuropas nebst einigen grundsätzlichen Bemerkungen über die geographischen Naturgebiete Europas und ihre Begrenzung (mit einer Kartenskizze). In: *Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien*, 60. Band (1917) 437 – 493.

Hugo von *Hofmannsthal*, Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, Band neun, Reden und Aufsätze II 1914 – 1924 (Frankfurt/Main 1979).

Richard *Kapp*, Divided Loyalties: The German Reich and Austria-Hungary in Austro-German Discussions of War Aims. In: *Central European History* 17/2-3 (1984) 120 – 139.

Rudolf *Kjellén*, Die Großmächte der Gegenwart (Leipzig/Berlin 1915).

Rudolf *Kjellén*, Die Ideen von 1914. Eine weltgeschichtliche Perspektive (Leipzig 1915).

Achim *Landwehr*, Historische Diskursanalyse (Frankfurt/Main 2008).

Horst M. *Lorscheider*, The Commercial Treaty between Germany and Serbia of 1904. In: *Central European History* 9/2 (1976) 129 – 145.

Manfred *Luchterhandt*, Mitteleuropaprojektionen gegen die konstitutionelle Bewegung. Schwarzenberg und die preußische Einigungspolitik nach der Revolution 1848 – 1851. In: Michael *Gehler*, Rainer F. *Schmidt*, Harm-Hinrich *Brandt*, Rolf *Steininger* (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 135 – 172.

Otto *Maull*, Das Wesen der Geopolitik (Leipzig, Berlin 1939).

Henry Cord *Meyer*, Mitteleuropa in German Political Geography. In: *Annals of the Association of American Geographers* 36/3 (1946) 178 – 194.

Henry Cord *Meyer*, German Economic Relations with Southeastern Europe, 1870 – 1914. In: *The American Historical Review* 57/1 (1951) 77 – 90.

Henry Cord *Meyer*, Mitteleuropa in German Thought and Action 1815 – 1945 (Den Haag 1955).

Aleksej *Miller*, Die Erfindung der Konzepte Mittel- und Osteuropa. In: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.), *Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens* Band 11. Europa und die Grenzen im Kopf (Klagenfurt 2003) 139 – 163.

Wolfgang *Mommsen*, Die Mitteleuropaidee und die Mitteleuropaplanungen im Deutschen Reich vor und während des Ersten Weltkrieges. In: Richard G. *Plaschka*, Horst *Haselsteiner*, Arnold *Suppan*, Anna M. *Drabek*, Brigitta *Zaar* (Hg.), *Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (Wien 1995) 3 – 24.

Friedrich *Naumann*, Mitteleuropa (Berlin 1915).

Sönke *Neitzel*, Weltmacht oder Untergang: die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus (Paderborn/Wien 2000).

Hermann *Oncken*, Das alte und das neue Mitteleuropa. Historisch-politische Betrachtungen über die deutsche Bündnispolitik im Zeitalter Bismarcks und im Zeitalter des Weltkrieges (Gotha 1917).

Christian *Ortner*, Die Feldzüge gegen Serbien in den Jahren 1914 und 1915. In: Jürgen *Angelow* (Hg.), Der Erste Weltkrieg auf dem Balan. Perspektiven der Forschung (Berlin 2011) 123 – 142.

Michael *Peters*, Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (1908 – 1914). Ein Beitrag zur Geschichte des völkischen Nationalismus im spätwilhelminischen Deutschland (Frankfurt am Main 1992).

Eugen von *Philippovich*, Mitteleuropa. Notwendigkeit und Form seiner Organisation. Erweiterter Sonderabdruck aus der Nr. 4703 der Wiener Tageszeitung „Die Zeit“ (Wien 1915).

Manfried *Rauchensteiner*, Entfesselung in Wien? Österreich-Ungarns Beitrag zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Michael *Gehler*, Rainer F. *Schmidt*, Harm-Hinrich *Brandt*, Rolf *Steininger* (Hg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 355 – 373.

Philipp *Sarasin*, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt/Main 2003).

Karl *Schneider*, Mitteleuropa als Kulturbegriff (Wien/Leipzig 1917).

Hans-Dietrich *Schultz*, Großraumkonstruktionen versus Nationsbildung: das Mitteleuropa Joseph Partschs. Kontext und Wirkung. In: Joseph Partsch – Wissenschaftliche Leistungen und Nachwirkungen in der deutschen und polnischen Geographie. Beiträge und Dokumentationen anlässlich des Gedenkkolloquiums zum 150. Geburtstag von Joseph Partsch (1851 – 1925) am 7. Und 8. Februar 2002 im Institut für Länderkunde, Leipzig. (Leipzig 2002) 85 – 127.

Hans-Dietrich *Schultz*, Wolfgang *Natter*, Imagining Mitteleuropa: Conceptualisations of „Its“ Space In and Outside German Geography. In: European Review of History, Revue europeenne d’histoire 10/2 (2003) 273-292.

Gary *Shanafelt*, The Secret Enemy: Austria-Hungary and the German Alliance. 1914 – 1918 (New York 1985).

Lawrence *Sondhaus*, Mitteleuropa zur See? Austria and the German Navy Question 1848-52. In: Central European History 20/2 (1987) 125 – 144.

Jacques *Stern*, „Mitteleuropa“ – Von Leibniz bis Naumann über List und Frantz, Planck und Lagarde (Berlin 1917).

Gustav *Stolper*, Das Mitteleuropäische Wirtschaftsproblem (Wien/Leipzig 1917).

Bo *Strath*, Mitteleuropa. From List to Naumann. In: *European Journal of Social Theory* 11/2 (2008) 171-183.

Paul R. *Sweet*, Germany, Austria-Hungary and Mitteleuropa: August 1915 – April 1916. In: Hugo *Hantsch*, Alexander *Novotny* (Hg.), Festschrift für Heinrich Benedikt, o.ö. Professor für Neuere Geschichte an der Universität Wien. Überreicht zum 70. Geburtstag (Wien 1957).

Hermann *Ullmann*, Zur Frage: Deutschösterreich und Deutschland. Wie werben wir bei den Reichsdeutschen? (Prag 1914).

Hermann *Ullmann*, Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. Von den Grundlagen des deutsch-österreichischen Bündnisses. In: *Die Tat*. Eine sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur 11 (Jena 1915).

Christian *Weimer*, „Mitteleuropa“ als politisches Ordnungskonzept? Darstellung und Analyse der historischen Ideen und Pläne sowie der aktuellen Diskussionsmodelle (Univ.Diss. Würzburg 1992).

Anmerkung:

Lebensdaten erwähnter Personen (Geburts- und Sterbejahre), wurden falls nicht aus der Literatur ersichtlich, mittels der umfangreichen digitalisierten Datenbank der Neuen Deutschen Biographie der bayerischen Akademie der Wissenschaften ergänzt (<http://www.deutsche-biographie.de/>).

Die Urheberrechte der verwendeten Bilder liegen nicht beim Verfasser der vorliegenden Arbeit, sondern wie in den Fußnoten angegebenen Literaturangaben jeweils einsehbar, aus denen sie gescannt wurden.

## Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich mit dem Themenkomplex „Mitteleuropa“ im Rahmen des Ersten Weltkrieges in text- und diskursanalytischer Weise auseinander. Dabei geht es um variable, von Deutschland und Österreich-Ungarn ausgehende Konzepte zur Neuordnung Europas im Zuge des Ersten Weltkrieges, wobei vor allem den diversen Aspekten des „Deutschtums“ die gestalterische Rolle zukommen sollte. Dazu werden zunächst die Begriffsgeschichte „Mitteleuropas“ beginnend im frühen 19. Jahrhundert sowie der (wissenschafts-)historische Kontext dargestellt, wobei der Schwerpunkt auf den einzelnen „Vordenkern“ der Mitteleuropa-Idee liegt, auf welche sich vor allem die Proponenten der selbigen zur Zeit des Weltkriegs beriefen. Dabei sind vor allem Constantin Frantz und Karl Ludwig von Bruck zu nennen. Nach einer kurzen Skizzierung des Ersten Weltkrieges und der strategischen Ausgangslage auf dem Kontinent folgt eine genauere Analyse ausgewählter zeitgenössischer Publikationen zum Thema Mitteleuropa, wobei neben Friedrich Naumanns berühmtem Werk vor allem weniger bekannte und in der Forschung bisher nur am Rande berücksichtigte Schriften analysiert werden, sowie Beiträge von mentalitätsgeschichtlicher und literarischer Bedeutung (Rudolf Kjellén, Hugo von Hofmannsthal). Der Fokus liegt dabei auf der ideologischen Färbung, dem jeweiligen inhaltlichen Beitrag zur Debatte um die Schaffung eines „Mitteleuropas“ in der Zeit von 1914 bis 1918 sowie auf der Verortung der Schriften in einem breiteren Mitteleuropa-Diskurs. Den Abschluss der Arbeit bildet eine Betrachtung der Rezeption dieses Mitteleuropa-Diskurses in Deutschland und Österreich-Ungarn einerseits hinsichtlich der bündnispolitischen Verhandlungen während der zweiten Hälfte des Krieges und andererseits in Bezug auf das ideologische Erbe nach dem Ersten Weltkrieg.

**Curriculum vitae**

1988 Geboren in Wörgl, Tirol.

1994 – 1998 Volksschule Oberlangkampfen.

1998 – 2006 Bundesrealgymnasium Kufstein.

2006 Matura mit Auszeichnung.

2007 – Studium an der Universität Wien.

WS 2007 bis WS 2012 Diplomstudium Geschichte.

WS 2010 – WS 2011 zusätzliche Inskription für und Prüfungen aus Slawistik und Psychologie.

Tutor am Institut für Geschichte im Studienjahr 2011/12.